

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Johann Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel

Fichte, J. H.

Sulzbach, 1830

Erste Abtheilung. Beilagen und Aktenstücke zum ersten Bande.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7883

Erste Abtheilung.
Beilagen und Aktenstücke zum ersten Bande.

Größe der Bevölkerung
Verhalten und Wirtschaft zum ersten Bande

Erste Beilage.

Plan anzustellender Rede-Übungen.

Zürich 1787. (Siehe Band I. Seite 42.)

Schon die Staatsverfassung der Züricher macht es nöthig, öffentlich zu reden. Einige junge Studirende aus den besten Familien haben, vermuthlich in dieser Rücksicht, auf auswärtigen Akademien über deutsche Redekunst gehört.

Außer diesen besondern Veranlassungen aber bleiben Übungen dieser Art für Jeden von dem ausgebreitetsten Nutzen; — man sehe nun entweder auf die Ausbildung, die durch das Ausarbeiten der Reden, der Schreibart, oder auf die Leichtigkeit, die durch das Recitiren derselben dem ganzen Vortrage des Menschen gegeben wird.

Ich übergehe die Vortheile, die der eigentliche Gelehrte und der Geschäftsmann, aus der Fertigkeit seine Gedanken ohne Mühe, deutlich, ordentlich und passend mitzutheilen, fast in gleichem Maße zieht; übergehe, daß diese Fertigkeit bis auf den geringsten Geschäftsbrief Einfluß hat, und daß der, der das Schwerere mit Leichtigkeit macht, das Leichtere nur um so besser machen wird: aber Das darf ich nicht übergehen, daß derjenige, der bei Zeiten angewiesen worden ist, seine Gedanken andern vorzutragen, sie auch sich selbst desto heller und zusammenhängender denken wird. So Manches glauben wir zu vers

stehen, bloß weil die Worte, mit denen es uns erklärt ward, uns geläufig worden sind: wir sollen es andern vortragen: es wird uns schwer, uns ihnen verständlich zu machen: und bald kommen wir ohne Mühe auf den Grund, warum es uns schwer wird, — Den, weil wir bisher uns selbst nicht verstanden.

Ein Kopf von glücklichen Anlagen hat helle Augenblicke, wo ein wahrer und großer Gedanke, — er weiß selbst nicht, aus welcher Verbindung, — sich gleichsam losreißt; wo er unerwartet auf eine Wahrheit trifft: — aber zusammenhängendes, Schritt für Schritt seinen Gang nach einer bestimmten Richtung hin gehendes Denken wird nur durch Uebung erworben. Aufmerksamkeit auf den Vortrag eines Lehrers, der diesen Weg geht, läßt diese Seele zu unbeschäftigt, und ermattet Jene. Welcher Lehrer könnte so reden, daß jeder seiner Schüler ihm mit gleicher Leichtigkeit folgte? Man hat zu viel Veranlassung und zu große Leichtigkeit diese Aufmerksamkeit zu unterbrechen: und einmal unterbrochen, — muß der Lehrer nicht sehr zusammenhängend reden, wenn man den Faden derselben wieder anknüpfen kann, sobald man will. — Außer der Erlernung der reinen Mathematik, die aber die Einbildungskraft weniger beschäftigt, ist die glücklichste und einzige Art, sich in diesem zusammenhängenden Denken zu üben, Die — eigne Aufsätze zu machen. Sie ist die beste und sicherste Uebung im Selbstdenken, in der Aufmerksamkeit, im zusammenhängenden Raisonnement; die nützlichste und einzig praktische Erlernung der Logik.

Viele Personen, die, ohne sich eigentlich den Wissenschaften gewidmet zu haben, dieselben lieben, wissen

die von Geschäften ihnen übrigen Stunden nicht angenehmer hinzubringen, als durch Lektüre und Nachdenken. Immer lesen; immer dem Ideengange eines andern folgen; seinen Kopf zum Behälter von lauter fremden und nicht immer sehr gleichartigen Gedanken zu machen, hat sein Ermüdendes: es spannt die Seele ab, und wiegt sie in eine gewisse Indolenz. Durch Nichts unterbricht man die Stagnazion, die dadurch im menschlichen Geiste entsteht, glücklicher, als durch eigenes Verarbeiten eigener Gedanken. Nichts giebt dem Geiste ein angenehmeres und stärkeres Gefühl, und Bewußtseyn seiner selbst, als als seine Begriffe aus einer Region der Deutlichkeit in eine andere allmählig überzuleiten; sie willkürlich und selbstherrschend zu seinem Zwecke zu verbinden, und zu modifiziren; und die jedesmalige Bestimmung seiner selbst in einer wohlgetroffenen Abbildung sich, wie von selbst, darstellen zu sehen. Es giebt gewiß kein größeres geistiges Vergnügen für diejenigen, die desselben fähig sind, als dasjenige, welches man während, und durch das Schreiben selbst genießt; und welches, ganz unabhängig vom Vergnügen des Freundes, dem man seine Schrift im Vertrauen, oder dem Lobe des Publikums, dem man sie gedruckt vorlegt, in einer Welt, wo Niemand lesen, oder Gelesenes hören könnte, eben dasselbe bleiben würde. — Mit geschärftem Sinne geht man dann zur Lektüre zurück; versetzt sich mit mehrerer Sicherheit und feinerem Takte in den Geist des Verfassers; versteht ihn richtiger und beurtheilt ihn gründlicher, und läßt sich durch den Mann, dessen Nimbus um das Haupt schwindet, und der unsers gleichen geworden ist, nicht mehr imponiren. Es ist sicher, daß Niemand einen Schriftstel-

ler ganz verstehen, und mit ihm gleich fühlen kann, der es nicht selbst in einem gewissen Grade ist. Selbst dem also, der in den Wissenschaften nur Vergnügen sucht, gewährt die Fertigkeit der Schreibart das Höchste, das sie geben können.

Vergnügen und Vortheil vermehrt sich durch die Uebung, seine Ausarbeitungen laut vorzutragen. Jene Leichtigkeit des Weltmannes in jedem Augenblicke, Da er soll, eben Das zu sagen, Was er soll, wird dadurch, wo nicht erworben, doch in einem hohen Grade befördert. Schon in mehreren Gegenden hat man die Nothwendigkeit, junge Leute zu dieser Leichtigkeit zu bilden, gefühlt, und hat sie, — mit weniger Neben-Vortheilen, und mit unendlich größerem Nachtheile, wie mir's scheint — durch Schauspiel-Uebungen zu befördern gesucht.

Laut denken giebt überhaupt unsern Begriffen einen neuen Grad von Klarheit und Bestimmtheit. Es bringt Sinnlichkeit und Verstand in eine engere Verbindung; macht die abstraktesten Ideen des letztern darstellender, und die Bilder der erstern einfacher und geordneter. Es giebt unserm Gefühle jene Reizbarkeit und Empfindlichkeit für alle Werke des Geschmacks. Das, was still, und bloß mit dem Verstande, ohne die Worte tönen zu lassen, gelesen, uns kalt läßt, wird uns erschüttern oder rühren, unsre Nerven durchschauern oder uns in Thränen zerfließen machen, sobald wir es uns nach Regeln einer richtigen Declamation auch nur mit der Phantastie laut lesen. — Es giebt endlich unsrer eignen Schreibart jene Fülle und Rundung, die über jede Schrift, in der sie ist, jenen Reiz verbreitet, den

man fühlt, ohne ihn zu sehen, und deren Mangel jene Mühe und Verdrossenheit verursacht, mit der wir so manche Schrift lesen, ohne uns sagen zu können, warum?

Diese Betrachtungen haben einem jungen Manne der sich seit einiger Zeit hier aufhält, und der etwas Anlage zu dieser Fertigkeit durch einige Uebungen gebildet zu haben glaubt, die Idee gegeben, denjenigen, die hierin etwas Aehnliches mit ihm fühlen sollten, Vorschläge zu Errichtung solcher Uebungen in Reden und im Style zu thun.

Wie jede andere Kunst, so muß sich auch diese auf bestimmte Gesetze der menschlichen Seele gründen: aber das historische Wissen dieser Gesetze allein giebt noch nicht die Fähigkeit, sie auszuüben; und man könnte sehr wohl alle Regeln der Redekunst inne haben, ohne dadurch auch nur ein mittelmäßiger Redner geworden zu seyn. Die nützlichste Erlernung aller Regeln geschieht durch Uebung; und keine versteht man richtiger und prägt sie seinem Gedächtnisse tiefer ein, als diejenigen, die man durch seine Fehler gegen sie lernt. Diese Anweisungen zur Redekunst würden also nicht sowohl in systematischen Vorlesungen über dieselbe, als in Ausübung derselben bestehen.

Niemand kann reden lernen, wer nicht vorher denken gelernt, — wer nicht wenigstens einige Begriffe gesammelt, und in seiner Gewalt hat. Für einen ganz ungebildeten Kopf wird Redekunst die leidige Kunst zu schwätzen. Es könnten also an diesen Uebungen nur solche Subjekte Theil nehmen, die über die ersten Anfangsgründe schon hinaus sind.

Die Wahl der Gegenstände anbelangend könnten Ungeübtere, die aber doch wenigstens die lateinische oder französische Sprache verstünden, und die deutsche richtig schrieben, Stellen oder ganze Reden, z. B. aus Cicero, in's Deutsche übersetzen. Geübteren würde der Lehrer, oder auch sie selbst mit Billigung desselben, Materien zur eignen Bearbeitung wählen. Bei dieser Wahl würde vorzüglich auf Erweckung und Nahrung des vaterländischen und republikanischen Geistes, den der Verfasser dieses Vorschlags, so Ausländer er ist, fühlt und ehrt; auf Wiederholung der vaterländischen Geschichte durch Reden über ausgezeichnete Auftritte in derselben, und auf reine, edle und männliche Moral Rücksicht genommen werden.

In Absicht auf die Behandlung würde die erste Erforderniß Wahrheit seyn; denn Verfasser hält die Kunst, den Zuhörer zu überreden, wovon man will, für einen sehr unreinen Auswuchs der Redekunst, und glaubt, daß nichts ästhetisch schön sey, was nicht moralisch wahr ist. Nichts also weniger hätte man von ihm zu befürchten, als daß er unter dem edlen Namen der Redekunst die sehr unedle Kunst zu sophistisiren, lehren würde.

Eben so genau würde man über Ordnung und richtige Gedankenfolge seyn, und die Urtheilskraft der Schüler so zu schärfen suchen, um die jeder Materie eigenthümlichen und natürlichen Eintheilungspunkte sicher zu finden; fest überzeugt, daß der nie ohne Ordnung reden könne, der sich diese Fertigkeit erworben hat. — Es erhellet aus dem bisher Gesagten, daß diese Uebungen zugleich Uebungen im Selbst-

denken und im bestimmten Raisonniren werden können und sollten.

In Absicht auf den Styl würde Bestimmtheit und Deutlichkeit, so wie Reinheit der deutschen Sprache die erste Rücksicht seyn: vor Nichts aber würde man angelegentlicher warnen, als vor jener pretiösen, blumenreichen und empfindelnden Sprache, die man hie und da für Eins mit schönen Sprachen zu halten angefangen hat.

Was den mündlichen Vortrag selbst anbelangt, so ist Verfasser überzeugt, daß jeder Ton der Bearbeitung eine einzige ihm angemessene Declamation und Action habe, und daß es eben so lächerlich sey, einer ruhigen oder bloß warmen Rede die Declamation des Enthusiasmus zu geben, als es widersprechend ist, irgend etwas, wovon der Zuhörer doch wenigstens annehmen soll, daß wir es selbst glauben, eintönig, oder nach einer leiernden Melodie, und so herzusagen, als ob es uns gar nichts angehe. Hieraus folgt, daß körperliche Beredtsamkeit freilich ein nothwendiger Gegenstand der Uebungen seyn, daß sie aber nie in affectirte Ziererei ausarten werde.

Jede aufgegebenen Materie würde entweder vom Lehrer selbst bearbeitet, oder aus einem als klassisch anerkannten Redner genommen, um die Arbeiten der Schüler damit zu vergleichen, und die Gründe des Vorzugs einer Arbeit vor der andern zu entwickeln.

Die vollkommensten Muster des Styls scheinen noch bis jetzt die Alten, und noch scheint ihr Studium durch die Meisterstücke, die die neuern Sprachen haben, nicht überflüssig geworden zu seyn. Wahre Uebungen des Styls sind also mit dieser Lektüre

genau verbunden. Sollten also einige ihren Geschmack nach diesen bessern Mustern zu bilden wünschen, und andere, auch ohne an den eigentlichen Rede-Übungen Theil zu nehmen, von einer Beschäftigung dieser Art sich Nutzen versprechen: so würde man auch diesen Wünschen durch Vorlesungen über lateinische Schriftsteller nach diesem Endzwecke, zu entsprechen suchen. Daß man bei denen, die daran Theil nehmen wollten, so viel Kenntniß der lateinischen Sprache voraussetzte, um dem Sinne des Verfassers folgen, und die Art, seine Gedanken auszudrücken, unterscheiden zu können, erhellet aus der Sache selbst: und eben so die Art, wie man die Schriftsteller behandeln würde, aus dem Endzwecke, den man sich dabei vorsetzt: — Erklärung des Sinnes — der Absicht des Verfassers — der Ursache, warum er eben diesen Umstand sagt? warum er ihn eben so sagt? — wie er ihn anders sagen könnte? — warum das nicht eben so zweckmäßig gewesen seyn würde? — seinen Ideengang — die Art, wie die einzelnen Theile zusammenhängen — warum sie eben so und nicht anders verbunden wurden? — Dies zur Übung des Denkens und Raisonnirens überhaupt! Da aber die Absicht vorzüglich seyn würde, diese Kunst in der deutschen Sprache auszuüben, so müßte dies immer mit vorzüglicher Rücksicht auf diese Sprache geschehen. — Man würde Uebersetzungen von dem zu lesenden Stücke annehmen; bei der Vorlesung selbst, eine so viel möglich gute deutsche Uebersetzung geben, zeigen, wo die deutsche Sprache der lateinischen nicht, — und wo sie ihr gleich käme, — wie verlorne Schönheiten im Deutschen durch andere ersetzt werden könnten u. s. f.:

und überhaupt die Zuhörer auf alle die Vortheile hinzuleiten suchen, auf die man fast nur durch Uebersetzen aus fremden Sprachen aufmerksam wird — auf die Wirkung fast gleichbedeutender Wörter — auf den Periodenbau — auf die Wortsetzung, und dergleichen.

Diese Uebungen sind schon an sich Uebungen im Styl. Sollten aber einige an ihnen, als Rede-Uebungen betrachtet, nicht Antheil nehmen wollen, oder, wegen ihrer geringern Vorschritte in den Wissenschaften nicht können, dennoch aber Anweisungen im Style allein wünschen, so könnte für diese ein abgesonderter Plan angelegt werden. Für diese würde man theils ausgewählte Stücke aus deutschen klassischen Schriftstellern lesen, beurtheilen, und ihre Schönheiten entwickeln: theils Ausarbeitungen von allen Gattungen aufgeben und beurtheilen. Hier würde man nach eben den Grundsätzen den Styl beurtheilen, die schon oben angegeben worden sind; und eben so, wie bei den Rede-Uebungen, entweder die Aufgabe selbst bearbeiten, oder sie aus einem guten Schriftsteller entlehnen.

Für noch jüngere wird eine andere hieher gehörende Uebung vorgeschlagen: Uebung im richtigen Lesen, als Vorbereitung zur Declamation. Man würde, nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Subjekte, von der einfachsten Erzählung an, bis zur höchsten Dichtungsart, selbst vorlesen und vorlesen lassen. — Für diejenigen, die weiter wären, könnte ein Unterricht über deutsche Prosodie damit verbunden werden.

Dieses sind die ersten, noch wenig bearbeiteten Ideen des Verfassers. Es ist natürlich, daß dieser

Entwurf, mit Beibehaltung des Wesentlichen, nach den subjektiven Forderungen und Bedürfnissen modifizirt, und in Absicht auf Detail der Behandlung und Festsetzung der Stunden näher bestimmt werden müßte, wenn er von einigen annehmlich sollte befunden werden.

Alle vier Plane könnten, nach Beschaffenheit der theilnehmenden Subjekte, in nähere oder weitere Verbindung gesetzt werden.

Durchsicht der Arbeiten, nähere Belehrung an einzelne Subjekte über allgemeine Dinge, die in den öffentlichen Stunden vorgekommen, u. dgl., müßten außer den öffentlichen Stunden geschehen. Verfasser würde sich also anheischig machen, vorausgesetzt, daß er bei diesen Arbeiten eine anständige Subsistenz fände, zu diesen Beschäftigungen noch einige besondere Stunden auszusetzen, indem er diesen Uebungen alle seine Zeit widmen würde.

Acht, höchstens zehn Subjekte würden in jeden Plan aufgenommen werden können.

Da es billig ist, daß Diejenigen, welche die Ihrigen an diesem Unternehmen Theil nehmen lassen könnten, den Mann, der es übernimmt, und seine Fähigkeiten in den dahin einschlagenden Sachen kennen, um selbst beurtheilen zu können, was Sie von ihm zu erwarten haben, oder nicht; so schlägt er in dieser Rücksicht vor, in Gegenwart derselben an einem öffentlichen Orte, etwa auf einer Zunft, eine Rede zu halten, ohne daß Jemand durch seine bloße Gegenwart dabei sich zu irgend etwas verbinde: so wie er im Gegentheil, falls der Vorschlag angenom-

men werden sollte, sich von Ihrer Billigkeit und Einsicht verspricht, daß Sie über den Werth von Bemühungen, deren Früchte nicht allemal sogleich sichtbar seyn können, nicht zu frühzeitig urtheilen werden.

Zweite Beilage.

Plan zu einer Zeitschrift über Litteratur und Wahl der Lektüre.

Aus dem Jahre 1790. (Siehe Band I. S. 99.)

Es ist bekannt, wie allgemein seit Gellert's und Rabener's Zeiten in Deutschland gelesen wird, und wie die Lektüre aus dem Studirzimmer der Gelehrten sich an die Toilette der Dame, und bis in ihre Antichambre, und von den Stapelplätzen der Gelehrsamkeit bis in das kleinste Landstädtchen verbreitet hat.

Es ist sicher, daß dies einen mächtigen und ausgebreiteten Einfluß auf den Charakter des Zeitalters gehabt; daß dadurch eine Menge unedlerer Beschäftigungen verdrängt, ein anderer Ton und Stoff der Unterhaltung in die Gesellschaften eingeführt, und unsern Sitten eine sanftere Außenseite ist gegeben worden.

Aber bei weitem hat doch dies allgemeine Wohlbehagen an der Lektüre noch nicht alle die vortheilhaften Folgen, die man sich a priori davon versprechen sollte. Noch verschlingt das zahlreichere Publikum zwar nicht — die altfränkische Insel Felsenburg, aber eben so schaaale Romane dieses Zeitalters; und eben seit der Zeit der ausgebreiteten Lektüre wird Klopstock wenig mehr gelesen, Göthe's Iphigenie,

ein Werk, das Deutschland kühn neben Griechenland's Meisterstücke stellen könnte, kraftlos gefunden, und selbst Wieland's Grazien ziehen wohl nur durch die feinen Schleier, in die sie eingehüllt sind, und durch die künstliche Stickerie, die günstigen Blicke der Menge auf sich.

Eben so wenig als der gute Geschmack, scheint durch die ausgebreitetere Lektüre die Sittlichkeit im Allgemeinen gewonnen zu haben. Unsere Sitten sind durch sie zwar gemildert und verfeinert, aber im Ganzen wohl schwerlich veredelt worden. Raum hat die Seuche der Weichlichkeit und der Empfindelei, die — durch gar wohlgemeinte Schriften vielleicht, vor ein paar Jahrzehenden sich über Deutschland verbreitete, aufgehört, öffentlich in der größern Welt um sich zu greifen, um in entlegnern Provinzen, in kleinen Städten, und auf dem Lande desto schleichen-der zu schaden; so ist durch Schriftsteller anderer Art eine freigeistliche Sprache über Moralität guter Ton geworden.

Man sage und beweise, so scharf man will, daß dies ein Uebel sey, welches in der Natur der Dinge liege; daß, so lange der gebildetere Theil der Menschen der kleinere bleibt, Schriften, deren Lesung einen höhern Grad der Bildung voraussetzt, die weniger Leser haben, und so lange es mehr verdorbene als tugendhafte Menschen giebt, Schriftsteller, die den Neigungen und Grundsätzen dieser Partei schmeicheln, den Beifall der größern Anzahl finden werden: so folgt daraus nur das, daß man dieses Uebel desto sorgfältiger zu vermindern suchen sollte, wenn man es einmal nicht ausrotten kann; und es

bleibt immer wahrscheinlich, daß mehrere unter den Lesern und Leserinnen sich dieser Gefahr, ihre gesunde Beurtheilungskraft und ihr sittliches Gefühl zu verderben, nicht aussetzen, daß besonders besorgte Väter ihren Söhnen nicht Bücher erlauben, noch zärtliche Mütter ihren Töchtern Bücher empfehlen würden, die schädlich für sie werden können; wenn sie die Gefahren einer unbehutsamen Lectüre genug kenneten, wenn sie das Gift unter den Rosen deutlich bemerkten, wenn sie durch die Stimme eines Freundes darauf aufmerksam gemacht würden. Es bleibt wahrscheinlich, daß sie das, was sie lesen, richtiger beurtheilen würden, wenn sie durch einen Freund auf den rechten Gesichtspunkt gestellt, wenn ihr Urtheil hier geleitet und dort berichtigtet, wenn ihnen hier das Vortreffliche, dort das Fehlerhafte ihrer Schriftsteller deutlich und aus Gründen entwickelt würde. Es bleibt sicher, daß die Zahl der geschmacklosen und unmoralischen Schriftsteller sich in eben dem Grade vermindern würde, wie die Zahl ihrer Leser abnimmt, und daß es einiges Verdienst seyn würde, diese Quelle der Bildung, die für unser Zeitalter eine der ersten geworden ist, so viel möglich zu reinigen.

Unter der zahllosen Menge von Journalen finden wir doch keins, das sich eigentlich diesen Plan, der durch das Bedürfniß unserer Zeiten gefordert, und nur mit der Journalform sich zu vertragen scheint, vorgesezt hätte. Wir wünschten durch Herausgebung einer Monatschrift unter dem Titel:

Neue deutsche Lese = Bibliothek

diese Lücke auszufüllen.

Diese Monatschrift wird

- 1) die Gefahren unbehutsam gewählter Lektüre durch Raisonement, durch wahre Begebenheiten, durch erfundene Beispiele anschaulich und warnend darstellen.
- 2) Den gegenseitigen Einfluß des richtigen Geschmacks und der Sittlichkeit auf einander zeigen.
- 3) Sowohl im Allgemeinen, als in Anwendung auf einzelne Schriften Anleitung geben, wie man mit Nutzen lesen solle.
- 4) Neuere moralisch nützliche Schriften empfehlen, und vor schädlichen warnen. — Es ist sehr möglich, daß ein Schriftsteller bei den besten Absichten doch entweder allgemein, oder einem gewissen Theile des Publikums schädlich werden kann. Wie viel Uebles hat z. B. die gewiß in den edelsten Absichten geschriebene neue Heloise des ehrlichen Jean Jacques Rousseau bei Personen gestiftet, für die sie nicht geschrieben war; sie, die bei andern so viel Gutes wirken konnte! In diesem Falle ist Discretion und bescheidene Schonung Pflicht; da aber, wo es offenbar Absicht ist, dem Publikum durch Herablassung zu seinem verdorbenen Geschmacke und Grundsätzen zu schmeicheln, fordert der gute Geschmack und die Moralität, daß man dem Verläugner derselben kühn die Maske herabreißt.
- 5) Beurtheilungen über die neuesten Schriften, zuweilen auch über ältere vergessene, nicht mehr gelesene oder verkannte, liefern. — Es ist eine Bemerkung, die uns Deutschen eben nicht zu sonderlicher Ehre gereicht, daß unser Publikum,
immer

immer begierig nach neuen, seine ersten Schriftsteller kaum mehr kennt, und daß unter den jetzigen Lesern vielleicht viele sind, die von den ersten Meisterstücken in unsrer Sprache nur die Namen wissen. Könnte doch diese Monatschrift zugleich ein Mittel werden, diese Schriften, statt so mancher schaaalen neuern Produkte, dem Publikum wieder in die Hände zu bringen! Uebrigens erwarte man hier keine gelehrten Recensionen, sondern populäres, planes Raisonnement, das dem Leser nicht sowohl ein Urtheil aufdringt, als vielmehr ihn leitet, selbst eins zu fällen.

6) Grundsätze in diesen Schriften, welche zu Mißdeutungen Anlaß geben könnten, näher bestimmen, und Irrthümer berichtigen.

Dieser vorgeschriebene Plan wird in allen seinen Theilen, ohne Nebenabschweifungen, genau befolgt werden, der Vortrag aber in Raisonnement, Erzählungen, Briefen und Dialogen abwechseln.

Auf das sächsische Publikum wird man die vorzüglichste Rücksicht nehmen, doch ohne deswegen andere Länder, so viel es sich unbeschadet des ersten Zweckes thun läßt, zu vernachlässigen.

Um stets zweckmäßig zu seyn, wird man sich durch kleine Reisen und durch Correspondenz nach allen Gegenden von dem jedesmaligen herrschenden Geschmacke des lesenden Publikums, von seinen Urtheilen, von seinen Lieblingschriften unterrichten.

Zuschriften und Anfragen werden jederzeit willkommen seyn, und man wird den Wünschen der Leser auf das Pünktlichste zu entsprechen suchen, in

sofern sie nur irgend mit dem Plane des Ganzen in Verbindung stehen.

Jeden Monat wird ein Heft von 6 Bogen ausgegeben.

Der Reinheit seiner Absichten und des festen Vorsatzes, durch diese Monatschrift Geschmack und Moralität zu befördern, ist man sich so bewußt, daß man ohne Furcht vor schiefen Urtheilen, zu denen die Beurtheuerung derselben Anlaß geben könnte, sich gleich beim Eintritte kühn auf dieselben berufen darf. Ueber die Ausführung aber wird das Publikum entscheiden.

Jeder Biedermann muß anerkennen, was er geschrieben hat, sagt Rousseau; und allerdings muß er das, wenn er kühne gewagte Sätze behauptet, und wenn er mit einer Freiheit redet, deren Verdacht andern schädlich werden könnte. Da dies unser Fall nicht seyn wird, da die Möglichkeit der Ausführung unserer Absichten zum Theil vom Incognito mit abhängt, und da nicht der Name des Verfassers, sondern der innere Werth eine Schrift empfehlen soll: so wird kein Verfasser sich nennen.

Dritte Beilage.

Einige Aphorismen über Religion und Deismus. (Fragment.)

Aus dem Jahre 1790. (Siehe Band I. S. 143.)

1) Die christliche Religion ist auf einige, als anerkannt vorausgesetzte, Sätze gebaut. Ueber diese hinaus findet keine Untersuchung mehr statt.

2) Um den Inhalt dieser Religion genau zu bestimmen, muß man zuerst diese Sätze auffuchen. Aus

ihnen folgt alles Uebrige durch die richtigsten Schlüsse im klarsten Zusammenhange. Eine Sammlung derselben ohne die geringste Zumischung von philosophischem Raisonnement wäre ein Canon dieser Religion.

3) Gott betrachtet sie nur, in wiefern er Beziehung auf Menschen haben kann. Ueber sein objectives Daseyn sind die Untersuchungen abgeschnitten.

4) Es scheint allgemeines Bedürfniß des Menschen zu seyn, in seinem Gotte gewisse Eigenschaften zu suchen, die der erste Schritt zur Speculation ihm absprechen muß. Diese wird ihm Gott als ein unveränderliches, keiner Leidenschaft fähiges Wesen zeigen; und sein Herz heischt einen Gott, der sich erbitten lasse, der Mitleiden, der Freundschaft fühle. Diese zeigt ihn als ein Wesen, das mit ihm und mit jedem Endlichen gar keinen Berührungspunkt gemein habe; und jenes will einen Gott, dem es sich mittheilen, mit dem es sich gegenseitig modificiren könne.

5) Die Religionen vor Jesu, selbst die jüdische, Anfangs mehr und hernach stufenweise weniger, — bedienten sich des Anthropomorphismus, um diese Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen.

6) Dieses Mittel war nur so lange zureichend, bis sich die Vernunft der Menschen zu einem consequentern Begriffe von der Gottheit erhob. In eine Religion für alle Zeiten und Völker paßte sie nicht. In der christlichen Religion, die das seyn sollte, wurde das System der Mittlerschaft*) erwählt.

*) In den heidnischen Religionen waren die Untergötter, besonders die Penaten, Laren u. s. w., recht persönr

7) Jesu werden alle Eigenschaften Gottes, die sich auf Menschen beziehen können, beigelegt; er ist zum Gotte der Menschen gesetzt. Weiter hinaus, über das objective Wesen Jesu, sind die Untersuchungen abgeschnitten.

8) Jesu werden auch diejenigen Eigenschaften zugeschrieben, die das Herz des Menschen in seinem Gotte sucht, ohne daß sein Verstand sie in ihm findet: — Mitleiden, herzliche Freundschaft, Beweglichkeit. Ein Gesichtspunkt der Apostel: Er ist versucht allenthalben, damit er lernte barmherzig seyn, und dergl. *) Ueber die Art, wie diese zarte Menschlichkeit mit seinen höhern göttlichen Eigenschaften zugleich besteht, sind die Untersuchungen abermals abgeschnitten.

9) Es war Grundsatz der alten Religionen, und auch der neuern, so viel ich daran kenne: daß Sünde sey, und daß der Sünder nicht anders, als nach gewissen Ausföhnungen, sich Gott nahen könne. Ein Beweis, daß abermals dieser Satz in der allge-

liche Mittler zwischen den Menschen und den höhern Göttern. Da nach Jesu die Menschheit wieder herabsank, entstanden im Papstthume eine Menge Mittler in den Heiligen. Ein Beweis, wie mich dünkt, daß dieses Bedürfnis im Innern der nicht speculirenden Menschheit gegründet ist.

*) Betrachtungen der Schicksale Jesu aus diesem Gesichtspunkte, als Bildung und Darstellung zum menschlichen Gotte der Menschen, würden ein neues Licht über das Ganze der Religion werfen, und dem geringsten Umstande des Lebens Jesu eine neue Fruchtbarkeit geben.

meinen Empfindung der nicht speculirenden Menschheit gegründet ist.

10) Die christliche Religion setzt diesen Satz, als einen Empfindungssatz, voraus, ohne sich auf das wie desselben und auf seine objective Gültigkeit einzulassen. — Wer ein Christ wird, bedarf keiner anderweitigen Versöhnung; durch die, vermittelt des Todes Jesu, gestiftete Religion ist jedem, der ihr herzlich glaubt, der Weg zur Gnade Gottes eröffnet. Wer doch Bedürfnis eines Versöhnopfers fühlt, der betrachte nur diesen Tod als das seinige: — Das scheinen mir die Apostel zu sagen.

11) Wenn man von diesen Sätzen ausgeht, so erscheint Alles in der Religion in dem richtigsten Zusammenhange: geht man mit seiner Untersuchung über sie hinaus, so verwickelt man sich in unendliche Schwierigkeiten und Widersprüche.*)

12) Diese ersten Grundsätze der Religion gründen sich mehr auf Empfindungen, als auf Ueberzeugungen: auf das Bedürfnis, sich mit Gott zu vereinigen; auf das Gefühl seines Sündenelendes und seiner Strafbarkeit u. s. w. Die christliche Religion scheint also mehr für das Herz bestimmt, als für den Verstand; sie will sich nicht durch Demonstrationen aufdringen, sie will aus Bedürfnis gesucht seyn; sie scheint eine Religion guter und simpler Seelen. — Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken — Ich bin gekommen, die Sünder zur

*) Selbst Paulus scheint mir in seinem Briefe an die Römer mit seinen subtilen Untersuchungen über die Gnadenwahl diese Gränzlinie des Christenthums überschritten zu haben.

Buße zu rufen — u. dgl. Aussprüche. — Daher die Dunkelheit, die sie umschwebt und umschweben sollte: daher, daß sehr mögliche Mittel einer dringenden Ueberzeugung, z. E. die Erscheinung Jesu vor der ganzen jüdischen Nation nach seiner Auferstehung, das begehrte Zeichen vom Himmel u. dgl. — nicht angewendet wurden.

13) Es ist merkwürdig, daß im ersten Jahrhunderte ungelehrte Apostel eben da ihre Untersuchungen abschneiden, wo der größte Denker des achtzehnten, Kant, gewiß ohne Rücksicht darauf, die Gränze zieht — bei Untersuchung des objectiven Wesens Gottes; bei den Untersuchungen über Freiheit, Imputation, Schuld und Strafe.

14) Wenn man diese Gränzen überschreitet, ohne jedoch seiner Untersuchung ihren freien Gang zu lassen; wenn man beim Ausgehen des Denkens sich schon im Voraus das Ziel setzt, wo man ankommen will, um, so viel möglich, die Speculation mit den Aussprüchen der Religion zu vereinigen: so entsteht ein aus sehr ungleichen Materialien sehr locker zusammengesetztes in die Luft gebautes Haus: — bei einem furchtsamen und weniger Phantasie fähigen Crusius eine religiöse Philosophie, und bei muthigeren und witzigeren neueren Theologen eine philosophische Religion, oder ein Deismus, der nicht einmal als Deismus viel taugt. Man macht sich überdies bei dieser Art von Arbeit verdächtig, daß man nicht sehr ehrlich zu Werke gehe.

15) Geht man mit seinem Nachdenken gerade vor sich hin, ohne weder rechts noch links zu sehen, noch

sich zu kümmern, wo man ankommen wird: so kommt man, scheint es mir, sicher*) auf folgende Resultate:

- a) es ist ein ewiges Wesen, dessen Existenz, und dessen Art zu existiren, nothwendig ist.
- b) nach und durch den ewigen und nothwendigen Gedanken dieses Wesens entstand die Welt.
- c) jede Veränderung in dieser Welt wird durch eine zureichende Ursache nothwendig so bestimmt, wie sie ist. — Die erste Ursache jeder Veränderung ist der Ur-Gedanke der Gottheit.
- d) Auch jedes denkende und empfindende Wesen also muß nothwendig so existiren, wie es existirt. — Weder sein Handeln, noch sein Leiden kann ohne Widerspruch anders seyn, als es ist.
- e) was die gemeine Menschen-Empfindung Sünde nennt, entsteht aus der nothwendigen, größern oder kleinern Einschränkung endlicher Wesen. Es hat nothwendige Folgen auf den Zustand

*) Ich weiß, daß die Philosophen, die auf andere kommen, die ihrigen eben so scharf beweisen; aber ich weiß auch, daß sie in der fortgehenden Reihe ihrer Schlüsse zuweilen inne halten, um mit neuen Principien, die sich irgendwoher geben lassen, eine neue Reihe anzufangen. So ist z. B. dem scharfsinnigsten Vertheidiger der Freiheit, der je war, dem in Kant's Antinomien u. der Begriff der Freiheit überhaupt irgendwo anders her (von der Empfindung, ohne Zweifel) gegeben, und er thut in seinem Beweise nichts, als ihn rechtfertigen und erklären: da er im Gegentheil in ungehörig fortlaufenden Schlüssen aus den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß nie auf einen Begriff von der Art würde gekommen seyn.

dieser Wesen, die eben so nothwendig, als die Existenz der Gottheit, und also unvertilgbar sind.

16) Dieses rein deistische System widerspricht der christlichen Religion nicht, sondern läßt ihr ihre ganze subjective Gültigkeit; es verfälscht sie nicht, denn es kommt mit ihr nirgends in Collision; es hat keinen schädlichen, sondern bei dem, der es ganz übersieht, einen überaus nützlichen Einfluß auf Moralität; es verhindert nicht, sie, als die beste Volksreligion, zu verehren, und sie denen, die ihrer bedürfen, wenn man nur ein wenig Consequenz und Empfindlichkeit hat, mit der innigsten Wärme zu empfehlen: aber es wirkt eine gewisse Unbiegsamkeit, und hindert für seine eigene Person an den angenehmen Empfindungen, die aus der Religion fließen, Antheil zu nehmen.

17) Dennoch kann es gewisse Augenblicke geben, wo das Herz sich an der Speculation rächt; wo es sich zu dem als unerbittlich anerkannten Gotte mit heißer Sehnsucht wendet, als ob er eines Individuums wegen seinen großen Plan ändern werde: wo die Empfindung einer sichtbaren Hülfe, einer fast unwidersprechlichen Gebets = Erhörung das ganze System zerrüttet — und, wenn das Gefühl des Mißfallens Gottes an der Sünde allgemein ist — wo eine dringende Sehnsucht nach einer Versöhnung entsteht.

18) Wie soll man einen solchen Menschen behandeln? Im Felde der Speculation scheint er unüberwindlich. Mit Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion ist ihm nicht beizukommen; denn diese gesteht er so sehr zu, als man sie ihm nur beweisen

kann: aber er beruft sich auf die Unmöglichkeit, sie auf sein Individuum anzuwenden. Die Vortheile, die ihm dadurch entgehen, kann er einsehen; er kann sie mit der heiftesten Sehnsucht wünschen; aber es ist ihm unmöglich, zu glauben. — Das einzige Rettungsmittel für ihn wäre, sich jene Speculationen über die Gränzlinie hinaus abzuschneiden. Aber kann er das, wann er will? wenn ihm die Trügllichkeit dieser Speculationen noch so überzeugend bewiesen wird — kann er's? kann er es, wenn ihm diese Denkungsart schon natürlich, schon mit der ganzen Wendung seines Geistes verwebt ist?*) —

*) Gerade am entscheidenden Wendepunkte bricht das Manuscript ab. Dürfen wir nach Vermuthungen den fernern Gedankengang ergänzen, so könnte er nur, nachdem der Zwiespalt zwischen Speculation und Gemüth auf die Spitze gestellt war, im Geiste der damals von ihm aufgenommenen kritischen Philosophie weiter durchführen, wie eben deshalb alle diese Fragen sich aus theoretischen Gründen nicht entscheiden ließen; eine Wendung, wie sie damals und auch noch jetzt viele Anhänger des Criticismus eingeschlagen haben. Auch hat er selbst diese Denkart mit Wärme ausgesprochen in den Briefen an seine Verlobte, die um dieselbe Zeit geschrieben sind, und die hierin, verbunden mit dem gegenwärtigen Fragmente, seine damalige Denkweise vollständig charakterisiren. Vergl. besonders Bd. I. S. 128.

Vierte Beilage.

Aktenstücke über Fichte's Sonntagsvorlesungen. *)

(Siehe Band I. S. 329.)

I. Bericht des Oberconsistoriums zu Weimar an die Landesregierung.

Wir eilen, Ew. Herzogl. Durchlaucht in Beziehung auf abschriftlich anliegenden Bericht, des Senaischen Consistoriums, unterthänigst anzuzeigen, daß nach selbigem der dasige Professor Fichte, nach vorgängigem öffentlichen Anschlage, sich unterfangen, am letzten Sonntage, und zwar Vormittags von 9 bis 10 Uhr, mithin während des Gottesdienstes, öffentliche Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten zu halten, daß er diese vermuthlich sonntäglich unterm Gottesdienste fortsetzen wolle, und daß erwähntes Consistorium dringend gebeten, demselben solches schleunigst zu untersagen. Da wir den hierunter angeführten Gründen unsern einstimmigen Beifall nicht versagen können, maßen es allerdings scheint, daß dieses Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sey, ja wenn auch hierbei diese Absicht nicht wäre, oder solche Absicht dadurch nicht erreicht werden könnte, ein dergleichen Gesetz- und Ordnungswidriges Beginnen gleichwohl wegen des unangenehmen Eindrucks, den es bei dem Senaischen und benachbarten Publiko sowohl, als auswärts zuverlässig machen wird, immer von sehr übeln Folgen, besonders auch dem Ruf der Akademie selbst

*) Zuerst abgedruckt im Archive für Toleranz und Intoleranz, 1797. Bd. I. S. 120.

äußerst nachtheilig seyn müßte; so halten wir es für unsere Pflicht, Ew. zc. davon um so inständigere unterthänigste Anzeige zu thun, da wahrscheinlich vorgenannter Professor Fichte nächstkünftigen Sonntag dergleichen zum öffentlichen Vergerniß wiederholen dürfte.

zc. zc. zc.

Den 18. Nov. 1794.

Consist. Supr. Vinariense

Karl Friedrich Ernst Frhr. v. Lyncker.

II. Des Professors Fichte Verantwortung, welche dem Bericht des Senatus academici ad Serenissimum reg. beigelegt worden ist.

Magnifice Academiae Prorector. Ich habe im verflossenen Sommerhalbjahre moralische Reden unter der Benennung „Moral für Gelehrte“ an das studirende Publikum, nicht ohne sichtbar vortheilhaften Einfluß auf die Stimmung desselben, gehalten, und zur Fortsetzung dieser Reden in dem gegenwärtigen Winterhalbjahre durch den Lectionskatalog und öffentlichen Anschlag an der schwarzen Tafel mich anheischig gemacht. Da ich den Wunsch sowohl, als die auf die vorige Erfahrung gegründete Hoffnung hatte, daß ein sehr beträchtlicher Theil der Studirenden diese moralischen Reden besuchen würde, so hielt ich für rathsam, mit Festsetzung einer Stunde dafür zu warten, bis die Privatkollegien völlig geordnet wären. Es wurden indeß in den Wochentagen alle Stunden, von Morgens 8 bis Abends

7 Uhr mit wichtigen und größtentheils unentbehrlichen Sectionen besetzt, und ich konnte in keine dieser Stunden meine Reden verlegen, ohne entweder einen beträchtlichen Theil der Studirenden von ihnen auszuschließen, oder dieselben zu veranlassen, ihre anderweitigen Collegien zu verabsäumen.

Noch immer hoffte ich einen Ausweg zu finden, und aus diesem Grunde wurden auch diese Reden nicht sogleich mit meinen Privatcollegien, sondern mehrere Wochen später, eröffnet. Indes wurde die Eröffnung derselben von Zeit zu Zeit von den Studirenden inständigst verlangt, und es blieb mir, nachdem ich alle Umstände reiflich erwogen hatte, nichts übrig, als daß ich sie auf den Sonntag verlegte.*)

Da ich ehemals selbst Theologie studirte, und mich so lange, bis ich den Ruf zu dieser philosophischen Professur erhielt, für ein kirchliches Amt bestimmte; so war es mir weder unbekannt noch zweis-

*) Die bloße Vertheidigung gegen manche Arten des Verdachts ist dem rechtlichen Manne drückend, weil es ihm drückend ist, die Möglichkeit eines solchen Verdachts auch nur vorauszusetzen. Ich erbitte mir daher die Erlaubniß, Einiges in Noten zu sagen, was ich überhaupt nicht sagen zu müssen wünschte.

Hatte ich etwa nöthig, am Sonntage zu lesen, um, Gott weiß, welche Aufgeklärtheit und Erhebung über gewisse Vorurtheile zu affigiren? Oder mußte ich etwas Ungewöhnliches, Neues, Aufsehen Erregendes thun, um mich ein wenig bemerkbarer zu machen, und aus meiner unbedeutenden Obscurität mich herauszuarbeiten? Oder bedurfte ich nach meinen arbeitsvollen Wochentagen nicht so gut eines Feiertages, als Andere, wenn ich ihn hätte haben können?

felhaft, daß durch die christliche Religion der jüdische Sabbath zugleich mit dem ganzen Ceremonialgesetze abgeschafft; daß die christliche Sonntagsfeier eine bürgerliche Einrichtung sey, und daß wir in Rücksicht auf sie nicht unter den sie betreffenden jüdischen, sondern unter den dahin gehenden Gesetzen desjenigen Staates stehen, in welchem wir leben.

Der Geist aller Gesetze, welche in christlichen Staaten entweder unmittelbar über die Sonntagsfeier oder mittelbar über andere bürgerliche Angelegenheiten in Bezug auf dieselbe gegeben worden, schien mir dahin zu gehen, daß dieser Tag von allen Beschäftigungen, die auf dieses Erdenleben und auf die besondern Verhältnisse desselben Beziehung haben, gänzlich frei erhalten, lediglich der Ausbildung der uns allen gemeinschaftlichen Menschheit, mithin insbesondere dem Nachdenken über unsere höhere Bestimmung und über unsern besondern moralischen Seelenzustand gewidmet werde. Der Sonntag schien mir das Fest der höhern reinen Humanität. — Da der Beruf des akademischen Lehrers darin besteht, daß er wissenschaftliche Collegia lese, und der des Studirenden, daß er sie höre, so war mir völlig einleuchtend, daß ich allerdings gegen den Geist des Gesetzes handeln würde, wenn ich meine gewöhnlichen wissenschaftlichen Vorlesungen auf diesen Tag verlegte, oder die angefangenen an ihm fortsetzte. Meine moralischen Reden aber sind überhaupt nicht wissenschaftlich, und gehen gar nicht auf eigentlichen Unterricht, sondern auf Bildung des Herzens zur Tugend. Ich kann erforderlichen Falls beweisen,

daß sie von dem besten Theile der Studirenden besucht werden, daß sie den vortheilhaftesten Einfluß auf ihre Bildung schon wirklich gehabt, daß selbst Professoren sie mit ihrer Gegenwart beehrt, und sich erklärt haben, daß sie für ihre Person darin die beste ihnen angemessenste Erbauung fänden. (Um Jedem, dem dieses zu Gesicht kommen dürfte, in den Stand zu setzen, über die Natur dieser Reden selbst zu urtheilen, berufe ich mich nicht nur auf diejenigen, die unter dem Titel: Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Jena, bei Gabler, 1794. im öffentlichen Druck erschienen sind, sondern ich lege auch noch eine neuerlichst gehaltene als Beilage hinzu.) Es schien mir demnach, daß die Haltung dieser Reden am Sonntage nicht nur kein durch das Gesetz verbotenes, sondern vielmehr durch dasselbe ausdrücklich anempfohlenes Geschäft sey.

Noch blieb mir zu untersuchen übrig, ob nicht durch die Gesetze, Institute, Observanzen der deutschen Reichsuniversitäten überhaupt, oder der hiesigen insbesondere, oder ob durch ein besonderes Landesgesetz etwas mein Vorhaben Betreffendes angeordnet sey.

Ich fand in dieser Rücksicht, daß bei Menschengedenken auf allen deutschen Universitäten, entweder mit stillschweigender Bewilligung der Gesetze, oder auf ausdrücklichen Befehl derselben am Sonntage gelesen worden sey. Sogar auf katholischen Universitäten, in Würzburg z. B., wird auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten über Nosarzneikunde des Sonntags gelesen. Auf der Stuttgarter Universität

sind mehrere Lektionen ausdrücklich durch die Statuten auf den Sonntag verlegt gewesen. In Halle hat ehemals Dr. Semler ascetische, in Leipzig hat Gellert moralische Vorlesungen am Sonntage gehalten. Ganz besonders der letztere Fall schien mir dem meinigen völlig ähnlich. Gellert war Professor der Philosophie, so wie ich; er hielt öffentliche moralische Vorlesungen, so wie ich; Gellert that dies, so viel aus Allem hervorgeht, ohne durch die Ermanglung einer andern Stunde getrieben zu seyn, lediglich, weil er seine Vorlesungen dem Sonntage angemessen glaubte; ich war durch die gänzliche Unmöglichkeit, eine andere Stunde aufzufinden, dazu genöthigt. Gellert that es vor ohngefähr 30 Jahren zu Leipzig, wo damals, und noch jetzt, über die Feier des Sonntags weit strenger gehalten wird, als allhier zu Jena; wo am Sonntage während der kirchlichen Versammlungen die Thore geschlossen, wo Sonntags Komödien, Bälle u. s. f. untersagt sind; konnte ich glauben, daß im Jahre 1794 an einem Orte, wo Komödien und Bälle am Sonntage ohne Bedenken gestattet werden, dergleichen mir untersagt werden würde?

Ich fand, daß insbesondere auch auf dieser Universität zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei Veranlassungen, ohne alles Aufsehen, und ohne daß Klage oder Verantwortung daraus entstanden, alle Arten der litterarischen Beschäftigungen mit den Studirenden Statt gehabt, daß namentlich Dr. Döderlein ein homiletisches Collegium*) am Sonn-

*) Die in der Universitätskirche von Studenten Vormittags gehaltenen Predigten recensirte er in der Zus

tage gehalten. Ich wußte endlich, daß seit Jahresfrist bis auf diese Stunde der Herr Professor Batsch am Sonntage von 2 — 3 Uhr Nachmittags die Sitzungen der physikalischen Gesellschaft, ohne den mindesten Einspruch, gehalten hat; und ich glaubte allerdings, daß dasjenige, was vor meinen Augen einem meiner Herrn Collegen verstattet ist, auch mir verstattet seyn würde. — Man dürfte in Absicht des letztern Falls einwenden, daß dies eine Gesellschaft und keine Vorlesung sey; und ich will denjenigen Unterschied, der ganz zu meinem Vortheile ist, daß nämlich dort ein eigentlich wissenschaftlicher Gegenstand um der Wissenschaft willen getrieben wird, durch mich moralische Vorstellungen unmittelbar an das Herz unserer Jünglinge gelegt werden, nicht berühren. Da ich aber selbst die Ehre habe, ein Mitglied der physikalischen Gesellschaft zu seyn, und den Sitzungen derselben mehrmals beigewohnt, so kann ich bezeugen, daß daselbst gerade das geschieht, was in meinen Vorlesungen geschieht, und nicht mehr noch weniger; und daß der Herr Professor Batsch seinen versammelten Zuhörern vorliest, so wie ich den meinigen vorlese. Sollte man aber doch an der Benennung hangen bleiben, so erbiere ich mich hierdurch meine Einrichtung gleichfalls eine Gesellschaft zur Beförderung der Moralität, oder sonst mit einem beliebigen Namen zu nennen.

Schon aus diesen Vorfällen, welche allhier ehemals Statt gehabt und noch bis auf diese Stunde

Statt
 Zusammenkunft der homiletischen Mitarbeiter Nachmittags in seinem Auditorium.

Statt haben, ohne allen Einspruch der Gesetze, mußte ich natürlich schließen, daß in der besondern Landesverfassung kein Gesetz dagegen vorhanden sey. Ich erkundigte außerdem mich sorgfältig und zu wiederholten Malen bei älteren Professoren und Beisitzern des illustren Senats, und es wurde mir versichert, daß allerdings kein solches Gesetz vorhanden sey. Von einem Sabbathsmandate, worauf das hiesige hochwürdige Consistorium in seinem unterthänigsten Berichte sich beziehet, ist mir nichts bekannt worden; und selbst jetzt, nachdem ich auf dasselbe aufmerksam gemacht worden, kann ich auf meine Erkundigungen nichts von dem Inhalte desselben erfahren. Ich weiß nicht, ob in Rücksicht der Kenntniß der Gesetze von einem akademischen Lehrer, der alle seine Zeit auf seine Wissenschaften wenden muß, mehr gefordert werden könne, als daß er sich die Bedingungen, auf welche er verpflichtet ist, und seinen Eid geleistet hat, wohl einpräge, und bei seinen älteren Herren Collegien sich sorgfältig nach Gesetz und Herkommen erkundige.

Durch diese Autoritäten, die ich noch mit sehr vielen vermehren könnte, wenn ich glaubte, daß die Anzahl der Beispiele zur Sache beitrüge; besonders durch die eine unter ihnen, die mir an dem Orte, wo ich lebe, einer meiner Herren Collegien fortdauernd giebt, hielt ich mich für sattfam autorisirt; und ich war weit entfernt, auch nur zu ahnen, daß ich etwas Neues, Ungewöhnliches, Aufsehen Erregendes thun würde, wenn ich meine Vorlesungen dieser Art auf den Sonntag verlegte.

Ich verwahre mich demnach hierdurch ausdrücklich gegen alle nachtheiligen Folgerungen, die man aus

dem Schreiben der hochlöblichen Universität an mich vom 26. Novbr. a. o. ziehen könnte, wenn dasselbe meine Einrichtung ein ungewöhnliches Unternehmen nennt. Es konnte einem so erlauchteten Corps gar nicht unbekannt seyn, daß es gar nichts Ungewöhnliches, sondern eine wohl hergebrachte Gewohnheit auf allen Universitäten sey, gewisse, z. B. homiletische, moralische und im Nothfall auch anatomische Collegien Sonntags zu halten, und daß ein Beispiel dieser Art seit Jahresfrist unter ihnen fort-dauere.

Noch hatte ich die Stunde zu wählen. Nach dem Nachmittagsgottesdienste ist akademisches Concert und Klub bis spät Abends, welche von den Studierenden, und insbesondere auch von denjenigen, die an meinen Vorlesungen Antheil nehmen, häufig besucht werden. Gleich nach Tische von 1—2 Uhr zu lesen, hielt ich für zweckwidrig, und insbesondere auch meiner Gesundheit für nachtheilig. Vormittags von 11—12 Uhr ist in der sogenannten Collegienkirche der akademische Gottesdienst. Diesen hatte ich zu respektiren und ich habe ihn respektirt. Ich kann erforderlichen Falles Zeugen dafür stellen, daß ich ausdrücklich diese Stunde und ausdrücklich aus diesem Grunde verworfen habe.

Es blieben mir bei der Kürze der Wintertage lediglich die Stunden von 9—11 Uhr. Den Anfang und den Beschluß der kirchlichen Versammlungen wußte ich nicht völlig. Doch erhielt ich von meinen Zuhörern einstimmig die Versicherung, daß sie we-

nigstens nicht diese Kirche besuchten, um der ärgerlichen Dinge willen, die darin getrieben würden. *)

Und überhaupt hatte ich Grund zu glauben, daß für dasjenige, was zur Akademie gehört, ausdrücklich der Akademische Gottesdienst eingerichtet sey. Ich wählte daher unter den beiden obgenannten Stunden, die mir völlig gleichgültig schienen, die erste. Den zweiten Sonntag, nachdem ich erfahren, daß um 10 Uhr wenigstens die Predigt vorüber, und die Versammlung meist zu Ende sey, zog ich, ausdrücklich aus diesem Grunde, die letztere Stunde vor, und machte es durch öffentlichen Anschlag bekannt.

Ich machte meinen Entschluß, sobald ich denselben gehörig erwogen und gefaßt hatte, zeitig genug, d. i. Sonnabends Vormittags, an dem gewöhnlichen öffentlichen Orte vor den Thüren der Hauptkirche bekannt. Hätte ich geglaubt, ein Gesetz umgehen zu müssen, oder hätte ich, falls ein solches vorhanden seyn sollte, es umgehen wollen, so wäre es mir, der ich täglich über 200 Studenten in meinem Hörsale sehe, ein Leichtes gewesen, meinen Entschluß durch Ankündigung desselben in meinen Privatvorlesungen unter dem studirenden Publikum bekannt genug zu machen, ohne daß er, bei der Abgeschlossenheit dessel-

*) Es werden darin Nüsse gebrochen, Aepfel gegessen, Tabak geraucht; es versteht sich, von der verdorbensten Klasse unter den Studenten. Ich weiß nicht, ob hierauf die Aufsicht des hochwürdigen Consistoriums sich nicht, ob sie sich etwa lediglich auf mich erstreckt.

ben von den übrigen Ständen, denselben so bald zur Wissenschaft gekommen wäre. Aber keiner unter meinen Zuhörern hat meinen Entschluß anders als durch die schwarze Tafel erfahren. Ich machte ihn öffentlich bekannt, unter andern auch darum, damit alle, die doch etwa ein Einspruchsrecht gegen mein Vorhaben haben dürften, sich bei Zeiten melden könnten.

So bin ich offen, natürlich und ohne alle Affectation, mit Behutsamkeit und Ueberlegung verfahren. Das hiesige hochwürdige Consistorium glaubte ein Recht zu haben, mein Unternehmen zu hindern. Sie wußten, laut unterthänigsten Berichts, schon den Sonnabend um meinen Anschlag. Warum wollten sie denn nicht lieber das gefürchtete Aergerniß hindern, nicht wenigstens es zu hindern suchen, ehe es geschah? Warum ließen sie mich denn nicht warnen, mir nicht Vorstellungen thun, mich nicht von dem Gesetze, das sie kannten, benachrichtigen? Warum ließen sie denn das Aergerniß erst völlig vollenden, ehe sie sich regten? Wußten sie denn so ganz sicher, daß ich schlechterdings nicht zu behandeln seyn würde? — Ich habe noch Sonnabends den 15ten Novbr., spät Abends, nachdem ich den Vormittag angeschlagen hatte, an ein sehr verehrungswürdiges Mitglied des illustren Senats geschrieben und ihn dringend gebeten, mir zu melden, ob man mir in meinem Vorhaben aus einem Gesetze, oder aus einem Vorwande des Gesetzes lästig fallen könnte, „indem mir aus mancherlei Gründen sehr viel daran liege, nichts zu thun, was als gesehwidrig angesehen werden könne.“ Wäre ich nur noch damals gewarnt

worden, so hätte ich, wie ich auf meine Ehre versichere, noch des andern Morgens Anstalt getroffen, meine Vorlesung abzustellen. Er schrieb mir rück, „daß schlechterdings nichts Gesetzwidriges dabei sey, wenn ich meine Vorlesung nur nicht in die Stunde des öffentlichen Gottesdienstes (ich konnte dieß nur von dem akademischen verstehen) verlegte.“ Jetzt las ich ohne weiteres Bedenken.

Hierdurch lebte ich nun nach unterthänigstem Berichte des hiesigen hochwürdigen Consistoriums „dem an noch geltenden Sabbathmandate zuwider,“ das ich also vermuthlich nächstens abschaffen werde. „Ich untergrabe die zeitherige gottesdienstliche Verfassung.“ Untergrabe sie? also heimtückisch, hinterlistig, mit Absicht, Plan und Berechnung. So drückt sich das hiesige hochwürdige Consistorium aus, und wenn diese Ausdrücke etwa noch zweideutig seyn könnten, so haben wir die authentische Erklärung des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar, welches „den angeführten Gründen des hochwürdigen Consistoriums zu Jena seinen einstimmigen Beifall nicht versagen kann.“ Dieses nennt meine Handlung ein „Unterfangen,“ und schreibt mir die Intention zu, den öffentlichen Gottesdienst, nach dem Ausdrücke des jenaischen unterthänigsten Berichtes, zu untergraben.

Ich erschrecke, indem ich das Bild eines Ungeheuers erblicke, das mir gleichen soll, und preise Gott, daß Ich dieses Ungeheuer nicht bin.

Ein edler Fürst ruft mich Fremden, mich Unbekannten, mich aus aller Connerion Gerissenen in sein Land; giebt mir ein nicht unwichtiges Amt, über-

häuft mich mit Beweisen seines gnädigsten Wohlwollens. Ich indessen, so wie ich sein Land kaum betreten, fange an, feig und meuchlings unter der Hülle der Nacht, die Grundvesten des Staates zu untergraben. So schildert mich einstimmig eines der höchsten Landescollegien, von dessen Besitzern wohl kaum einer mich gesehen hat, von denen Keiner meine Denk- und Handelsweise kennt, die nichts von mir wissen, als ein einzelnes Factum, ohne Zusammenhang, ohne Grund und Folgen, die noch dazu über die dem Falle, welchen sie unterthänigst berichten, ähnlichen Fälle sehr unterrichtet zu seyn scheinen; sie suchen einstimmig unter den tausend Beweggründen, die ich zu meiner Handlung gehabt haben könnte, und fallen einstimmig, oder fallen auch ohne zu suchen, gerade auf den allerboshaftesten, allerschwärzesten, allerverruchtesten; melden einstimmig ihre Entdeckung einem Fürsten, dem ich mit freier, wohlüberlegter Berechnung mich unterwerfe, und den ich unter allen Fürsten Europas zu dem meinigen erwählen würde, wenn er es nicht wäre.

Aber sie wollen es auch nicht für ganz gewiß sagen: „es scheint; aber es könnte hierbei diese Absicht auch nicht seyn,“ oder sie könnte doch wohl auch seyn, und dadurch nur nicht erreicht werden. Die unterstrichenen Ausdrücke sind die eigenen Worte des Oberconsistoriums zu Weimar in seinem unterthänigsten Berichte. — Wenn es nur so schien, und das Gegentheil, daß ich kein Hoch-

verräther wäre, und den Umsturz der Landesverfassung nicht intendirte, noch immer möglich blieb, warum wurde denn die Herzensmeinung amtsmäßig berichtet? Mußte etwa der Weisheit und Entschlossenheit des durchlauchtigsten Landesvaters, und seines preiswürdigen geheimen Conseil dadurch nachgeholfen werden, daß auf's Mindeste Verdacht des Hochverraths erregt würde? Meinte man, daß man vorjehet nur „eilen“ müsse, dieß zu sagen: (ein Wort des unterthänigsten Berichts) und daß es nachher noch immer Zeit sey, sich zu bedenken, ob man nur etwa Unrecht gethan haben möge? Ich wünschte zu wissen, wodurch ich dem hochwürdigen Oberconsistorium so völlig nichtswürdig geworden bin, daß es ihm gleichgültig scheint, ob es mich einmal des Hochverraths beschuldige oder nicht.

Ich war einem der höchsten Landeskollegien um der Stelle willen, die es begleitet, die Achtung schuldig, mich über seine Ausdrücke zu erklären. Solche Ausdrücke stillschweigend zu übergehen, wäre offenbar Zeichen einer Verachtung gewesen, die mir der pflichtschuldige Respekt gegen die Landesverfassung verbietet. In einem andern Tone mich darüber zu erklären, als gerade in diesem, verbot mir die Achtung, die ich mir selbst als Mensch schuldig bin, wenn ich des ungeheuersten Verbrechens beschuldigt werde; verbot mir selbst die Klugheit, in dieser gedrängten Lage meines Lebens, wo ich kein Wort mehr reden kann, davon nicht in den nächsten zwölf Stunden das gerade Gegentheil von Stadt zu Stadt fliege; und wo ich sogar nicht mehr dulden kann, ohne daß auch Duldung Rebellion heiße.

Ich bitte diejenigen, denen dieß zu Gesicht kommen sollte, um Verzeihung, daß ich den Gang der ruhigen Untersuchung durch den Ausbruch der gerechtesten Selbstvertheidigung unterbrechen mußte. Es ist allerdings hart, Handlungen, die man, nachdem man auf den Dank der Menschen längst Verzicht gethan hat, wenigstens im stillen Selbstbewußtseyn genießen wollte, zu neuen Waffen gegen uns brauchen zu sehen, als Grundsatz vorausgesetzt zu sehen, daß alles, was von uns komme, bloß darum nothwendig boshaft seyn müsse; sich in den Händen einer völlig unsichtbaren Verbindung zu fühlen, die für diesmal fest entschlossen scheint, ihren Fang nicht fahren zu lassen, wie er sich auch wenden möge; eines der höchsten, durch seine Stelle ehrwürdigsten Landescollegien, ich weiß nicht, ob als wissendes oder als unwissendes Werkzeug dieser Verbindung zu erblicken.

Ich muß erwarten, ob der Durchlauchtigste Herzog einen von Höchstdenenfelben berufenen Professor ungeahndet, ob das ehrwürdige Corps der hiesigen Akademie einen seiner Collegen ohne Theilnehmung so verächtlich werde behandeln lassen; ob das letztere sich durch die Gesellschaft eines Subjects, das man ohne weiteres Bedenken, und in höchster Eil schändet, werde entehren lassen. Von mir weiß ich nur so viel, daß dadurch meine Stelle für mich leicht ihre Würde, und dadurch ihren höchsten Werth verlieren könnte.

Vorjezt werde ich dadurch unter andern in die unangenehme Lage gesetzt, von mir selbst, und von meiner Denkart in Beziehung auf jene Anschuldigungen sprechen zu müssen.

Seitdem ich mich entschlossen habe, meine Vernunft selbst zu brauchen, und nach allen Richtungen hin, die der menschliche Geist nehmen kann, frei zu untersuchen, seitdem habe ich es mir auch zur unverbrüchlichsten Maxime meines ganzen Lebens gemacht, an meinem Beispiele zu zeigen, daß Freiheit des Geistes mit Regelmäßigkeit im bürgerlichen Leben sich sehr wohl vertrage. Ich setze im bürgerlichen Leben meinen Stolz darauf, den Gesetzen zu gehorchen, und den Gehorsam gegen dieselben zu zeigen, und halte, so weit mein Wirkungsbereich reicht, selbst streng über Ordnung und Gesetz.

Ich ersuche daher Ew. Magnificenz und mit Ihnen und durch Sie, die Herren Mitglieder des illustren Senats, in Ihrem unterthänigsten Berichte ausdrücklich Zeugniß abzulegen, ob Sie während meines Lebens unter Ihnen mich von einer andern Seite kennen; ob Sie je Trotz oder Ungehorsam, oder Unfolgsamkeit gegen das Gesetz, Neuerungsucht, Affectation des Ungewöhnlichen, charakterlosen Leichtsinns und Muthwillen, Verspottung des Herkommens und der Observanzen und dergleichen an mir bemerkt? welches insbesondere mein Einfluß auf die Studirenden ist, ob zur Verachtung, oder zur Ehrfurcht und Liebe gegen die Gesetze.

Den eigentlichen Klagepunkt betreffend, glaube ich schon oben zur Genüge dargethan zu haben, daß durch meine Handlung das Gesetz überhaupt nicht nur nicht verletzt, sondern vielmehr geehrt und befolgt

worden; daß dieselbe in der Observanz aller deutschen Universitäten und insbesondre auch der hiesigen gegründet sey, und daß noch kein ausdrückliches Verbot der Landesgesetze, dessen es in diesem Falle allerdings bedürfte, dagegen aufgezeigt worden.

Noch aber werden in dem unterthänigsten Berichte des hochwürdigen Consistoriums zu Jena die zu befürchtenden bedenklichen Auftritte und Folgen bei dem hiesigen Publiko, in dem unterthänigsten Berichte des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar dergleichen, nicht nur bei dem Jenaischen, sondern auch bei dem benachbarten Publikum, und selbst der Nachtheil, der dem Ruf der Universität daraus erwachsen könnte, angeführt.

Das Jenaische Publikum betreffend, habe ich mich selbst erkundigt, und unter der Hand mich erkundigen lassen, welche Sensation mein Lesen am Sonntage unter der hiesigen Bürgerschaft gemacht habe. Dinerachtet es oft nicht schwer ist, die Leute reden zu machen, was man gern hören will, so hat doch ein Gerücht, das fast mit dergleichen Worten unter uns herumging, daß die Bürger sich erklärten, „wenn die Professoren Sonntags Vorlesungen hielten, so könnten ja wohl auch sie an diesem Tage ihre Arbeit treiben,“ wenigstens mir sich nicht bestätigt, indem die Person, durch welche es bis zu mir gelangt, auf Befragen nach dem Urheber desselben zurückgetreten, und sich erklärt: nur sie sey der unvorgreiflichen Meinung, daß man etwa so urtheilen könne, oder möge. Ich selbst aber habe als die allgemeinste und lauteste Stimme unter der Bürgerschaft gefunden, daß man mein Verfahren billigt, und wünscht, daß

es auch von andern Docenten nachgeahmt werden möchte, damit dadurch die Kirchen von den unangenehmen und auf jeden Fall störenden Besuchen der anderwärts Studirenden befreit würden.

Ueberhaupt ist ja die Universität von der Bürgerschaft durch Gesetze, Institute, Observanzen und Sitten scharf genug abgeschnitten, und die letztere nimmt wahrhaftig von der erstern weit weniger Wissenschaft als man zu glauben scheint; und es fällt ihr nicht so leicht ein, das, was für jene gilt, auf sich anwenden zu wollen. Die erstere hat ihren besondern Gottesdienst, welches mir, wenn es erlaubt ist, darüber zu urtheilen, eine sehr weise Einrichtung zu seyn scheint, da der Besuch der Studirenden in den Bürgerkirchen, selbst wenn dieselben sich in ihrer Art mit der größten Anständigkeit benehmen, für die Bürgerschaft doch immer eine Störung bleibt, indem durch den Eintritt derselben in die Kirche, der wohl selten oder nie mit dem Anfange des Gottesdienstes geschieht, ein Geräusch und Aufsehen entsteht, auch dieselben dem Gottesdienste stehend beiwohnen, und aus jugendlicher Flüchtigkeit selten die Endigung der Predigt, und noch weit weniger des Gesanges abwarten, sondern einer nach dem andern, gleichfalls nicht ohne Geräusch und Aufsehen, wieder abgehen. Der Bürgergottesdienst würde mit weit größerer Stille und Erbauung gehalten werden, wenn gerade in die Stunden desselben eine anziehende, dem Geschmacke gebildeter Zuhörer angemessene Predigt in der akademischen Kirche, oder interessante unentgeltliche Vorlesungen verlegt würden. Man komme zur Zeit der Collegien in den Stunden, da

dieselben gelesen werden, nach Jena und bemerke, welche Stille dann durch die ganze Stadt herrscht! Sollte man dagegen das Geräusch anführen, das durch das Hin- und Hergehen auf den Straßen beim Anfange der Stunden entstehen würde, so kommt dies gegen das ungleich größere und fortdauernde Geräusch, das während des Gottesdienstes gerade vor den Thüren der Hauptkirche am schwarzen Brette und auf dem Markte bisher Statt gefunden, gewiß in keine Vergleichung.

Sollte aber auch wirklich eine oder die andere Person unter der Bürgerschaft Anstoß an meiner Handlung genommen haben, so ist es die Amtspflicht ihrer Seelsorger, welche gerade auf diese Personen den mächtigsten Einfluß haben würden, die Vorurtheile derselben zu berichtigen, und ihnen zu zeigen, daß mein Vorhaben unmittelbar auf Beförderung der Moralität, mithin auch des wahren Glaubens abzwecke, daß es unter andern auch darauf gehe, ein besseres Verhältniß zwischen ihnen selbst und den Studirenden zu begründen, daß es denn auch mit dem Geiste der Lehre Jesu über die Feier des Sabbaths und mit dem Geiste aller bürgerlichen Gesetzgebung darüber innigst zusammenstimme, daß es sich auf eine alte Observanz aller Universitäten gründe und demnach gar keine ungewöhnliche, geheime Zwecke beabsichtigende Neuerung sey. Ist es mir selbst möglich gewesen, die Begriffe der Studirenden über das Verbot dieser Vorlesungen zu berichtigen, und sie zur Ruhe und Ordnung zu vermögen, so muß es ja weit mehr ihnen ein Leichtes seyn,

das Gleiche bei denen, die ihrer Seelsorge anvertraut sind, auszurichten.

Eben dieses würde auch von dem benachbarten Publikum, auf welches das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar sich bezieht, gelten. Wenn die Herren Geistlichen jeder Gemeinde nur erst sich selbst von der Unsträflichkeit meiner Handlung überzeugt haben, und wie könnten sie ihre Ueberzeugung zurückhalten, wenn ihnen meine Bewegungsgründe und der wahre Zusammenhang der Sache bekannt würde? so müßte es ihnen leicht werden, auch die ihrigen davon zu überzeugen.

Was den Ruf der Universität bei dem auswärtigen Publikum anbelangt, so kann ja dem hochwürdigen Oberconsistorium zu Weimar nicht unbekannt seyn, daß die Sache, von welcher die Rede ist, von zwei sehr verschiedenen Seiten angesehen werden könne; daß unter demjenigen Theile des Publikums, welches den Ruf der Universitäten macht, oder auf denselben merkt, die Anzahl derjenigen, welche diese Sache von der dem hochwürdigen Consistorium entgegengesetzten Seite ansehen würden, leicht die größere seyn dürfte; daß dieses ohne Zweifel diejenige Partei sey, welche in dergleichen Dingen den Ton angiebt; und daß diejenigen, die aus ihren eigenen Absichten der ausgebreiteten Celebrität unserer Universität nicht wohl wollen, ohne Zweifel sich auf diese, und nicht auf die andere Seite schlagen würden. Ich glaube, so wenig der selige Gellert zu seiner Zeit durch seine sonntägigen Vorlesungen und durch die Wirkungen, die sie auf die studirende Jugend machten, dem Rufe der Leipziger Universität

Abbruch that, so wenig werde ich zu der jetzigen Zeit durch die meinigen, und durch den Einfluß, den sie bisher gezeigt, dem Rufe der Jenaischen Universität Abbruch thun. Dem hochwürdigen Oberconsistorium zu Weimar aber gebe ich zu bedenken, welche Wirkung für den Ruf der Universität es haben würde, wenn ich — was Gott verhüte! jemals genöthigt seyn sollte, dem Publikum zu sagen, daß, wenn ein Professor zu Jena, durch die äußerste Noth gedrungen, moralische Vorlesungen nach Art der beigeschlossenen auf den Sonntag verlegt, ein hochwürdiges Oberconsistorium zu Weimar diesen Schritt nicht anders zu erklären wisse, als aus der gehaltenen Intention, den öffentlichen Landesgottesdienst zu untergraben, und daß es eile, das, was ihm scheint, wenn es auch etwa anders seyn sollte, dem Durchlachtigsten Landesherrn unterthänigst zu berichten — und daß dieß ohne alle weitere Folgen abgehe.

Es würde eine ungehörliche Anmaßung seyn, den hohen Landescollegien, die in dieser Sache gehandelt haben, zu sagen, daß da, wo man auf das Publikum, und auf ein in seinen Maximen getheiltes Publikum Rücksicht nimmt, das Sicherste sey, überhaupt gar kein Aufsehen zu erregen, die Augen desselben überhaupt nicht auf sich zu ziehen, und die Sache in aller Stille abzuthun. Durch den von mir selbst aus freiem Willen gesuchten Rath sehr verehrungswürdiger Männer, welche hier zu nennen ich nicht die Erlaubniß habe, war denn auch diese Sache schon wirklich auf dem Wege, sich ohne alles Aufsehen zu enden. Das hochwürdige Consistorium

zu Jena, und das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar fanden für gut, die gehässigste Klage, welche nur möglich war, gegen mich zu führen, und einen Untersuchungsbefehl gegen mich auszuwirken. Ich verehere hiebei mit freier Hochachtung die Weisheit, die Gnade und die gegen alle Stände und Individuen gleiche Gerechtigkeit des hochpreislichen geheimen Conseil.

Dieses höchste, mit aller Gewalt des Durchlauchtigsten Landesherrn bekleidete Landescollegium hielt allerdings für nöthig, nach Erregung eines solchen Verdachts mir die Fortsetzung meiner sonntägigen Vorlesungen zu untersagen; aber es beschloß zugleich, vor völliger Entscheidung der Sache mich durch meine Instanz erst gnädigst zu hören; untersagte mir daher meine sonntägigen Vorlesungen nur einstweilen, und ließ auch nach einer solchen Klage keinen Ausdruck in das gnädigste Rescript einfließen; das ein Vorurtheil gegen mich enthalten hätte.

Jetzt, nach jener Klage, erregt die Sache allerdings Aufsehen, und sie wird durch die Correspondenz der Studirenden aus allen Gegenden wahrscheinlich schon jetzt an allen Enden Deutschlands vergrößert und verunstaltet umhergetragen. Ich erwarte ruhig, wer die meiste Ehre davon tragen wird, besonders wenn mein Betragen in dieser ganzen Sache jemals in dasjenige Licht gestellt werden sollte, in welches ich es hier nicht stellen will, noch kann.

Nachdem ich bewiesen habe, daß es dem Geiste aller in christlichen Staaten über die Sonntagsfeier gegebenen Gesetze völlig gemäß ist, meine Vorlesungen um ihres Inhaltes willen ausdrücklich auf den

Sonntag zu verlegen, ohnerachtet ich es bis jetzt bloß aus Ermangelung einer andern Stunde gethan; daß es eine von allen Zeiten her auf Universitäten übliche Observanz ist, auch am Sonntage zu lesen; daß es insbesondere auch auf der hiesigen Universität eine wohl hergebrachte, und bis auf diese Stunde fortdauernde Observanz ist; daß es endlich eine bei der besondern Lage dieser Stadt rathsame und von einem beträchtlichen Theile der Bürgerschaft gewünschte Anstalt seyn würde, wenn selbst unter den kirchlichen Versammlungen der Bürger Vorlesungen gehalten würden: halte ich mich für berechtigt, unterthänigst anzusuchen, daß das einstweilige Verbot meiner Vorlesungen aufgehoben, und mir die Erlaubniß derselben, etwa mit den nöthig befundenen Modificationen, zurückgegeben werden möge. So thue ich z. B. gern Verzicht auf die Stunde von 9—10 Uhr, und will die den zweiten Sonntag von mir selbst vorgezogene Stunde von 10—11 Uhr beibehalten, da in derselben der Gottesdienst meistens schon ganz geendigt ist; wenn ich durch meine Vorstellung von den Vortheilen der Collegien selbst während des Gottesdienstes nicht überzeugt haben sollte.

Ich ersuche zugleich Ew. Magnificenz, durch Sie den illustren Senat, und durch denselben das preiswürdige Geheime Conseil, den Ausgang dieser Sache zu beschleunigen, so viel nur immer möglich ist, indem ich die Studirenden bloß durch Vertröstung auf eine baldige Beendigung dieser Sache abhalte, den Durchlauchtigsten Herzog, und Höchstdesselben preiswürdiges Geheimes Conseil nicht mit ihren unterthänigsten Bitten und Vorstellungen zu beschweren.

Ich

Ich würde eine solche öffentlich zurückgegebene Erlaubniß zugleich als einen Beweis ansehen können, daß ein preiswürdiges Geheimes Conseil mich von dem gegen mich erregten Verdachte der Intention gegen die Landesverfassung lösspreche, und der Ausgabe des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar keinen Glauben zustelle. Sollte solche Erlaubniß mir nicht gegeben werden, so erkläre ich hierdurch, daß ich dadurch gänzlich außer Stand gesetzt werden würde, meine angefangenen Vorlesungen in diesem Winterhalbjahre fortzusetzen, indem keine andere Stunde dafür aufzufinden ist.

Ob mir nicht auf irgend eine Art, und auf welche Art mir Genugthuung und Ehrenerklärung über die durch das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar mir beigemessene Intention gegen die Landesverfassung zu geben sey, überlasse ich der Weisheit des hochpreislichen Conseil und empfehle mich hierüber der Fürbitte und den unterthänigen Vorstellungen Ew. Magnificenz und des illustren Senats, der ich die Ehre habe mit pflichtschuldigem Respekt

rc. rc.

III. Das höchste Entscheidungsdecret an den akademischen Senat war dieses:

rc. rc.

Wir haben aus Eurem Bericht vom 4ten des jetzt laufenden Monats zu vernehmen gehabt, was Ihr, in Ansehung der von dem Professor Fichte

Euers Orts, neuerlich vor Beendigung des sonntägigen Vormittags = Gottesdienstes angefangenen moralischen Vorlesungen zu erkennen gegeben und in Vorschlag gebracht habt.

Uns ist es, nach denen von Euch gedachtem Professor Fichte, beigelegten günstigen Zeugnissen angenehm gewesen, daß derselbe sich zeither von einer solchen Seite gezeigt hat, daß er von dem ihm ohne allen Grund beigemessenen Verdacht billig freigesprochen werden muß; Wir haben Uns auch gern davon überzeugt, daß, wenn dessen moralische Vorlesungen dem Fol. 28. der hierbei wieder anverwahrten Akten eingehesteten trefflichen Aufsätze gleichen, sie von vorzüglichem Nutzen seyn können; Wir trauen auch ihm, Fichte, zu, daß er noch ferner in seinen Handlungen und Aeußerungen alle Vorsichtigkeit und Klugheit zu erweisen bemüht seyn werde, die ihm Unser weiteres gutes Zutrauen erhalten könne.

Da Wir inzwischen doch etwas so Ungewöhnliches, als die Anstellung von Vorlesungen der Art am Sonntag, während der zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Stunden ist, bei der ganz erman gelnden Nothwendigkeit einer dergleichen außerordentlichen Vorkehrung gut zu heißen, Uns nicht entschließen können;

So haben Wir, nach Euerm Antrag resolvirt, daß dem mehr erwähnten Professor, Fichte, die Fortsetzung seiner moralischen Vorlesungen am Sonntage äußersten Falls nur in den Stunden nach

geendigtem Nachmittags-Gottesdienste gestattet seyn solle.

Und Wir begehren dahero gnädigst, Ihr wollet ihn dessen bescheiden, auch darüber halten, daß dieser Unserer Intention nachgelebet werde.

zc. zc.

Weimar, den 28. Jänner 1795.

Carl August.

Fünfte Beilage.

(S. Bd. I. S. 33. 4.)

J. G. Fichte's Rechenschaft an das Publikum über seine Entfernung von Jena in dem Sommerhalbjahre 1795.

(Geschrieben zu Dsmannstädt im Juli 1795.)

1.

Schon in dem Gothaischen Reichsanzeiger war eine Anfrage enthalten, die zu einer Rechenschaft aufzufordern schien, wie ich jetzt eine zu geben im Begriffe bin. Wäre die Anfrage dieses Verehrers der kritischen Philosophie auch sonst so beschaffen gewesen, daß man mit Ehren darauf hätte Rücksicht nehmen können, so würde ich es schon darum nicht gethan haben, weil sie nicht an mich gerichtet zu seyn schien. Aber ich erhalte seitdem bei meiner höchst eingeschränkten Correspondenz von allen Seiten durch Briefe, und, so wenig Menschen ich auch in meiner ländlichen Einsamkeit sehe, durch mündliche Erzählung Nachricht von einer Menge Gerüchten über diesen Gegenstand, die für die durch-

lauchtigen Erhalter der Universität Jena und insbesondere für den Landesherrn, für den akademischen Senat, für die sämtlichen Studirenden zu Jena, und für mich entehrend sind; die sich besonders von der Leipziger Ostermesse aus durch Deutschland verbreitet haben, und durch eine genannte Person geflissentlich ausgebreitet seyn sollen. Ich wenigstens bin daher dem Publikum, vor das diese Gerüchte nur gekommen seyn müssen, die Achtung schuldig, mich vor seinem Richterstuhl zu stellen.

Ich vertheidige diesen Entschluß selbst nicht gegen die Herzensrichter, die es neuerdings unter unsern Kunstrichtern giebt. Ich weiß, daß sie fragen werden, welche Wichtigkeit sich doch dieser Mann zutrauen möge, daß er glaube, das Publikum kenne ihn, und beschäftige sich mit ihm; sie wenigstens hätten Nichts von dergleichen Gerüchten gehört, u. s. f. Aber ich weiß zugleich, daß dies gerade diejenigen seyn werden, denen mit dem Lichte, in welches ich Dinge zu setzen gedenke, die sie im Finstern gern noch länger verwirrt hätten, nicht gedient ist. Wer von den ausgestreuten Gerüchten Nichts vernommen, hat auch keinen Beruf, diese Blätter zu lesen. Wer sie gehört, und vielleicht weiter verbreitet hat, thut ganz wohl, wenn er die Mühe übernimmt, sich berichtigen zu lassen; und so findet diese kleine Schrift doch immer ihren Mann.

2.

Aber ehe ich an die Erzählung gehe, die ich zu machen habe, muß ich eine kurze Darstellung der Grundsätze vorausschicken, nach denen ich unverrückt

zu handeln mich bestrebe, und nach denen allein ich in dieser, so wie in allen Sachen beurtheilt werden kann und will.

Ueber die Richtigkeit dieser Grundsätze lasse ich mich mit denen, die die entgegengesetzten haben, nicht in Streit ein. Dieser Streit würde kein Ende haben, und es ist überhaupt nicht nothwendig, daß er geschlichtet werde. Es fällt mir nicht ein, jene zu meinen Maximen zu bekehren, oder das Glück, das ihnen die ihrigen geben, herabzusetzen; nur das sage ich, daß ich für meine Person dieses Glück nicht für mich gebrauchen kann. Eben so wenig nehme ich es übel, wenn sie mich einen Schwärmer, einen Enthusiasten nennen, wenn sie mich über meinen Mangel an Klugheit und Weltkenntniß bemitleiden sollten. Wenigstens werden sie mich nicht hassen können, wenn sie sehen, daß sie an mir einen Nebenbuhler weniger haben um dasjenige, wonach allein sie streben, und wenn sie hören, daß ich mich mit dem Glücke begnüge, das ich von Befolgung meiner Grundsätze erwarte.

Anderere billigen diese Grundsätze; nur halten sie dieselben für so verehrungswürdig und heilig, daß sie sie nur für das müßige Beschauen und die kalte Bewunderung aufbehalten, und nicht leiden wollen, daß sie im Gebrauche des gemeinen Lebens der menschlichen Schwachheit, die sie immer im Munde führen, bloß gestellt werden. Diese werden mir es sehr verübeln, daß ich laut sage: dies sind die Grundsätze, nach denen ich zu handeln strebe: und sie werden es mir, ich weiß nicht für welche Art des Hochmuths

auslegen. Diesen stelle ich völlig frei, anzunehmen, daß ich nur im gegenwärtigen Falle nach diesen Grundsätzen beurtheilt seyn will. Wie viel oder wie wenig ich sonst im Leben auf sie setzen möge, darüber können sie annehmen, was sie wollen. — Grundsätze der Beurtheilung überhaupt aufstellen mußte ich; denn ich weiß sehr wohl, daß, nachdem man meine Erzählung zu Ende gelesen, sie überdacht, sie für vollkommen wahr anerkannt hat, man doch immer sagen könne: aber warum läßt doch dieser Mann sich in Dinge verwickeln, die unmittelbar auf sein Lehramt keine Beziehung haben? warum weist er doch nicht mit Feinheit dies Alles von sich ab, dessen Folgen er vorhersehen, oder durch Erfahrene sich darüber hätte belehren lassen können? Diesen weiß ich nun nichts Anderes zu antworten, als folgendes: Seht da meine Maximen; ich kann nichts mit Feinheit von mir weisen, was mir Pflicht zu seyn scheint. Ich bin nun einmal so, und wünsche nicht einmal anders zu seyn; und könnte den Fehler, den ihr an mir tadelt, nur mit meiner Vernichtung ablegen, wenn Vernichtung möglich ist. Was das Vorhersehen der Folgen anbelangt, darin glaube ich seit einer geraumen Zeit nicht häufig zu fehlen. Wer nur Einen Menschen in seinen verschiedenen Stimmungen beobachtet hat, — und dieser Eine Mensch kann gerade Jeder sich selbst seyn, — der kennt so ziemlich ohne eben langwierige Erfahrung das menschliche Herz überhaupt. Aber, denke ich, diese Folgen werden denn wohl auch zu überstehen seyn; es wird einst ein Zeitpunkt seyn, da sie vorüber sind. Jetzt ist es um das Handeln zu thun, und dazu will ich denn in Gottes Namen schreiten.

5.

Ich gehe an die Darstellung meiner Grundsätze, in wiefern sie mir in dieser Angelegenheit Einfluß gehabt zu haben scheinen.

- 1) Es giebt Etwas, das mir über Alles gilt, und dem ich alles Andere nachsetze, von dessen Behauptung ich mich durch keine möglichere Folge abhalten lasse, für das ich mein ganzes irdisches Wohl, meinen guten Ruf, mein Leben, das ganze Wohl des Weltalls, wenn es damit in Streit kommen könnte, ohne Bedenken aufopfern würde. Ich will es Ehre nennen.
- 2) Diese Ehre setze ich keinesweges in das Urtheil Anderer über meine Handlungen, und wenn es das einstimmige Urtheil meines Zeitalters, und der Nachwelt seyn könnte; sondern in dasjenige, das ich selbst über sie fällen kann.
- 3) Das Urtheil, welches ich selbst über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Uebereinstimmung mit mir selbst bleibe, oder durch sie mich mit mir selbst in Widerspruch versetze. *) Im ersten Falle kann ich sie billigen;

*) Das heißt: Wenn ich den Endzweck, den letzten und höchsten Zweck, den ich bei meiner Handlung mir vorsehe, auch nach Aufhebung meiner und der gesammten Sinnlichkeit, mir fortdauernd denken muß, und mir schlechthin keines Nebenzweckes bewußt bin, der nicht Mittel sey für die Erreichung jenes Endzweckes; — alles meinem besten Wissen nach in der Stunde der Entschliesung; — dann halte ich mit Recht meinen Entschluß für ewig gültig, halte mit Recht es für unmöglich, daß ich ihn je bereuen oder

im zweiten Falle würde ich durch sie vor mir selbst entehrt; und es bliebe mir Nichts übrig, um meine Ehre vor mir selbst wieder herzustellen, als freimüthiger Widerruf, und Gutmachen aus allen meinen Kräften.

- 4) Das innere Bewußtseyn dieser vollkommenen Uebereinstimmung mit mir thut mir selbst vollkommen Genüge; und nur für die Leser, welche fragen dürften, wie denn die Entschlüsse beschaffen seyen, über welche ich mit mir selbst einig zu bleiben hoffe, setze ich hinzu: so, daß ich meinem besten Wissen nach ernstlich wollen kann, daß alle vernünftige Wesen in der gleichen Lage dieselben

zurücknehmen sollte; und das, was ich jetzt bin, ist mit dem, was ich meiner besten Ueberzeugung nach ewig seyn werde — oder ich bin mit mir übereinstimmend. Setze ich hingegen die Beförderung des in meinem Innern mir gesetzten einzigen Endzweckes, wo sie meinem Wissen nach irgend möglich ist, der Erreichung eines vergänglichlichen Zweckes nach, so kann ich sicher vorhersehen, daß ich meinen gegenwärtigen Entschluß bereuen und zurücknehmen werde, wenn ich je wieder zu meiner wahren Bestimmung zurückkehre, und ich versetze daher mich, so wie ich jetzt bin, in Widerspruch mit dem, was ich meiner eigenen Einsicht nach einst nothwendig seyn muß.

Es heißt nicht, ich könne dafür einstehen, daß ich nie einen gefaßten, und vielleicht wirklich ausgeführten Entschluß bereuen und zurücknehmen werde. Das hängt von dem jedesmaligen Maaße der Einsicht ab, und welcher Sterbliche könnte auch nur wünschen, daß die seinige in alle Ewigkeit sich nicht vermehren möchte. Nur in der Stunde der Entschließung muß

Entschlüsse faßten; so, daß meiner vollen Ueberszeugung nach aus ihrer allgemeinen Nachahmung eine Welt voll Ordnung und Harmonie hervorgehen würde. In einer solchen Welt herrscht allein die Vernunft; und die Alleinherrschaft der Vernunft ist der einzige letzte Endzweck, den ein vernünftiges Wesen sich setzen darf.

- 5) Ich glaube nicht, was Mehrere, die in der Speculation die gleichen Grundsätze annehmen, zu glauben scheinen, daß diese Grundsätze zwar in der Schule und in Büchern vorzutragen, keineswegs aber in das wirkliche Leben einzuführen sind. Ich halte vielmehr dafür, daß sie darein

ich ihn für den besten unter allen möglichen Entschlüssen halten; nur da muß ich mir es als unmöglich denken, daß ich je werde einen bessern fassen können. — Es heißt eben so wenig, ich wolle, wenn mir die bessere Einsicht kommen sollte, den vor ihr gefaßten Entschluß dennoch beschönigen und durchsetzen, um als übereinstimmend mit mir selbst zu erscheinen. Dann würde ich die Ehre vor der Welt der Ehre vor meinem Gewissen vorziehen, und mich mit mir selbst in den härtesten Widerspruch setzen, indem ich das Bessere erkennete, und das weniger Gute thäte. Ich werde und muß dann einen Irrthum bekennen, der nie schändet; nicht aber eine Schuld, die ich nicht habe. Ich habe ehemals gehandelt, so gut ich es verstand, wie ich jetzt handle, so gut ich es verstehe; immer mit dem Vorbehalt, daß ich vielleicht einst zu noch bessern Einsichten kommen, und dann meinen gegenwärtigen Entschluß gerade so zurücknehmen werde, wie ich jetzt meinen vorigen zurücknehme.

eingeführt werden müssen; daß sie vom Anfange des Menschengeschlechts an in den Handlungen rechtlicher Leute, mit größerer oder geringerer Genauigkeit, ausgedrückt sind; und daß sie nie herrschend werden können, wenn nicht Einzelne, trotz des entgegengesetzten Beispiels und des Widerspruchs der Menge, anfangen, sich in ihren Handlungen streng darnach zu richten.

6) Es geht aus allem Obigen hervor, und nur für gewisse Leser erinnere ich ausdrücklich, daß ich von diesen Grundsätzen schlechthin keine Ausnahme gestatte, die Lage sey, welche sie wolle, die unmittelbaren Folgen für mich und andere, welche sie wollen; ich handle, wenn ich ihnen zufolge handeln muß.

7) Wenn ich handeln muß, das heißt, wenn der frei gewählte Plan meines ganzes Lebens, oder die gleichfalls frei übernommene äußere Bestimmung, mein Amt, Beruf, ein gültiger Austrag, gerade Mich verbindet, dieses oder jenes zu thun. Denn ich halte mich keineswegs für berufen, Alles, was mir krumm scheint, gerade zu machen, mich in fremde Geschäfte einzumischen, und dadurch Andere, denen diese aufgetragen sind, zu hindern und zu stören, und darüber das zu versäumen, was mir insbesondere obliegt. Ich halte es z. B. gar nicht für Pflicht, alle Wahrheit zu sagen, die ich zu wissen meine; ich darf schweigen: aber ich halte es für unerläßliche Pflicht, wo ich einmal rede, strenge wahr zu reden, und nicht einmal ein unbestimmtes, zweideutiges Wort, mit dem Bewußtseyn, daß es zweideutig ist, einfließen zu lassen.

8) Einer mag diese, der Andere eine andere Probe haben, um die Redlichkeit seiner Gesinnungen vor sich selbst zu prüfen, und in die geheimsten Falten des eigenen Herzens, das uns nur zu leicht täuscht, einzudringen. Die meinige ist folgende: Ich frage mich, ob ich wohl erbötig sey, öffentlich vor aller Welt anzuerkennen, was ich sage und thue, und alle Beweggründe meiner Handlungen so offen vor Jedermanns Augen darzulegen, als ich sie selbst meinem besten Wissen nach in mir erblicke.

4.

Und jetzt zur Erzählung, in welcher mehrere Umstände vorkommen werden, die bis jetzt auch sogar denen, welche am allerbesten über die Sache unterrichtet zu seyn glaubten, unbekannt geblieben sind, in welcher ich nur das sagen werde, was ich gewiß weiß, was größtentheils aktenmäßig ist, oder durch Briefe, die noch vorhanden sind, bewiesen werden kann. Die Namen der Personen, welche als Handelnde, als Zeugen, u. s. f. in dieser Sache vorkommen, könnte ich größtentheils nicht nennen, ohne sie zu compromittiren; aber sie selbst werden sich sogleich erkennen, und ich fordere sie auf, meiner Erzählung laut zu widersprechen, wenn sie können. Ueberdies sind die mehresten Umstände, wenn gleich einzeln, und außer dem Zusammenhange einer großen Menge Menschen bekannt worden; und es ist unter denen, die ich erzählen werde, keiner, den nicht wenigstens Ein glaubwürdiger Mann bezeugen kann oder zugestehen muß.

Bald, nachdem ich meine Lehrstelle in Jena angetreten hatte, schenkten mehrere unter den Studirenden,

die das Gute liebten, oder wenn ich mir nicht anmaßen darf, über sie zu entscheiden, die mir wenigstens es zu lieben schienen, mir ihr Vertrauen; sie theilten mir ihre Wünsche, Hoffnungen, Pläne mit, die sie entworfen hatten, um das Gute ihres Orts in sich und in andern zu befördern. Dieses besondere Vertrauen zu mir mochte, so viel ich einsehe, aus folgenden Gründen kommen. — Ich war der Nachfolger eines sehr würdigen Mannes, Herrn Professor Reinhold's, der stets den brennendsten Eifer, sittliche Verbesserung unter den Studirenden zu bewirken, gezeigt hatte; derselbe hatte vor seiner Abreise von Jena seine günstige Meinung für mich laut geäußert, und seine hinterlassenen jungen Freunde an mich gewiesen; und man glaubte daher um so lieber, daß ich mit seiner Stelle zugleich sein lebhaftestes Interesse übernommen hätte. Dann hatte ich gerade durch diese Stelle, die von aller Theilnahme an Aufrechthaltung der akademischen Gesetze entbindet, den gleichen Vortheil mit Herrn Reinhold, daß die Studirenden sich desto mehr ihrem Vertrauen überlassen konnten, indem sie wußten, daß ein einem Schulfreunde, einem Landsmanne, einem alten Bekannten nachtheiliger Gebrauch desselben nicht so leicht zu vermuthen sey. Endlich glaubten sie in meinen Vorlesungen über die Moral für Gelehrte, und in den Gesinnungen, die ich daselbst äußerte, die Bestätigung ihrer Hoffnungen von mir zu finden.

Ich, der ich mit der damals auswärts allgemein angenommenen vorzüglich guten Meinung von den Sitten der Studirenden zu Jena dahin gekommen war, der ich in einer abgelegenen Vorstadt wohnte,

nur einmal des Morgens um 6 Uhr in die Stadt kam, und das, was vorging, nicht mit eignen Augen beobachten konnte, hörte sehr bald zu meinem höchsten Erstaunen Klagen über die im Schwange gehende Rohheit und Zügellosigkeit. Die Klagen kamen von so verschiedenen Seiten, und es wurden sehr bald einige Auftritte so laut, daß ich es glauben mußte.

Als die Quelle aller Unordnungen wurden mir allgemein die Ordensverbindungen angegeben. Ich war mit einigen der Bessergesinnten in den Orden selbst genauer bekannt worden. Ich machte ihnen Vorstellungen über die schädlichen Einflüsse dieser Verbindungen selbst bei den besten Absichten, und drang in sie, dieselben aufzugeben und zu zerstören. Ich fand leicht Eingang, weil sie guten Theils über die Sache gerade so dachten, wie ich. — Es war mir überdies aus guten Quellen bekannt, daß von großen Höfen aus, und am Reichstage zu Regensburg gegen die akademischen Orden gearbeitet, und daß über kurz oder lang sehr ernsthafte Untersuchungen gegen sie ergehen würden. Ich fügte diesen Umstand hinzu zum Gebrauche für diejenigen, die etwa durch Vernunftgründe nicht zu bewegen seyn möchten.

Der Studirende ist, wie jeder Jüngling, eben so leicht — und im guten Vertrauen auf die menschliche Natur kann man sagen, leichter — zum Guten zu bringen, als zum Bösen. Nur muß man die vergängliche Aufwallung auf der Stelle nutzen, und den entgegengesetzten Einflüssen nicht Zeit lassen, sie umzustimmen, und sie dadurch gefährlicher zu machen, als sie vorher gewesen wären: eine Maxime, deren Vernachlässigung von jeher viel Schaden gethan hat.

Kurz, eines Morgens kamen Abgeordnete aus den Orden auf mein Zimmer, und begehrten von mir, ihnen den Entsagungseid, den sie zu leisten allgemein willig wären, noch an diesem Tage abzunehmen. Ich stellte ihnen vor, daß ich dazu nicht bevollmächtigt wäre, daß einen Eid, an mich geleistet, jeder nur in so weit würde gelten lassen, als er etwa selbst Lust hätte, und daß dadurch in der Sache wenig oder nichts geändert seyn würde. Ich verwies sie an den dormaligen Prorektor. Sie gaben mir einen der Person desselben nicht im Geringsten zum Tadel gereichenden Grund, warum dies nicht thunlich sey, der mich vollkommen überzeugte. Es wurde derjenige vorgeschlagen, der damals, nach der Verfassung des akademischen Senats der zweite nach dem Prorektor war, und die Geschäfte desselben, im Falle seiner Abwesenheit, Krankheit, oder eines andern Grundes der Unthätigkeit, zu verwalten hatte. Die Abgeordneten waren mit ihm zufrieden, und ich suchte auf der Stelle selbst diesen Mann auf. Er lehnte dies Geschäft ab, und gab mir einen sehr detaillirten Rath, wie ich mich an einen der Herren Geheimen Rätthe zu Weimar, dem die Geschäfte der Akademie und die Studenten=Ordens=Angelegenheiten vorzüglich bekannt waren, zu wenden, und um was ich bei ihm anzusuchen hätte. Ich befolgte sogleich diesen Rath, so wie wir übereingekommen waren.

5.

Der allgemeinste, lauteste, auf sehr verschiedene und unter diesen auf sehr officiële Weisen zur Sprache gekommene, jedoch mir nie zur Beantwortung vorgelegte Vorwurf, den man mir in dieser Sache ge-

macht hat, ist folgender: Ich hätte die Unterhandlung nicht unmittelbar an die Höfe, sondern zuerst an den Akademischen Senat bringen, ich hätte die erste Instanz nicht übergehen sollen.

Es kommt mir nicht zu, und ich bin über dergleichen Dinge nicht unterrichtet genug, um diesen Satz selbst, so wie er da steht, zu untersuchen, und die Gränze beider Gewalten, der der Durchlauchtigen Erhalter, und der des Akademischen Senats zu ziehen. Aber es sey ausgemacht, daß diese Sache zuerst vor den Akademischen Senat gehört hätte; — was ist denn eigentlich geschehen?

Man wendet, unsrer Verfassung nach, an den Akademischen Senat nie, und in keinem Falle, sich unmittelbar, sondern durch den jedesmaligen Prorektor und diesem kommt es zu nach seinem Ermessen und auf seine eigne Verantwortung, die Sache entweder selbst abzuthun, oder sie an den engern Ausschuß mitzutheilen, von dem es dann wieder abhängt, sie an den gesammten Senat zu bringen, oder nicht. Die Theilnahme des Herrn Prorektors war, wenn die ganze Unterhandlung nicht rückgängig werden sollte, verboten; und derselbe war in dieser Sache zu betrachten, als abwesend. Ich wende mich an den, der der Verfassung nach alsdann Prorektor ist; wende mich ausdrücklich in dieser Qualität an ihn, wie ich ihm zu wiederholten Malen mit bestimmten Worten gesagt habe. Jetzt ist doch die Sache an den Senat gebracht in der Person seines Einzigen, rechtmäßigen Repräsentanten? Dieser muß wissen, was nun weiter zu thun ist, und ist für alles ganz allein verantwortlich.

Er verweist mit bestimmten Aufträgen die Sache, die bis jetzt weder die Abgeordneten aus den Orden, noch ich für die Höfe bestimmt hatten, und die nach unserm Plane noch an diesem Tage durch ihn zu Jena abgemacht werden sollte, an den Geheimrath. Wer hat denn nun die Sache an die Höfe gebracht? Doch wohl Er? Und da ich mit ihm als rechtmäßigen Repräsentanten des Senats unterhandle, und er in seinen Antworten sich dafür anerkennt, und er sich einer Gewalt bedient, die dem Repräsentanten des Senats allgemein zugestandner Weise zukommt — doch wohl in seiner Person der Senat? Nur wenn der Geheimrath sie an den Senat zurückweisen wird, unmittelbar, oder durch mich; so kommt sie unmittelbar, oder durch mich wieder an den Senat. Ich für meine Person stehe nun durch die Autorität des Senats selbst, in dieser Sache lediglich unter dem Geheimrath, habe nur von ihm Aufträge anzunehmen, und nur er kann darüber richten, ob ich sie überschreite, bis er selbst mich an eine andere Instanz verweist. Dieser verehrungswürdige Mann ist mit mir zufrieden gewesen, bis er mich unmittelbar an die Durchlachtigsten Erhalter, und insonderheit an die Person des regierenden Herzogs von Weimar verwiesen. Diese haben in dem erlassenen Commissoriale, wodurch sie mich an Ihre Herren Commissarien verwiesen, meines Geschäfts mit Beifall und Liebe erwähnt. Die Herren Commissarien haben keine Unzufriedenheit, sondern, wie ich späterhin erfahren habe, die vollkommenste Zufriedenheit mit meinem Benehmen in dem Geschäfte mit ihnen bezeugt. — So wie ich durch die Herren
Commiss-

Commissarien entlassen war, war mein Geschäft völlig zu Ende.

Die Leser müssen sich wundern; meine Tadler, die wenigstens hierin das größte Recht in den Händen zu haben bis diese Stunde glauben, müssen sich wundern; es muß ihnen vorkommen, als ob ich ein Märchen erzählte; und doch enthält meine Erzählung die lauterste Wahrheit, und ich erwarte nicht, daß derjenige, der allein ihr widersprechen könnte, widersprechen werde. — Und warum, wird man fragen, habe ich denn dieses Umstandes, der die ganze Sache in ein anderes, jedermann zuträgliches Licht setzt, nicht eher erwähnt? Aufrichtig zu sagen, darum: ich wollte sehen, ob man sich bei den häufigen Disquisitionen über diese Sache nicht einmal von ohngefähr des Vorgefallenen erinnern, und es zu meiner Vertheidigung anführen werde. Es ist bis jetzt nicht geschehen, und man hat mir selbst überlassen, es anzuführen.

6.

Ich erhielt also den Auftrag, die Ordensverbündeten in ihren guten Gesinnungen zu erhalten, und sie auf die Entschließung zu leiten, daß sie freiwillig und wohl untereinander einverstanden durch mich Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Weimar gelobten, die bisherigen Verbindungen aufzugeben, und dieses Versprechen in die Hände einer zu ernennenden Commission eidlich zu wiederholen; gegen Zusicherung der völligen Verzeihung des Vergangenen, welche wohl zu erhalten seyn würde. Ich setzte mich in die Lage, diesen Auftrag zu vollziehen, als einer der zu

Jena bestehenden Orden von der Unterhandlung mit mir und durch mich völlig abtrat.

Es gab nämlich damals zu Jena drei Orden, die ich durch die willkührlichen Benennungen des ersten, des zweiten, des dritten, bezeichnen will. Die Mitglieder desjenigen Ordens, den ich den dritten nennen will, wurden — so hat man mich von mehreren Seiten berichtet, ohne daß ich selbst für die Wahrheit dieser Gerüchte gerade bürgen, und noch weniger sie weiter deuten will — sie wurden versichert, daß von bevorstehenden Untersuchungen gegen die Orden gar nicht die Rede sey, daß ich der einzige sey, der davon wisse, daß es nichts Unerhörtes sey, daß ein Professor falsche Briefe erdichte, daß ich die ganze Intrigue wohl nur angesponnen haben möchte, um mich ein wenig wichtig zu machen, und etwa bei den Höfen alte Scharren — dergleichen ich mir nicht bewußt bin, je gehabt zu haben — auszuweizen, u. s. f. Sie traten zurück, und haben seit dieser Zeit kein Mittel ungebraucht gelassen, um mich verdächtig und verhaßt zu machen, und auf jede Art zu verfolgen. — Ich berichtete diesen Vorfall, und man trug mir auf, meines Weges fortzugehen, wenn auch der dritte Orden sich nicht geben sollte.

Die andern zwei Orden blieben bei ihrem guten Vorhaben. Es versammelte sich eines Abends ein beträchtlicher Ausschuß aus beiden, der gegen die Hälfte ihrer Mitglieder betragen mochte, und aus Leuten von sehr verschiedener Gesinnung bestand, auf dem Zimmer eines unter ihnen. Ich gieng dahin, fragte sie alle, ob sie gutwillig und aus freier Ueberzeugung diese Verbindungen aufzugeben sich entschlos-

sen hätten; sie sagten einmüthig Ja, und es wurden daselbst folgende Bedingungen verabredet:

Die Orden liefern versiegelt ihre Ordensbücher in meine Hände, übergeben mir ein Verzeichniß ihrer gegenwärtigen in Jena anwesenden Mitglieder, das ich auf ihr Ehrenwort für ächt und vollständig annehme, gleichfalls versiegelt, und versprechen mir, vor einer fürstlichen Commission den Orden abzuschwören.

Ich dagegen verspreche, ihnen von den Durchlauchtigen Erhaltern der Universität völlige Vergessenheit des Vergangenen auszuwirken; es dahin zu bringen, daß die Ordensbücher ohne fernere Untersuchung vernichtet werden, und überhaupt es so einzurichten, daß die Sache mit möglichster Schonung für sie abgethan werde. — Einer von den beiden Orden hatte noch ein Ansuchen für eines seiner Mitglieder, und da mir dasselbe in einer gewissen Rücksicht billig schien, versprach ich mich dafür redlich zu verwenden, ohnerachtet ich für den Erfolg nicht ganz sicher einstehen könnte.

Würde die Verzeihung des Vergangenen mir in ihrem Namen feierlich zugesichert, so sollte ich sodann das Namensverzeichniß in die Hände der zu ernennenden Herren Commissarien übergeben, damit sie zur Ablegung des Entsagungseides vorgedordert werden könnten. Wäre diese Verzeihung nicht zu erhalten, so verspräche ich ihnen ihre Papiere, so wie sie dieselben mir übergeben, versiegelt wieder zurückzustellen, und über ihre Personen die heiligste Verschwiegenheit zu beobachten.

Ich verschloß die Papiere in mein Pult, wo sie unberührt liegen geblieben sind bis zur Ankunft der fürstlichen Commission, und sandte ein Schreiben des abgeredeten Inhalts an Sr. Durchlaucht, den Herzog zu Sachsen-Weimar.

7.

Des langen Zwischenraums vom Abgange meines Schreibens bis zur Ankunft der fürstl. Commission bedienten sich die Mitglieder des dritten Ordens, um mich verhaßt und verdächtig, mein ausgeführtes Geschäft verächtlich, und diejenigen, die durch mich unterhandelt hatten, lächerlich zu machen, und gegen mich aufzubringen. Sie streuten aus, ich gedenke auf die Trümmer der aufgehobenen Orden eine große Illuminaten-Loge aufzubauen; ja ich habe schon auf einem Dorfe Loge gehalten, und genannte Personen aufgenommen. Dieses Gerücht hat sich zu Stadt und Lande verbreitet, und sogar in einem Schreiben an die Durchlauchtigen Herzoge haben die Mitglieder des dritten Ordens darauf hingedeutet.*) Sie ver-

*) Es lohnt nicht der Mühe, diesen witzigen Einfall eines lustigen Burschen im Gelage, der nur schon zu viel Glück gemacht hat, zu widerlegen. Jetzt, nachdem über drei Vierteljahre seit dieser Zeit verfloßen sind, sollte sich doch wohl endlich diese wichtige Illuminaten-Verbindung gezeigt haben. — Ich bin nie Illuminat gewesen; ich habe durch Zufall nie einen Freund oder Bekannten gehabt, der mir entdeckt habe, daß er es sey, oder gewesen sey; ich habe durch Zufall nie etwas über diesen Orden gelesen, als die Schriften, die vor vielen Jahren der Churbayerische Hof von ihnen drucken ließ. Wer es anders weiß, der trete öffentlich auf, und überführe mich der Lüge.

breiteten, ich habe die mir anvertrauten Papiere an die Höfe geschickt. Sie und ihre Affilirten wendeten in der Neujahrsnacht alle möglichen Mittel an, um einen Auflauf gegen mich zu erregen; und da diese Versuche zu ihrer Schande ausfielen, bestürmten endlich, nachdem alle übrigen Studenten zur Ruhe waren, gegen 2 Uhr des Morgens ungefähr fünf aus ihnen mein Haus, suchten einzubrechen, warfen, da dies nicht möglich war, unter den rasendsten Verwünschungen, und den schändlichsten für den Hof wie für mich gleich ehrenrübrigen Schmähungen, so gut sie bei ihrer Trunkenheit und ohne Steine konnten, meine Fenster, die Fenster meines Hauswirths aber gänzlich ein. Es sind über diesen Vorfall Untersuchungen angestellt worden, aber es hat nichts ausgemittelt werden können.

Einige Zeit nachher kam die fürstl. Commission an, und publicirte mir das ertheilte Commissoriale. Es enthielt die Ankündigung der völligen Verzeihung für das Vergangene, nebst Billigung ihres freiwillig gefaßten löblichen Entschlusses; den Befehl, die Ordensbücher bloß in sofern in Augenschein zu nehmen, um sich zu überzeugen, daß es die Ordensbücher wirklich wären, und sie sodann ohne weitere Untersuchung zu vernichten; und die Bewilligung des oben erwähnten Ansuchens, des einen Ordens für eines seiner Mitglieder. Ich that, um die gewesenen Ordens-Mitglieder auf alle Weise zu schonen, die Bitte an die Herren Commissarien, dieselben nicht durch den Universitäts-Pedell vorfordern zu lassen; auch bei ihrer Vernehmung keinen Universitätsdiener zuzuziehen, welches sie sehr gern bewilligten. Ich

kündigte den gewesenen Ordens-Mitgliedern meine Aufträge an sie an, und ließ einige von ihnen zu mir kommen, um die Siegel an den anvertrauten Papieren in Augenschein zu nehmen, damit sie gegen die ausgestreuten üblen Gerüchte zeugen könnten. Sie erklärten die Siegel für die ihrigen, und für unverletzt.

Sie erschienen zur bestimmten Stunde vor der Commission, von welcher ich den Auftrag hatte, noch einige Worte mit ihnen zu reden über die Heiligkeit des Eides, den sie abzulegen im Begriffe standen. Ich entledigte mich dieses Auftrags so, wie es nur für mich, und für diejenigen, zu denen ich redete, schicklich zu seyn schien, und bediente mich zugleich dieser Gelegenheit, da ich sie alle beisammen hatte, von ihnen das Bekenntniß zu fordern, daß ich mein Versprechen in allen Stücken gehalten hätte, welches sie einmüthig ablegten. Ich überließ sie, alle sehr wohl gestimmt, den Herren Commissarien. Mit diesem Punkte endigte sich mein Auftrag. Was weiter vor den Herren Commissarien vorgefallen ist, weiß ich nicht, und es ist nicht meine Sache. Nur erkläre ich zu Vermeidung alles Mißverständnisses meine volle Ueberzeugung, daß die Herren Commissarien dem oben erwähnten Commissorale in allen Stücken werden nachgekommen seyn.

Gegen den dritten Orden wurde damals nichts unternommen.

7.

Es ist in dieser ganzen Sache mit einem Ehrgefühl und mit einem gegenseitigen Vertrauen auf das Ehrgefühl der andern Partei gehandelt worden, deren

Andenken meinem Herzen noch wohl thut. Ich nahm auf ihr bloßes Ehrenwort hin Papiere, von denen ich nicht wissen konnte, ob sie leer wären, oder was darin stünde, für ächte und vollständige Namensverzeichnisse von Gesellschaften, deren Mitglieder ich nicht kannte; ich nahm auf das gleiche Ehrenwort hin Bücher, die nichts, oder alles andere enthalten konnten, für die ächten Ordensbücher; ich nahm sogar von dem zweiten Orden, der seine Bücher nicht sogleich herbeischaffen konnte, das Ehrenwort für die Sache selbst, und wagte in diesem Zutrauen eine Unterhandlung, die die höchsten Collegien der vier Höfe, und die Personen der Durchlauchtigen Herzoge selbst beschäftigten, und mich mit Schande, Berachtung, und verdienter Ahndung bedecken mußte, wenn ich nicht leisten konnte, was ich versprochen hatte. Ich zweifelte so wenig, daß ich eine darüber gemachte Bedenklichkeit so beantwortete: wenn ich den Studirenden nicht vertraute, so würde ich verdienen, daß sie mich täuschten, und sie würden mich dann wirklich täuschen.

Ich irrte mich nicht in meinem Vertrauen zu ihnen; sie hielten mir redlich Wort. Möge das Andenken dieses Betragens, wo auch, und in welcher Lage sie jetzt seyn mögen, ihnen, indem sie dieses lesen, eine fröhliche Stunde machen; mögen sie fühlen, daß keiner Vergnügung Andenken des Andenkens einer rechtlichen Handlung werth ist; und möge dies sie stärken, auf dem Wege der Ehre zu bleiben, oder sich wieder zu ihm empor zu arbeiten, wenn sie ihn verlassen haben.

Ich hielt ihnen eben so redlich Wort. Ich wies einen Vorschlag, der allerdings vorkam, der aber

durch den ehrwürdigen Mann, der ihn machen mußte, nur fragweise geschah, diese Papiere im Vertrauen beizulegen, geradezu, auf jede Gefahr und jede Verantwortlichkeit ab.

Dies ist geschehen; und dagegen ist das, was ich oben erzählte, durch Leute, die durch einen natürlichen Instinkt unter allen möglichen Handlungsweisen nur die ehrloseste sich als wirklich denken können, erdichtet worden. Ich ließ, ehe ich die Papiere übergab, durch einige aus den Orden die Siegel untersuchen, wie ich oben gesagt habe. Zwei von ihnen sind von der Universität abgegangen; der dritte ist, meines Wissens, noch in Jena. Ich habe, als ich auf Auftrag der fürstl. Commission alle Mitglieder versammelt hatte, jene ihr Zeugniß wiederholen lassen, und jeder, der in diesen Gesellschaften war, kann bezeugen, daß sie es wiederholt haben. Ich habe, als ich lange nachher erfuhr, daß dieses Gerücht unter den Studirenden noch immer als wahr gälte, und daß sehr wohlmeinende mich aus dem Grunde vertheidigten, daß ich zur Erreichung eines guten Zwecks mich dieses Mittels wohl hätte bedienen dürfen, indem sie nicht wußten, daß ich selbst zur Erlösung des Menschengeschlechts nicht mein Wort brechen würde; — ich habe damals öffentlich auf dem Katheder vor mehr als 200 Zuhörern den Gegenbeweis geführt. Und dennoch dauert dieses Gerücht noch fort; und dennoch ist mir noch vor einigen Wochen diese Beschuldigung wiederholt worden. Was soll ich denn noch weiter thun? Wer schlechterdings eine Lüge glauben will, dem muß es verstattet werden.

Ich will erwarten, ob unter denen, durch deren Vermittelung dieses Gerücht zuerst verbreitet wurde, und die jetzt zum Theil von Jena entfernt sind, und in ganz andern Verhältnissen stehen, — ich will erwarten, ob unter ihnen ein einziger anzutreffen ist, der den Funken von Ehre übrig hat, der dazu gehört, um mir mit seines Namens Unterschrift, und zu jedem beliebigen Gebrauche den Mann zu nennen, der diese Lüge zuerst erdacht hat.

9.

Zwei Orden waren aufgelöst, und es war zu erwarten, daß der dritte sich entweder gleichfalls freiwillig auflösen, oder mit Gewalt zerstreut werden würde. Um die Wiederherstellung derselben unmöglich zu machen, oder wenigstens zu erschweren, war, so glaubte ich, nur noch das zu thun, daß man die Begriffe der Studirenden über dergleichen Verbindungen berichtigte. Ich beschloß meine öffentlichen Vorlesungen, in denen ich ohnedies ähnliche Gegenstände abzuhandeln hatte, zu diesem Zweck anzuwenden.

Ich bin in diesen Betrachtungen, aus einem Grunde, den ich tiefer unten anführen werde, nie bis zu den eigentlichen akademischen Orden gekommen, sondern habe bloß über geheime Verbindungen im Allgemeinen geredet. Ich habe mich aller besondern Beziehungen, alles dessen, was Bitterkeit oder Anzüglichkeit scheinen konnte, sorgfältig enthalten. Ich bin, als ich die Sensation bemerkte, die mein Vorhaben dennoch erregte, so weit gegangen, alle diejenigen, die sich für dergleichen Dinge interessieren, öffentlich aufzurufen, mich meines Irrthums in diesen

Sachen zu überführen, und mich von der Nützlichkeit der Orden zu überzeugen; unter welcher Bedingung ich in der nächsten Stunde diese Verbindungen so dringend empfehlen würde, als ich jetzt vor denselben warnte. Ich habe erklärt: daß ich sehr wohl einsehe, wie ein Studirender, den entweder die gegen die Orden angeführten Gründe nicht überzeugen, oder der zu schwach ist, den Gefahren bei Verlassung einer Verbindung, in die er unwissend verflochten worden ist, entgegen zu gehen, ein übrigens guter und rechtlicher Mensch seyn könne, ohnerachtet er im Orden ist; daß ich mehrmals gezeigt habe, wie ich einen solchen dennoch herzlich achten und lieben könne; und daß ich bereit sey, es fernerhin zu zeigen, wo ich Veranlassung dazu finden werde.

Dennoch wurden den dritten Sonntag, da ich über diesen Gegenstand geredet, meiner Frau beim Herausgehen aus dem gewöhnlichen Akademischen Clubb auf offener Straße beim Lichte mehrerer Laternen Schändlichkeiten zugerufen, und gleich, nachdem wir zu Hause angekommen waren, meine Fenster eingeworfen.

Jeder rechtliche Mann ist den Seinigen Schutz schuldig. Mir ist aus der Schweiz, aus der Mitte ihrer Verwandten meine in friedlicher Ruhe aufgewachsene Frau, und ihr Vater, ein Greis von 76 Jahren, nach Jena gefolgt. Die erstere war von der in der Neujahrsnacht erlittenen Angst noch nicht wieder hergestellt, und die heftigen Anfälle des Schreckens bei jeder Ueberraschung, die sie seitdem hat, wird sie wohl zum Andenken jener Nacht Zeitlebens behalten. Der Gesundheit des zweiten hatte jene Nacht gleichfalls einen heftigen Stoß gegeben.

In der Neujahrsnacht hatte man mir, da ich schon einige Tage vorher gemeldet, was wahrscheinlich geschehen werde — denn man sagt Wochen lang voraus, was man thun will, und wird daran doch nicht gehindert — man hatte mir von Seiten des Akademischen Senats die völlige Sicherheit versprochen, mich von den getroffenen Anstalten unterrichtet, mir empfohlen, ganz ruhig zu seyn, und selbst keine Vorkehrungen anzuwenden, und ich erwartete, als die Tumultuanten ankamen, ganz unbefangen, daß sie sogleich würden ergriffen werden. Aber ich wartete vergebens; sie hatten Zeit über eine halbe Stunde lang mit guter Muße ihr Vorhaben auszuführen, ohne daß sie im Geringsten gestört wurden. Durch die angestellte Untersuchung wurde auch nichts entdeckt.

Ich hatte bei jenem Vorfalle eine Denkart über dergleichen Dinge bemerkt, die mir diesen hohen Grad der Unsicherheit vollkommen erklärte. Das sey nun einmal auf Universitäten nicht anders, hatte man mir gesagt; ich sey es nur noch nicht gewohnt, aber man gewöhne sich nach und nach daran; es sey das Klügste, über dergleichen Dinge kein Aufheben zu machen, über sie zu schweigen oder zu spazieren, dann unterblieben sie am ehesten; es sey das ehrenvollste Zeugniß für die Rechtschaffenheit eines Professors, wenn ihm die Fenster oft eingeschlagen würden; es sey keinem meiner Herren Collegen besser, sondern allen weit schlimmer ergangen: — welches letztere leider wahr ist.

Ich, in der vollen Ueberzeugung, daß man sich an so etwas nicht gewöhnen dürfe, wenn man auch

könne; daß die Fortdauer dieser Unordnungen gerade von dieser Denkart über sie herkäme; daß diese Dinge nicht mehr gethan werden würden, wenn sich Niemand weiter fände, der sie litte; daß, wenn die entgegengesetzte Denkart über sie jemals allgemein werden sollte, wenigstens Einer der erste seyn müsse, der sie zeige; und daß nichts verhindere, daß nicht ich selbst gerade bei dieser Gelegenheit dieser erste würde: meldete dem Herrn Prorektor in einem Schreiben, was vorgefallen war, erklärte, daß ich nicht gesonnen sey, diese Gewaltthätigkeiten länger zu erdulden; daß, wofern ich keinen hinlänglichen Schutz erhalte, ich schlechterdings nicht in Jena Professor seyn wolle noch könne; daß ich bei dem nächsten Angriffe mich selbst vertheidigen, und Leute, die bei der Nacht meine Thüren erbrächen, behandeln würde, wie man nächtliche Einbrecher zu behandeln das Recht hat, die Polizei aber für alle möglichen Folgen verantwortlich mache.

In dem Circulare des Senats auf Veranlassung meines Schreibens wurde unter anderm, wie ich auf die gültigste Weise erfahren habe, gesagt: da ich mir diese Behandlung lediglich durch meine Unterhandlung in der Ordenssache, welche ich, ohne den Senat zu fragen, auf die Autorität des Hofes betrieben habe, so möchte ich nun auch bei dem Hofe Schutz suchen; mir aber wurde zurückgeschrieben: „man wünsche, daß ich alles dessen, was die Erbitterung unterhielte,“ — nach authentischer mündlicher Erklärung meiner Vorlesungen über die geheimen Verbindungen — „mich enthalten möchte; man könne mich nur im wahren Nothfalle zur Selbsthülfe autorisiren, keinesweges aber dafür responsabel

„seyh; wenn ich mehr Schutz verlange, als die
„Akademie geben könne, so möge ich mich an Sere-
„nissimum clementissime regentem wenden.“
Der letztere Punkt wurde mir noch durch eine münd-
liche Botschaft eingeschärft.

Nach reiflicher Ueberlegung fand ich nichts, das
ich vernünftiger Weise von Sr. Durchlaucht hätte
bitten können, ohne die sehr natürliche Antwort zu
erhalten: der Akademische Senat sey völlig Meister
einer hinlänglichen Besatzung; mit welcher denn auch
wirklich vorher und nachher weit größere Bewegun-
gen sind gestillt worden, als gegen mich je entstehen
konnten. Ich sahe ein, daß ich nichts unternehmen
könnte, ohne die Veranlassung zu unangenehmen
Spannungen zu geben, und ich hatte fest beschlossen,
dies zu vermeiden.

Ich setzte übrigens, wie ich auch dem Herrn Pro-
rektor erklärt hatte, meine Vorlesungen über ge-
heime Verbindungen fort. Indes schien ich zu be-
merken, daß meine Feinde gesiegt hätten; daß diese
Vorlesungen keinen Eindruck mehr machten, kurz,
daß der Geist des Ganzen sich sichtbar verstimme.
Die Gründe sind bekannt, und es ist hier nicht der
Ort, sie anzugeben. Ich bedurfte gegen den Schluß
des Halbjahrs meiner Zeit zu Endigung dreier Col-
legien, und zweier Schriften, die ich unter den Hän-
den hatte, nöthiger, als zu einer Arbeit, die ich vor
der Hand für unfruchtbar halten mußte; und stellte
darum diese Vorlesungen bald ganz ein.

Es wurden übrigens über das Vorgefallene Unter-
suchungen angestellt, wie vorher, und nichts ausge-
mittelt auch, wie vorher.

Fenster eingeworfen, heut am Tage euch und die eurigen mit aller möglichen Politesse zum Ball einladet.

Dies zieht natürlich aller Augen auf sie, und erregt den heimlichen Neid, und damit zugleich die Ehrfurcht der übrigen Studenten. Diesen spiegeln sie öfters sehr erhabne Zwecke vor, und man hat von Verbindungen gehört, die sich vereinigt hatten, den durch übermüthige Renommisten, — die nur aus diesen Verbindungen hervorgehen — gemißhandelten wehrlosen Studenten durch ihren Degen zu beschützen; den — nur durch sie bedrückten Bürger zu erleichtern, die — nur dadurch, daß sie die Untersuchungen planmäßig leiten, und verwirren — in Verfall gekommene Zucht und Ordnung wieder herzustellen. Kann etwas anderes erfolgen, als daß der unbefangene, unerfahrene Jüngling, dessen Auge die glänzende Rolle, die sie spielen, schon angezogen hat, diese Helden anstaunt, alles, was sie thun, bewundert, bei ihren widersinnigsten Handlungen das volle Recht und die erhabensten Zwecke voraussetzt, und, wenn ihm die Ehre nicht zu Theil werden kann, einer aus ihnen zu werden, doch wenigstens nach dem Ruhme geizt, zuweilen in ihrer Gesellschaft, die er „honorige Bursche“ nennt, gesehen zu werden, und daß sogar viele, die in keinem Orden sind, sich nicht wenig gekitzelt fühlen, wenn man es ihnen zutraut.

Setzt ihr Inneres. Nichts ist für den Menschen verderblicher, als zu große Familiarität. Wer diejenigen, die ihn zunächst umgeben, nicht scheut, der wird auch bald sich selbst nicht mehr scheuen. Wie man annehmen kann, daß in einem Stande die Rohheit und

und das Laster öffentlicher herrsche, je vertrauter seine Glieder unter sich sind; so kann der Grad der herrschenden Familiarität auch den Maasstab von der Sittlichkeit der Universitäten, und insbesondere einzelner Gesellschaften auf den Universitäten abgeben. Junge Leute sind schon an sich zur Familiarität geneigt, und die Ordensbrüder sind insbesondere durch ihre Gesetze zur innigsten Freundschaft, zur gemeinschaftlichen Ertragung alles Wohls und alles Wehes verbunden. Sie versammeln sich, wenn auch nicht jeden Abend, doch sehr oft in bestimmten Gasthöfen oder Kaffeehäusern zum Trinken. Keiner, der nicht in diesem Orden, oder demselben innigst ergeben ist, hat zu diesen Versammlungen Zutritt. Die mehresten Streitigkeiten der Orden unter einander selbst, und mit denen, die in keinem Orden sind, kommen über den Alleinbesitz dieser Häuser her. Man denke sich, welcher Ton sehr bald selbst unter den gesittetsten Jünglingen herrschend werden müsse, die sich fast nur beim Trunke sehen, die alles, was sie vorzüglich zu lieben und zu achten verbunden sind, nur von der schlechtesten Seite kennen lernen, und die keines Fremden Auge zu scheuen haben.

In diesen Zusammenkünften werden Rabalen für und gegen die Professoren gemacht; wie man diesem Zuhörer verschaffen, von jenem sie abwendig machen wolle. Hier werden die Plane zu Häuser stürmen entworfen. Hier wird in den schandbarsten Reden gewetteifert, und die Professoren und die Ihrigen als Helden der Erzählung aufgeführt, um sie dadurch zu würzen; und so entstehen die Anekdoten, welche ein Vierteljahr darauf verfeinert die Unterhaltung glänzender Zirkel in Deutschland ausmachen. Hier

erhält ihre Zunge jene Uebung im Schmähē, die man bei ihren nächtlichen Stürmen mit Erstaunen an ihnen wahrnimmt. — Ich weiß, daß zu einer gewissen Zeit in einem gewissen Orden ein besserer Ton herrschte, und ich erkenne dies hier zu ihrer Rechtfertigung an. Aber es war damals, als sie keinen ausschließenden Zirkel bildeten, sondern Jedermann in ihrem Versammlungszimmer zuließen; und so wird dadurch meine Bemerkung nicht umgestoßen, sondern bestätigt.

Wenn auch in der Ordensverfassung kein Fehler läge, als diese Familiarität, so müßten sie allein dadurch in ihrem Innern verderben, und bei ihrem äußern Ansehen gefährlich werden. Aber es liegen in ihr noch weit größere Fehler.

Die Sitten aller Stände werden durch ihr Zeitalter gebildet, warum werden es denn nicht auch die Sitten der Studirenden, da eine Universität wandelbarer ist, und ihre Bewohner öfter wechselt, als irgend ein anderes Institut? Diejenigen, welche durch den Geist der Zeiten, und durch die Maxime, daß jeder gute Kopf etwas unbändig seyn müsse, entschuldigt, Zügellosigkeit und Rohheit einführten, sind längst hinweg; warum sind mit ihnen denn nicht auch ihre Sitten verschwunden? Es muß einen festen bestehenden Körper geben, der sie aufbehält. Und so ist es, und diese Körper sind die Orden.

Sie sind die Depositäre des ächten Burschentons und der Ueberlieferung; in ihnen erhalten sich die Erzählungen von allen Tumulten, die jemals auf der Universität vorfielen, von allen Siegen, die die Burschenfreiheit davon getragen, von der Unter-

würfigkeit, mit der man den Herren zuvorgekommen, von allem Glanze der herrlichen alten Zeit; sie werden von Generation zu Generation fortgepflanzt, und, wie natürlich ist, von jedem Erzähler ein wenig vergrößert. Die jüngste Nachkommenschaft will auch etwas, das würdig sey, an diese glorreiche Reihe angeschlossen zu werden, der Nachwelt hinterlassen, und glaubt seine Vorgänger noch lange nicht erreicht zu haben, wenn sie sie in der Wahrheit schon längst übertroffen hat. Daher kommt, was mehrere verständige Beobachter angemerkt haben, daß die Ausbrüche der Wildheit auf Universitäten immer schrecklicher werden, je weiter wir mit dem Zeitalter fortfücken, und daß man in unsern Tagen Dinge erlebt hat, die bis jetzt unerhört waren.

Es kommt hinzu, daß die Orden auf den verschiedenen Universitäten Deutschlands in einem engen Zusammenhange stehen, daß es mit den Gerüchten von andern Universitäten ergeht, wie mit denen aus der Vorzeit, und daß die Beschützer der Akademischen Freiheit und des Ruhms ihrer Orden oft nicht nur mit den Heldenthaten ihrer Väter, sondern auch mit denen ihrer Brüder auf andern Universitäten um den Vorrang zu kämpfen haben.

Es giebt in den Orden meist Einen oder Zwei, die das vorzüglichste Ansehen besitzen, alte Bursche, auf einer oder zwei Universitäten relegirt, kühn, handfest und erfahren. Nur Ein solcher darf eine Unternehmung in jenen Zusammenkünften angeben, und es wird ihnen von den durch Getränk und durch Autorität betäubten Mitbrüdern leicht beigestimmt. Sie stürzen aus ihren Winkeln hervor, und schreien

durch die Gassen: Bursche heraus! Neugier treibt diejenigen, die nicht ernsthaft genug denken, auf die Gassen; sie erblicken da ihre bewunderten Helden, die ihnen sagen, es sey um die Sache der heiligen Freiheit geschehen, wenn sich die braven Bursche nicht in's Mittel legen. Sie schließen sich an, und unter ihrer Bedeckung, selten mit ihrem Beistande, verüben jene, was sie wollen.

Die größte Schwierigkeit bei Erregung einer Unruhe ist die, daß der erste dem zweiten sage: komm, laß uns dieses oder jenes verüben; und daß er auf das Ja des andern rechne. Zu den zwei Verbündeten findet sich der dritte schon leichter, als zu dem ersten der zweite, und zu den dreien der vierte noch leichter, und in dieser Proportion geht es fort. *) Durch die Ordensverbindungen ist jene Schwierigkeit gehoben; ein Vorschlag, der nicht durchgeht, kostet dem Urheber kaum mehr als ein leichtes Erröthen. Geht er aber durch, so tritt sogleich ein ganzer, zuverlässiger und respektabler Haufe hervor, an den man sich mit Sicherheit anschließen kann.

Jeder aufmerksame Beobachter dieser Vorfälle weiß, daß es andern Studenten unmöglich ist, einen Auflauf zu erregen. Machen sie ja dazu den Versuch,

*) Niemand glaube, daß ich hier dem bekannten Isolirungssystem das Wort reden wolle. Es kann demselben nicht leicht ein Mensch abgeneigter seyn denn ich. Nur zwecklose Verbindungen halte ich für Jünglinge, die noch nicht ganz ausgebildet sind, für höchst gefährlich; und zu erörtern, durch welche Zwecke studirende Jünglinge verbunden werden sollten, dazu ist hier der Ort nicht.

so werden sie sehr bald, gerade durch die Ordensbrüder, wieder in die Häuser hereingespottet, gegen deren Ehre es ist, daß eine Gewaltthätigkeit ausgeübt werde, außer durch sie, und daß sie irgendwo eine andere Rolle spielen, als die der Anführer. Geben sie einen Grund an, so ist es dieser: es ist jetzt dazu gar nicht die Zeit; wie sie denn wirklich sehr fein zu berechnen wissen, zu welcher Zeit sie für ihre Plane der Ruhe bedürfen, und wann Unruhen erregt werden müssen. Man lasse sich dadurch nicht irre machen, daß bei Unruhen öfters solche als Mitläufer, oder wohl gar als Anführer ergriffen werden, die nie in einem Orden gewesen, und mit demselben nicht zusammenhängen. Es ist eine Hauptpolitik der Orden, so wenig als möglich in eigener Person zu handeln, sondern ihre Absichten durch ganz unwissende Werkzeuge ausführen zu lassen. Die mannigfaltigsten und dem Anscheine nach aus ganz verschiedenen, oft sich selbst entgegengesetzten Gründen entstandenen Bewegungen stehen öfters in einem innigern Zusammenhange, als der oberflächliche Beobachter glaubt, und werden von jenen nach ihrem verborgenen Zwecke geleitet. Ich fordere jeden Kundigen auf, mir in der neuern geheimen Geschichte der Universität unruhige Zeitläufte zu zeigen, die nicht mit einem Auftritte in einem Orden angefangen hätten, obgleich die Orden an dem Fortgange derselben keinen Antheil zu nehmen geschienen haben. Ich lege dies deutlicher dar.

In der ersten Wuth und in der Trunkenheit ist eine Handlung verübt, deren man sich vielleicht des Morgens bei nüchternem Muthe schämt; aber die Bestrafung derselben steht bevor, und überhaupt,

ehrenfeste Bursche können nichts zurücknehmen, und nie unrecht gehabt haben, ohne aufzuhören sie selbst zu seyn, und ihre ganze Würde aufzugeben. Verzieht sich die Zeit der Bestrafung — es ist ein großes Uebel für eine Universität, wenn sie sich ihrer Verfassung nach verziehen muß, und jeder, der es untersuchen will, wird finden, daß es von jeher, in den Zeiten, da Untersuchungen gegen viele Schuldige aus dem Orden anhängig gewesen, Excesse über Excesse gegeben hat — verzieht sich die Strafe, so wird diese ganze Zeit angewendet, um der Schuldigen so viele zu machen, daß Straflosigkeit beschlossen werden müsse. Die große Triebfeder, der man sich dazu bedient, ist die Lüge. Es ist dem, der es nicht erfahren hat, unglaublich, mit welcher unüberführbaren Hartnäckigkeit die unrichtigste, jeden Augenblick durch den Augenschein zu widerlegende, und durch ihn schon völlig widerlegte Darstellung eines Vorfalles geglaubt wird, einwurzelt, und nicht wieder auszurotten ist. Es ist zu vermuthen, daß dieser Umstand den Akademischen Obrigkeiten entgangen ist, weil sie sonst demselben längst durch authentische aktenmäßige Bekanntmachung derjenigen Vorfälle, für welche sich das studirende Publikum interessiret, vorgebeugt haben würden. Doch, selbst dies würde wenig fruchten; denn es ist unglaublich, welches Mißtrauen sie — und das oft unter Vorspiegelung des Ehrwürdigsten — gegen die höchste Landesobrigkeit und gegen die Akademische in die Gemüther unbefangener Jünglinge zu pflanzen wissen, mit welcher Bitterkeit sie alles hassen, dem sie die Klugheit zutrauen, ihren finstern Gängen auf die Spur zu kommen, oder das die Gewalt in den Händen hat, ihren Unternehmungen

zu widerstehen. Es ist dem, der es nicht erfahren hat, unglaublich, was sie dann alles anwenden, um ihre Partei zu vergrößern, wie sie alles das ergreifen, was junge Köpfe elektrisirt: Abschaffung vermeinter Bedrückungen, Vertheidigung der wehrlosen Stände, und so Gott will, Beschüzung der Denkfreiheit und aller Menschenrechte. Es ist unglaublich, mit welcher Geschicklichkeit sie dann selbst an die Obrigkeiten falsche Gerüchte zu bringen wissen, damit recht viele aufgereizt, und so das Mißvergnügen allgemein werde. Nichts würde lehrreicher seyn für diejenigen, welche Universitäten zu regieren haben, als eine recht pragmatische Geschichte eines einzigen Studentenumults; wenn eine solche möglich wäre, und wenn nicht jene ihre Wege in undurchdringliches Dunkel einzuhüllen wüßten.

Denn woher kommt es doch, daß die fertigsten und geübtesten Gerichtspersonen, welche gewohnt sind, die verworrensten Sachen ohne große Mühe zu entwickeln, nur bei Untersuchungen gegen Studenten keinen Tag, und keinen festen Leitfaden finden können? Daher kommt es. Ist etwas geschehen, das ein Orden nicht will an den Tag kommen lassen, so wird auf der Stelle die zusammengesetzteste Fabel entworfen, und die mancherlei Rollen desselben unter seine zahlreichen Mitglieder, Affilirten, Verkauften unter den Aufwärtern und Aufwärterinnen vertheilt. Man läßt diese Fabel durch mühsame Untersuchungen herausbringen; die Aussagen stimmen überein, es läßt nichts dagegen sich sagen, und allein dem Richter bleibt verborgen, was die ganze Stadt weiß. Es ist der Fall vorgekommen, daß einer unter ihnen

das Ehrgefühl hatte, sich nicht durch Lügner schütten, sondern frei bekennen zu wollen, und daß er durch die Autorität der Gesellschaft zum Lügen gezwungen worden. Haben sie ihre Gründe, aus Furcht vor der weitem Untersuchung etwas entdecken zu lassen, so berathen sie sich zuvor, wer unter ihnen das Opfer für alle werden solle. Ist einer unter ihnen, dessen sie gern selbst entledigt wären, weil seine schlechte Aufführung zu allgemein bekannt ist, so muß dieser dann statt der wahren Schuldigen sich angeben; haben sie keinen solchen, so wird untersucht, wessen der Orden am ehesten entbehren könne, oder — man muß ihnen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — wem persönlich ein Unfall am wenigsten Nachtheil bringe, ob einer etwa ohnedies im Begriffe sey, nächstens abzugehen, ob er reich sey, wie die Eltern eines solchen die Sache aufnehmen werden, ob sie in seinem Vaterlande für ihn Folgen haben könne oder nicht. Sie haben, wie ich schon oben erinnert, immer einige unter sich, die bei den wichtigsten Professoren aus- und eingehen, ihre fleißigen Schüler sind, und ihr Vertrauen besitzen, weil sie von ihnen nicht in ihrer wahren Gestalt gekannt werden. Man hütet sich sorgfältig, diese in einen Exceß verwickelt werden zu lassen. Sie besuchen von ungefähr zur Zeit einer verwickelten Untersuchung die im Senate wichtigsten Männer. Diese wenden sich an sie, die sie für die edelstehenden aller Studenten halten, und suchen bei ihnen Licht. Man kann denken, wie sie berichtet werden. — Ich habe hier keinen Umstand einfließen lassen, der sich nicht entweder aktenmäßig, oder durch andere greifliche Beispiele belegen ließe. Die Aka-

demische Obrigkeit würde, wenn sie nachsehen wollte, in ihren gerichtlichen Akten finden, daß alle Untersuchungen gegen Studenten, die in keinem Orden waren, leicht zu führen, und daß nur denjenigen, in welche Ordensbrüder verwickelt waren, kein Ende abzusehen gewesen.

Endlich, woher entsteht denn die fürchterliche Leichtigkeit mit den Eiden zu spielen, die man bei mehreren unsrer Studirenden angemerkt hat? In den Orden erhalten sie dieselbe. Sie können den Ordenseid nicht schwören, ohne dem Eid, den sie bei der Inscriptio geleistet, untreu zu werden; jeder Ordensbruder ist schon dadurch, daß er es ist, ein Meineidiger, und es ist schwer zu begreifen, wie ehrliche Leute Verbindungen vertheidigen können, in die man nicht treten kann, ohne einen Meineid zu begehen. Sie haben für alle Fälle, in die sie mit ihrem Gewissen kommen könnten, Mittel in ihren Ordensstatuten, die in der Wissenschaft der Mental-Reservationen eine ansehnliche Höhe erreicht haben. So sagt man z. B., welches ich aber keineswegs verbürgen kann, daß nur der Orden das Gesetz habe, daß jedes Mitglied, welches obrigkeitlich auf seinen Eid gefragt werde, ob es in diesem bestimmten Orden sey, durch diese bloße Frage aufhöre, darin zu seyn, und demnach mit gutem Gewissen den Reinigungseid leisten könne. Nach welcher Mental-Reservation sie in den abgeschwornen Orden bleiben, ist mir nicht bekannt.

Was ich hier gesagt habe, ist vielen, die in diesen Geschäften alt geworden sind, unbekannt, lediglich darum, weil sie die Ordens-Mitglieder nicht namentlich kennen, und nicht diese artigen und flei-

sigen Leute, die sie täglich sehen, sondern, Gott weiß, welche obscure und unsaubere Wesen in diesen Verbindungen vermuthen. Wenn sie aber die leichte Mühe über sich nehmen wollen, über diesen Punkt Erkundigungen einzuziehen, so wird ihnen alles, was ich gesagt habe, klar einleuchten. Können sie dann noch glauben, daß an eine gründliche Verbesserung der Sitten auf der Akademie zu Jena zu denken sey, ehe diese Quelle des Uebels verstopft, und daß die zweckmäßige Sorge für das wahre Wohl und die wahre Ehre derselben von einem andern Punkte ausgehen könne, als von diesem, so will ich vor ihnen Unrecht behalten.

11.

Ich hatte jene Vorlesungen über die Ordensverbindungen wohl vier Wochen vor Endigung des Halbjahrs geschlossen. Es waren jetzt Ferien, es war ruhiger als gewöhnlich, und ich besonders erwartete nichts weniger als neue Anfälle, als in der Nacht des Morgens gegen 2 Uhr ein Geräusch vor meinem Hause entstand, große Mauersteine zerschlagen, und versucht wurde, mein Hofthor zu erbrechen. Ich ging an das Fenster, und rief: zu wem will man; will man zu mir? Fichten, Fichten wollen wir, riefen Personen, die nur mit Mühe noch die Zunge hoben. Gut, antwortete ich, wer mir etwas zu sagen hat, komme morgen am Tage.

Sie fuhren indeß fort, die Thüre zu bestürmen. Ich ging indeß in das Nebengebäude, wo mein Hauswirth wohnt, aus dessen Fenstern man den Platz vor dem Hause übersehen kann, um bestimmt zu wissen, was vorginge, und auf jeden Fall bei der Hand zu seyn.

Es waren ihrer drei. Sie gingen, nachdem sie vergeblich gesucht hatten, mit den zerschlagenen Mauersteinen mein Haus zu erreichen, an den durch die Straße fließenden Bach, und holten kleinere Steine. Sie kehrten zurück, und warfen unter Schmähungen, mit denen ich diese für rechtliche Leute bestimmte Schrift nicht besudeln will, alle Fenster in meinem Hause ein, die sie erreichen konnten. Alles, was im Schimpfen groß ist, Matrosen, Fischweiber, u. s. f. reicht nicht an die Fertigkeit dieser Klasse unter den Musensöhnen, und dem unsaubern Strome der Lästerungen, der bei dergleichen Gelegenheiten aus ihrem Munde geht, ist nichts zu vergleichen.

Nachdem sie dies vollbracht, blickten sie auf zu den Fenstern meines Hauswirths, und beschloßen, auch diese einzuwerfen. Er bezahlt sie dem Wirth, sagten sie unter sich, und so bekommt er recht viel zu bezahlen. Nachdem sie es gethan, riefen sie dem Wirth zu: laß ihn ausziehen, er muß ausziehen; so lange du ihn (ein honoriger Bursch nennt alle Leute du) so lange du ihn im Hause hast, sollst du nie eine ganze Scheibe haben. Hierauf zogen sie unter dem Liede: „*Ça donc, ça donc*“ so geht es alle Tage, von meinem Hause ab, und setzten ihre Verwüstungen an ein paar Häusern auf dem Markte und in den Straßen der Stadt den Rest der Nacht hindurch ungestört fort.

Ich ging zurück in meine Zimmer. Mein Schwiegervater, der eben krank war, war bei dem Lärm aus seinem fieberhaften Schläfe aufgetaumelt, und ein großer Stein war hart an seinem Kopfe vorbeigegangen; um eines Haars Breite war es zu thun,

so hätte er ihm den Kopf zerschmettert. Man kann sich denken, in welcher Lage ich ihn und meine Frau antraf.

Nichts geht über die Schrecknisse dieser Nacht. Ich fand mich ärger behandelt als den schlimmsten Missethäter, fand mich und die Meinigen Preis gegeben dem Muthwillen böser Buben, hatte Brief und Siegel dafür, daß ich keinen Schutz zu erwarten hätte; sahe vorher, daß man mir meine Leiden zu neuen Verbrechen machen würde.

Ich reiste, wie es Tag wurde, nach Weimar, berichtete den Vorfall, erklärte, daß ich unter diesen Umständen nicht in Jena leben könnte, und erhielt nach einigen Tagen von Sr. Durchlaucht, dem Herzoge zu Weimar, die Erlaubniß, mich auf das Land zurückzuziehen. Ich trat den zweiten Tag nach jenem Vorfalle eine schon längst vorgehabte und aufgeschobne Reise an auf das Land zu einem Freunde, kam nach 8 Tagen zurück, blieb noch eine Woche zu Jena, ohne weitere Beunruhigungen, und reiste dann ab nach meinem jetzigen Aufenthalte. Um der Vollständigkeit Willen setze ich hinzu, daß die Thäter diesmal entdeckt und bestraft wurden. Es waren Mitglieder des dritten Ordens.

12.

Man hat meinen Entschluß, Jena zu verlassen, getadelt, zum Theil, weil man die Bedingungen desselben nicht wußte. Es ist mir nie eingefallen, ganz von Jena wegzugehen; ich denke zu groß von dem Berufe eines Akademischen Lehrers, als daß ich ihn so leicht aufgeben sollte. Nur so lange glaubte ich nicht in Jena seyn zu dürfen, als Mißhandlungen,

wie sie mir wiederfahren, ungestört und ungestraft gegen irgend jemand möglich wären. Ich hatte sehr überwiegende Gründe, zu glauben, daß man im nächsten Sommer-Halbjahre ernsthafter über dergleichen Dinge denken, und wohl genöthigt seyn würde, Anstalten gegen nächtliche Gewaltthätigkeiten zu treffen.

Ich habe bei meinem Landesherrn durch die gehörige Instanz um Erlaubniß angehalten, auf das Land zu gehen, und sie ist mir in den gnädigsten Ausdrücken ertheilt worden. Ich habe den ganzen Sommer ruhig zu Dömannstädt, einem Dorfe 2 Stunden von Weimar und 4 Stunden von Jena, zugebracht. Ich habe keinen Menschen weder schriftlich noch mündlich Auftrag gegeben, einen weitem Aufenthalt für mich zu besorgen; ich habe mein zu Jena gemiethetes Haus beibehalten, und Personen, die es mir auf Michaelis abmiethen wollten, abgewiesen; ich habe keine Reiseanstalten gemacht: und alles, was man über diese Dinge gesagt haben mag, gründet sich auf Unkunde des eigentlichen Verhältnisses, und auf leere Muthmaßungen, die von mir durch nichts bekräftigt worden sind.

Ich sahe sehr bestimmt vorher, wie unruhig es diesen Sommer über in Jena hergehen, und auf wie mannigfaltige Weise der Fleiß der Studirenden gestört werden würde. Es ist keinem, der Jena kennt, wunderbar, wie man aus dem, was zu Ende des Halbjahrs, und besonders in den Ferien vorgeht, auf das künftige Halbjahr schließen könne.

Wer nach diesem allen noch glaubt, daß ich den noch den Sommer lieber zu Jena, ohne großen Nutzen für die Studirenden und für mein eignes Privat-

studium unter Mißhandlungen, als außerhalb Gena, wo ich ihn wohl zu benutzen hoffte, in der Ruhe eines abgelegnen Dorfes hätte zubringen sollen, der muß Gründe haben, die ich weder jetzt noch damals kannte, und auf die ich also nicht Rücksicht nehmen konnte.

13.

Es war die Absicht dieser Schrift mich gegen falsche Beschuldigungen und unrichtige Beurtheilungen zu vertheidigen; ich hatte also alle Umstände, welche auf mein Betragen in dieser Sache Einfluß gehabt, darzustellen. Unter diese Umstände gehörte auch das Benehmen anderer Personen, und dasselbe konnte daher nicht übergangen werden. Was hinwiederum diese Personen bewogen, gerade so zu handeln, gehörte nicht zu meiner Sache. Ich zweifle keinesweges, daß sie durch Darstellung aller Umstände gegen etwanigen Tadel sich so gut würden rechtfertigen können als ich; aber ihre Rechtfertigung lag nicht in meinem Plane, und ich weiß nicht alles, was dazu gehört. Doch setze ich, um voreiligen Folgerungen vorzubeugen, so viel hinzu.

An die höchste Landesobrigkeit unmittelbar mich wenden, dies habe ich selbst nicht gewollt, nach meinem obigen Geständniß, und es ist natürlich, daß auf bloße Privat-Nachrichten nichts verfügt werden konnte. Dieselbe hat, nachdem ich meine Klagen an sie gebracht, auch in dieser Sache den größten Ernst und gerechten Eifer gezeigt, ihre treuen Bürger zu beschützen. Was den Akademischen Senat anbelangt, haben insbesondere die beiden Herren Prorektoren, die in dieser Zeit noch einander die Geschäfte geführt,

nicht bloß pflichtschuldigen, sondern höchst freundschaftlichen Eifer gezeigt, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und ich ergreife mit Vergnügen diese Veranlassung, um ihnen öffentlich dafür zu danken. Den Zusammenfluß von Umständen, die mancherlei Rücksichten und Bedenklichkeiten, die den Senat abhalten mußten, der ganzen Gewalt, die er in den Händen hat, auf jede Gefahr hin sich zu bedienen, dieses zu entwickeln ist hier der Ort nicht. Ich kann nur erklären, daß es dergleichen Rücksichten allerdings gab. Und sollte endlich meine Angelegenheit kaum behandelt worden seyn, wie man unter dergleichen Umständen die einer andern behandelt haben würde, so könnte ich da vielleicht selbst Schuld haben, und ich will hier wenigstens durch aufrichtiges Geständniß meinen Fehler abbüßen.

Was die Studirenden anbelangt, habe ich über keinen mich zu beklagen, als über die Mitglieder des dritten Ordens, mit denen ich weder im Allgemeinen, noch mit den Einzelnen je etwas zu thun gehabt, gegen die ich nie etwas unternommen habe, noch hätte unternehmen können, und von denen ich in meinem Leben nur Einen unter vier Augen gesprochen. Es ist mir ein unauflösliches Geheimniß, über welches ich aber wohl Aufschluß zu haben wünschte, was diesen Orden so gegen mich aufgebracht. Der, den ich lange vor jenen Mishandlungen sprach, rückte mir, ohnerachtet meiner Aufforderungen zur Freimüthigkeit nichts vor, als daß ich klug wäre — er wollte sagen, daß ich durch den Schaden anderer mich selbst zu retten wisse — eine Beschuldigung, zu deren Beweise er weder damals,

noch seitdem etwas angeführt hat. Er wird ohne Zweifel diese Schrift lesen, und er ist aufgefordert, den Beweis jetzt privatim durch Briefe, oder vor dem Publikum zu führen, wenn er es mit seines Namens Unterschrift thun will.

Keines von den Mitgliedern der beiden andern Orden hat, weder zur Zeit meiner Unterhandlungen mit ihnen, noch, nachdem durch die fürstl. Commission dieselben, und ihre Verbindung aufgehoben war, mich im Geringsten beleidigt. Es ist mir nicht bekannt, daß einer unter diesen, die davon wissen mußten, jene Beschuldigungen wiederholt, durch die mich der dritte Orden verdächtig machte, der davon nichts wissen konnte.

Wenige selbst im Bösen unbedeutende Menschen abgerechnet, die sich geehrt finden, dem ersten dem besten zum Sprachrohre zu dienen, und wenigstens dadurch das Ansehen zu gewinnen, als ob sie Einfluß hätten in das gemeine Wesen; — diese wenigen noch abgerechnet, haben die übrigen Studirenden, selbst unter jenen gegen mich erregten Verfolgungen mit Liebe und Vertrauen an mir gehangen, und mir sehr rührende Beweise davon gegeben, die ich mit dem innigsten Danke hier öffentlich anerkenne.

Ueberhaupt bin ich den Studirenden zu Jena, so wie ich sie kenne, das Zeugniß schuldig, und gebe es ihnen aus der Fülle meines Herzens, daß bei der Mehrheit eine würdigere Denkart über das Geschäft des Gelehrten herrscht, als man sonst gewöhnlich antrifft, ein größerer Trieb auch das zu lernen, was mit dem künftigen Amte nicht in unmittelbarer Beziehung steht, mehr Liebe zu der Wissenschaft um der
Wissens

Wissenschaft Willen, mehr Trieb zum Selbstdenken und Selbstarbeiten, und überhaupt ein sichtbares Streben, sich in allen Stücken zur Selbstständigkeit empor zu erheben, und nicht mehr Kinder, sondern Männer zu seyn. Damit ist ein allgemeiner Eifer für den guten Ruf der Akademie bei Auswärtigen verknüpft, der, so viel ich weiß, nur noch auf einer oder zwei andern Universitäten herrscht. Es bedarf, glaube ich, weiter nichts, als daß die Dinge, welche dem Trefflichsten im Jünglinge, dem Triebe nach Selbstthätigkeit, zuweilen eine falsche Richtung geben, entfernt, und diesem Triebe in allen seinen Zweigen ein würdiges Ziel angewiesen werde: und sie würden bald aufhören, schlimmer zu scheinen, als sie sind, und durch musterhaftes Betragen die Flecken, die jetzt auf ihren guten Ruf gefallen sind, auswaschen. Dann wird eine Universität, die vom äußersten Ende Rußlands bis tief in die Schweiz, und von der Nordsee bis an die türkische Gränze die Blüthe der Jugend zu sich versammelt aus jenem glücklichen Mittelstande, dessen Bessere von jeher alles Gute und Große, was in der Menschheit ist, in sie gebracht haben, immer blühender, die Mittel, sich daselbst auszubilden, werden immer mannigfaltiger und gereinigter werden, und sie wird immer mehr für das Land, in welchem sie ist, eben so zur Ehre als zum Nutzen für ganz Europa gedeihen.

Sechste Beilage.

Aktenstücke über die Anschuldigung des Atheismus.

(S. Bd. I. S. 350 ff.)

I. Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung.*)

Der Verfasser dieses Aufsatzes erkannte es schon längst für seine Pflicht, die Resultate seines Philosophirens über den oben angezeigten Gegenstand, welche er bisher in seinem Hörsale vortrug, auch dem größern philosophischen Publikum zur Prüfung und gemeinschaftlichen Berathung vorzulegen. Er wollte dies mit derjenigen Bestimmtheit und Genauigkeit thun, zu welcher die Heiligkeit der Materie für so viele ehrwürdige Gemüther jeden Schriftsteller verbindet; indessen war seine Zeit durch andere Arbeiten ausgefüllt, und die Ausführung seines Entschlusses verzog sich von einer Zeit zur andern. Indem er gegenwärtig, als Mitherausgeber dieses Journals, den folgenden Aufsatz eines trefflichen philosophischen Schriftstellers mit vor das Publikum zu bringen hat, findet er von der einen Seite eine Erleichterung; da dieser Aufsatz in vielen Rücksichten mit seiner eignen Ueberzeugung übereinkommt, er auf ihn sich berufen, und dem Verfasser desselben es überlassen kann, auch mit in seinem Namen zu reden; von einer andern Seite aber eine dringende Aufforderung sich zu erklären, indem derselbe Aufsatz in manchen andern Rücksichten seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen ist, als nur dieselbe nicht er-

*) Zuerst abgedruckt im Philos. Journal, Jahrg. 1798. Heft I. S. 1. 2 ff.

reicht, und es ihm doch wichtig scheint, daß die Denk-
art über diese Materie, welche aus seiner Ansicht der
Philosophie hervorgeht, gleich Anfangs vollständig
vor das Publikum gebracht werde. Er muß sich je-
doch vor jezo begnügen, nur den Grundriß seiner
Gedankenfolge anzugeben, und behält sich die weitere
Ausführung auf eine andere Zeit vor.

Was den Gesichtspunkt bisher allgemein verrückt
hat, und vielleicht noch lange fortfahren wird, ihn
zu verrücken, ist dies, daß man den sogenannten
moralischen oder irgend einen philosophischen Beweis
einer göttlichen Welt-Regierung für einen eigent-
lichen Beweis gehalten; daß man anzunehmen ge-
schiehen, durch jene Demonstrationen solle der Glaube
an Gott erst in die Menschheit hineingebracht, und
ihr andemonstrirt werden. Arme Philosophie! Wenn
es nicht schon im Menschen ist, so möchte ich wenig-
stens nur das wissen, woher denn deine Repräsen-
tanten, die doch auch wohl nur Menschen sind, selbst
nehmen, was sie durch die Kraft ihrer Beweise uns
geben wollen; oder, wenn diese Repräsentanten in
der That Wesen von einer höhern Natur sind, wie
sie darauf rechnen können, Eingang bei uns andern
zu finden, und uns verständlich zu werden, ohne
etwas ihrem Glauben Analoges in uns vorauszu-
setzen? — So ist es nicht. Die Philosophie kann
nur Facta erklären, keinesweges selbst welche hervor-
bringen. So wenig es dem Philosophen einfallen
wird, die Menschen zu bereden, daß sie doch hinsüro
die Objecte ordentlich als Materie im Raume, und
die Veränderungen derselben ordentlich als in der
Zeit auf einander folgend denken möchten; so wenig

Sechste Beilage.

Actenstücke über die Anschuldigung des Atheismus.

(S. Bd. I. S. 350 ff.)

I. Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung.*)

Der Verfasser dieses Aufsatzes erkannte es schon längst für seine Pflicht, die Resultate seines Philosophirens über den oben angezeigten Gegenstand, welche er bisher in seinem Hörsale vortrug, auch dem größern philosophischen Publikum zur Prüfung und gemeinschaftlichen Berathung vorzulegen. Er wollte dies mit derjenigen Bestimmtheit und Genauigkeit thun, zu welcher die Heiligkeit der Materie für so viele ehrwürdige Gemüther jeden Schriftsteller verbindet; indessen war seine Zeit durch andere Arbeiten ausgefüllt, und die Ausführung seines Entschlusses verzog sich von einer Zeit zur andern. Indem er gegenwärtig, als Mitherausgeber dieses Journals, den folgenden Aufsatz eines trefflichen philosophischen Schriftstellers mit vor das Publikum zu bringen hat, findet er von der einen Seite eine Erleichterung; da dieser Aufsatz in vielen Rücksichten mit seiner eignen Ueberzeugung übereinkommt, er auf ihn sich berufen, und dem Verfasser desselben es überlassen kann, auch mit in seinem Namen zu reden; von einer andern Seite aber eine dringende Aufforderung sich zu erklären, indem derselbe Aufsatz in manchen andern Rücksichten seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen ist, als nur dieselbe nicht er-

*) Zuerst abgedruckt im Philos. Journal, Jahrg. 1798. Hest I. S. 1. 2 ff.

reicht, und es ihm doch wichtig scheint, daß die Denk-
art über diese Materie, welche aus seiner Ansicht der
Philosophie hervorgeht, gleich Anfangs vollständig
vor das Publikum gebracht werde. Er muß sich je-
doch vor jezo begnügen, nur den Grundriß seiner
Gedankenfolge anzugeben, und behält sich die weitere
Ausführung auf eine andere Zeit vor.

Was den Gesichtspunkt bisher allgemein verrückt
hat, und vielleicht noch lange fortfahren wird, ihn
zu verrücken, ist dies, daß man den sogenannten
moralischen oder irgend einen philosophischen Beweis
einer göttlichen Welt-Regierung für einen eigent-
lichen Beweis gehalten; daß man anzunehmen ge-
schiehen, durch jene Demonstrationen solle der Glaube
an Gott erst in die Menschheit hineingebracht, und
ihr andemonstrirt werden. Arme Philosophie! Wenn
es nicht schon im Menschen ist, so möchte ich wenig-
stens nur das wissen, woher denn deine Repräsen-
tanten, die doch auch wohl nur Menschen sind, selbst
nehmen, was sie durch die Kraft ihrer Beweise uns
geben wollen; oder, wenn diese Repräsentanten in
der That Wesen von einer höhern Natur sind, wie
sie darauf rechnen können, Eingang bei uns andern
zu finden, und uns verständlich zu werden, ohne
etwas ihrem Glauben Analoges in uns vorauszu-
setzen? — So ist es nicht. Die Philosophie kann
nur Facta erklären, keinesweges selbst welche hervor-
bringen. So wenig es dem Philosophen einfallen
wird, die Menschen zu bereden, daß sie doch hinsüro
die Objecte ordentlich als Materie im Raume, und
die Veränderungen derselben ordentlich als in der
Zeit auf einander folgend denken möchten; so wenig

lasse er sich einfallen, sie dazu bereden zu wollen, daß sie doch an eine göttliche Welt-Regierung glauben. Beides geschieht wohl ohne sein Zuthun; er setzt es als Thatsache voraus; und Er ist lediglich dazu da, diese Thatsache als solche, aus dem nothwendigen Verfahren jedes vernünftigen Wesens abzuleiten. Also — wir wollen unser Raisonnement keinesweges für eine Ueberführung des Ungläubigen, sondern für eine Ableitung der Ueberzeugung des Gläubigen gehalten wissen. Wir haben nichts zu thun, als die Causal-Frage zu beantworten: wie kommt der Mensch zu jenem Glauben?

Der entscheidende Punkt, auf den es bei dieser Beantwortung ankommt, ist der, daß jener Glaube durch dieselbe nicht etwa vorgestellt werde als eine willkürliche Annahme, die der Mensch machen könne oder auch nicht, nachdem es ihm beliebt, als ein freier Entschluß, für wahr zu halten, was das Herz wünscht, weil es dasselbe wünscht, als eine Ergänzung oder Ersetzung der zureichenden Ueberzeugungsgründe durch die Hoffnung. Was in der Vernunft gegründet ist, ist schlechthin nothwendig; und was nicht nothwendig ist, ist eben darum vernunftwidrig. Das Fürwahrhalten desselben ist Wahn und Traum, so fromm auch etwa geträumt werden möge.

Wo wird nun der Philosoph, der jenen Glauben voraussetzt, den nothwendigen Grund desselben, den er zu Tage fördern soll, auffuchen? Etwa in einer vermeinten Nothwendigkeit, von der Existenz oder der Beschaffenheit der Sinnenwelt, auf einen vernünftigen Urheber derselben zu schließen? Keinesweges; denn er weiß zu gut, daß zwar eine verirrte Philo-

sophie, in der Verlegenheit etwas erklären zu sollen, dessen Daseyn sie nicht läugnen kann, dessen wahrer Grund ihr aber verborgen ist, nimmermehr aber der unter der Vormundschaft der Vernunft und unter der Leitung ihres Mechanismus stehende ursprüngliche Verstand, eines solchen Schlusses fähig ist. Entweder erblickt man die Sinnenwelt aus dem Standpunkte des gemeinen Bewußtseyns, den man auch den der Naturwissenschaft nennen kann, oder vom transcendentalen Gesichtspunkte aus. Im ersten Falle ist die Vernunft genöthigt, bei dem Seyn der Welt, als einem Absoluten, stehen zu bleiben; die Welt ist, schlechthin weil sie ist, und sie ist so, schlechthin weil sie so ist. Auf diesem Standpunkt wird von einem absoluten Seyn ausgegangen, und dieses absolute Seyn ist eben die Welt; beide Begriffe sind identisch. Die Welt wird ein sich selbst begründendes, in sich selbst vollendetes, und eben darum ein organisirtes und organisirendes Ganzes, das den Grund aller in ihm vorkommenden Phänomene in sich selbst und in seinen immanenten Gesetzen enthält. Eine Erklärung der Welt und ihrer Formen aus Zwecken einer Intelligenz ist, in wiefern nur wirklich die Welt und ihre Formen erklärt werden sollen, und wir uns sonach auf dem Gebiete der reinen — ich sage der reinen Naturwissenschaft befinden, totaler Unsinn. Ueberdies hilft uns der Satz: eine Intelligenz ist Urheber der Sinnenwelt, nicht das Geringste, und bringt uns um keine Linie weiter; denn er hat nicht die mindeste Verständlichkeit, und giebt uns ein paar leere Worte statt einer Antwort auf die Frage, die wir nicht hätten aufwerfen sollen. Die Bestimmungen einer Intelligenz sind doch ohne Zweifel Begriffe;

wie nun diese entweder in Materie sich verwandeln mögen, in dem ungeheuern Systeme einer Schöpfung aus Nichts, oder die schon vorhandene Materie modificiren mögen, in dem nicht viel vernünftigeren Systeme der bloßen Bearbeitung einer selbstständigen ewigen Materie, darüber ist noch immer das erste verständliche Wort vorzubringen.

Erblickt man die Sinnenwelt vom transcendentalen Gesichtspunkte aus, so verschwinden freilich alle diese Schwierigkeiten; es ist dann keine für sich bestehende Welt: in allem, was wir erblicken, erblicken wir bloß den Widerschein unsrer eignen innern Thätigkeit. Aber was nicht ist, nach dessen Grunde kann nicht gefragt werden; es kann nichts außer ihm angenommen werden, um dasselbe zu erklären.

Von der Sinnenwelt aus giebt es sonach keinen möglichen Weg, um zur Annahme einer moralischen Weltordnung aufzusteigen; wenn man nur die Sinnenwelt rein denkt, und nicht etwa, wie dies durch jene Philosophen geschah, eine moralische Ordnung derselben unvermerkt schon voraussetzt. Durch unsern Begriff einer übersinnlichen Welt sonach müßte jener Glaube begründet werden.

Es giebt einen solchen Begriff. Ich finde mich frei von allem Einflusse der Sinnenwelt, absolut thätig in mir selbst und durch mich selbst, sonach als eine über alles Sinnliche erhabene Macht. Diese Freiheit ist aber nicht unbestimmt; sie hat ihren Zweck; nur erhält sie denselben nicht von außen her, sondern sie setzt sich ihn durch sich selbst. Ich selbst und mein nothwendiger Zweck sind das Uebersinnliche.

An dieser Freiheit und dieser Bestimmung derselben kann ich nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben.

Ich kann nicht zweifeln, sage ich, — kann auch nicht einmal die Möglichkeit, daß es nicht so sey, daß jene innere Stimme täuschte, daß sie erst anderwärts her autorisirt und begründet werden müsse, mir denken; ich kann sonach hierüber gar nicht weiter vernünfteln, deuteln und erklären. Jener Ausspruch ist das absolut positive und kategorische. Ich kann nicht weiter, wenn ich nicht mein Inneres zerstören will; ich kann nur darum nicht weiter gehen, weil ich weiter gehen nicht wollen kann. Hier liegt dasjenige, was dem sonst ungezähmten Fluge des Raisonnements seine Gränze setzt, was den Geist bindet, weil es das Herz bindet; hier der Punkt, der Denken und Wollen in Eins vereiniget, und Harmonie in mein Wesen bringt.

Ich könnte an und für sich wohl weiter, wenn ich mich in Widerspruch mit mir selbst versetzen wollte; denn es giebt für das Raisonnement keine immanente Gränze in ihm selbst, es geht frei hinaus in's Unendliche, und muß es können; denn ich bin frei in allen meinen Aeußerungen, und nur ich selbst kann mir eine Gränze setzen durch den Willen. Die Ueberzeugung von unsrer moralischen Bestimmung geht sonach selbst schon aus moralischer Stimmung hervor, und ist Glaube; und man sagt in sofern ganz richtig: das Element aller Gewisheit ist Glaube. — So mußte es seyn; denn die Moralität, so gewiß sie das ist, kann schlechterdings nur durch sich selbst, keinesweges etwa durch einen logischen Denzwang constituirt werden.

Ich könnte weiter, wenn ich auch selbst in bloß theoretischer Hinsicht mich in das unbegrenzte Bodenlose stürzen, absolut Verzicht leisten wollte auf irgend einen festen Standpunkt, mich bescheiden wollte, selbst diejenige Gewißheit, welche alles mein Denken begleitet, und ohne deren tiefes Gefühl ich nicht einmal auf das Speculiren ausgehen könnte, schlechterdings unerklärbar zu finden. Denn es giebt keinen festen Standpunkt, als den angezeigten, nicht durch die Logik, sondern durch die moralische Stimmung begründeten; und wenn unser Raisonnement bis zu diesem entweder nicht fortgeht, oder über ihn hinausgeht, so ist es ein gränzenloser Ocean, in welchem jede Woge durch eine andere fortgetrieben wird.

Indem ich jenen mir durch mein eignes Wesen gesetzten Zweck ergreife, und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, setze ich zugleich die Ausführung desselben durch wirkliches Handeln als möglich. Beide Sätze sind identisch; denn, ich setze mir etwas als Zweck vor, heißt: ich setze es in irgend einer zukünftigen Zeit als wirklich; in der Wirklichkeit aber wird die Möglichkeit nothwendig mitgesetzt. Ich muß, wenn ich nicht mein eignes Wesen verläugnen will, das erste, die Ausführung jenes Zweckes mir vorsehen; ich muß sonach auch das zweite, seine Ausführbarkeit annehmen; ja es ist hier nicht eigentlich ein erstes und ein zweites, sondern es ist absolut Eins. Beides sind in der That nicht zwei Acte, sondern ein und eben derselbe untheilbare Act des Gemüths.

Man bemerke hierbei theils die absolute Nothwendigkeit des Vermittelten; wenn man mir noch

einen Augenblick erlauben will, die Ausführbarkeit des sittlichen Endzwecks als ein vermitteltes zu betrachten. Es ist hier nicht ein Wunsch, eine Hoffnung, eine Ueberlegung und Erwägung von Gründen für und wider, ein freier Entschluß, etwas anzunehmen, dessen Gegentheil man wohl auch für möglich hält. Jene Annahme ist unter Voraussetzung des Entschlusses, dem Gesetze in seinem Innern zu gehorchen, schlechthin nothwendig, sie ist unmittelbar in diesem Entschlusse enthalten, sie selbst ist dieser Entschluß.

Dann bemerke man die Ordnung des Gedankenganges. Nicht von der Möglichkeit wird auf die Wirklichkeit fortgeschlossen, sondern umgekehrt. Es heißt nicht: ich soll, denn ich kann, sondern: ich kann, denn ich soll. Daß ich soll, und was ich soll, ist das Erste, Unmittelbarste. Dies bedarf keiner weitern Erklärung, Rechtfertigung, Autorisation; es ist für sich bekannt und für sich wahr. Es wird durch keine andere Wahrheit begründet und bestimmt, sondern alle andere Wahrheit wird vielmehr durch diese bestimmt. — Diese Folge der Gedanken ist sehr häufig übersehen worden. Wer da sagt: ich muß doch erst wissen, ob ich kann, ehe ich beurtheilen kann, ob ich soll, der hebt entweder den Primat des Sittengesetzes, und dadurch das Sittengesetz selbst auf, wenn er praktisch, oder er verkennt gänzlich den ursprünglichen Gang der Vernunft, wenn er speculirend so urtheilt.

Ich muß schlechthin den Zweck der Moralität mir vorsehen, seine Ausführung ist möglich, sie ist durch mich möglich, heißt, zufolge der bloßen Analyse: jede der Handlungen, die ich vollbringen soll, und meine

Zustände, die jene Handlungen bedingen, verhalten sich wie Mittel zu dem mir vorgesezten Zwecke. Meine ganze Existenz, die Existenz aller moralischen Wesen, die Sinnenwelt, als unser gemeinschaftlicher Schauplatz, erhalten nur eine Beziehung auf Moralität, und es tritt eine ganz neue Ordnung ein, von welcher die Sinnenwelt, mit allen ihren immanenten Gesetzen, nur die ruhende Grundlage ist. Jene Welt geht ihren Gang ruhig fort, nach ihren ewigen Gesetzen, um der Freiheit eine Sphäre zu bilden; aber sie hat nicht den mindesten Einfluß auf Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, nicht die geringste Gewalt über das freie Wesen. Selbstständig und unabhängig schwebt dieses über aller Natur. Daß der Vernunftzweck wirklich werde, kann nur durch das Wirken des freien Wesens erreicht werden; aber es wird auch dadurch ganz sicher, zufolge eines höhern Gesetzes. Rechtthun ist möglich, und jede Lage ist durch jenes höhere Gesetz darauf berechnet; die sittliche That gelingt, zufolge derselben Einrichtung, unfehlbar, und die unsittliche mißlingt unfehlbar. Die ganze Welt hat für uns eine völlig veränderte Ansicht erhalten.

Diese Veränderung der Ansicht wird noch deutlicher erhellen, wenn wir uns in den transcendentalen Gesichtspunkt erheben. Die Welt ist nichts weiter, als die nach begreiflichen Vernunftgesetzen versinnlichte Ansicht unsers eignen innern Handelns, als bloßer Intelligenz, innerhalb unbegreiflicher Schranken, in die wir nun einmal eingeschlossen sind, — sagt die transcendentale Theorie; und es ist dem Menschen nicht zu verargen, wenn ihm bei dieser gänzlichen Verschwindung des Bodens unter ihm

unheimlich wird. Jene Schranken sind ihrer Entstehung nach allerdings unbegreiflich; aber was verschlägt dir auch dies? — sagt die praktische Philosophie; die Bedeutung derselben ist das Klarste und Gewisseste, was es giebt, sie sind deine bestimmte Stelle in der moralischen Ordnung der Dinge. Was du zufolge ihrer wahrnimmst, hat Realität, die einzige, die dich angeht, und die es für dich giebt; es ist die fortwährende Deutung des Pflichtgebots, der lebendige Ausdruck dessen, was du sollst, da du ja sollst. („Unsere Welt ist das versinnlichte Materiale unsrer Pflicht; dies ist das eigentliche Reelle in den Dingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realität derselben sich uns aufdringt, ist ein moralischer Zwang; der einzige, welcher für das freie Wesen möglich ist. Niemand kann ohne Vernichtung seine moralische Bestimmung so weit aufgeben, daß sie ihn nicht wenigstens noch in diesen Schranken für die künftige höhere Veredlung aufbewahre. — So als das Resultat einer moralischen Weltordnung angesehen, kann man das Princip dieses Glaubens an die Realität der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen. Unsr Pflicht ist's, die in ihr sich offenbart.

Dies ist der wahre Glaube; diese moralische Ordnung ist das Göttliche, das wir annehmen.“*)
Er wird construirt durch das Rechtthun. Dieses ist das einzig mögliche Glaubensbekenntniß: fröhlich und

*) Diese Stelle, so wie die vier folgenden durch eine Parenthese bezeichneten, waren es, welche der Anklage zu Grunde gelegt wurden.

unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebent, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen. Dadurch wird dieses Göttliche uns lebendig und wirklich, jede unserer Handlungen wird in der Voraussetzung desselben vollzogen, und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten.

(,Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und Gottlosigkeit besteht darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eignen Rath über den Rath Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht. Wer Böses thun will, damit Gutes daraus komme, ist ein Gottloser. In einer moralischen Weltregierung kann aus dem Bösen nie Gutes folgen, und so gewiß du an die erstern glaubst, ist es dir unmöglich, das letztere zu denken. — Du darfst nicht lügen, und wenn die Welt darüber in Trümmern zerfallen sollte. Aber dies ist nur eine Redensart; wenn du im Ernste glauben dürftest, daß sie zerfallen würde, so wäre wenigstens dein Wesen schlechthin widersprechend und sich selbst vernichtend. Aber dies glaubst du eben nicht, noch kannst, noch darfst du es glauben; du weißt, daß in dem Plane ihrer Erhaltung sicherlich nicht auf eine Lüge gerechnet ist.“)

(,Der eben abgeleitete Glaube ist aber auch der Glaube ganz und vollständig. Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines andern Gottes, und können keinen andern fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen,

und vermittelst eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen, als die Ursache desselben, anzunehmen; der ursprüngliche Verstand macht sonach diesen Schluß sicher nicht, und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst mißverstehende Philosophie macht ihn. Ist denn jene Ordnung ein Zufälliges, welches seyn könnte, oder auch nicht so seyn könnte, wie es ist, oder auch anders; daß ihr ihre Existenz und Beschaffenheit erst aus einem Grunde erklären, erst vermittelst Aufzeigung dieses Grundes den Glauben an dieselbe legitimiren müßtet? Wenn ihr nicht mehr auf die Forderungen eines nichtigen Systems hören, sondern euer eigenes Interesse befragen werdet, werdet ihr finden, daß jene Weltordnung das absolut Erste aller objectiven Erkenntniß ist, gleichwie eure Freiheit und moralische Bestimmung das absolut Erste aller subjectiven; daß alle übrige objective Erkenntniß durch sie begründet und bestimmt werden muß, sie aber schlechthin durch kein anderes bestimmt werden kann, weil es über sie hinaus nichts giebt. Ihr könnt jene Erklärung gar nicht versuchen, ohne in euch selbst dem Range jener Annahme Abbruch zu thun, und sie wankend zu machen. Ihr Rang ist der, daß sie absolut durch sich gewiß ist, und keine Klügelei duldet. Ihr macht sie abhängig von Klügelei.

Und dies Klügeln, wie gelingt es euch denn? Nachdem ihr die unmittelbare Ueberzeugung wankend gemacht habt, wodurch befestigt ihr sie denn? O, es steht mißlich um euern Glauben, wenn ihr ihn nur mit der Behauptung jenes Grundes, den ihr aufstellt, zugleich behaupten könnt, und mit dem Hinfallen desselben hinfallen lassen müßt.

„Denn wenn man Euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen, und vermittelst desselben ein besonderes Wesen als die Ursache jener moralischen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soll von euch und der Welt unterschieden seyn, es soll in der letztern nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig seyn, Persönlichkeit haben und Bewußtseyn. Was nennt ihr denn Persönlichkeit und Bewußtseyn?“) Doch wohl dasjenige, was ihr in euch selbst gefunden, an euch selbst kennen gelernt, und mit diesem Namen bezeichnet habt? Daß ihr aber dieses ohne Beschränkung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann euch die geringste Aufmerksamkeit auf eure Construction dieses Begriffes lehren. Ihr macht sonach dieses Wesen durch die Beilegung jenes Prädicats zu einem Endlichen, zu einem Wesen eures Gleichen, und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern nur euch selbst im Denken vervielfältigt. Ihr könnt aus diesem Wesen die moralische Weltordnung eben so wenig erklären, als ihr sie aus euch selbst erklären könnt; sie bleibt unerklärt und absolut wie zuvor, und ihr habt in der That, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, sondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erschüttert. Daß es euch so ergehen werde, konntet ihr ohne Mühe voraussehen. Ihr seyd endlich; und wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen?

So bleibt der Glaube bei dem unmittelbar Gegebenen, und steht unerschütterlich fest; wird er abhängig gemacht vom Begriffe, so wird er wankend,

denn der Begriff ist unmöglich und voller Widersprüche.

„Es ist daher ein Mißverständnis, zu sagen: es sey zweifelhaft, ob ein Gott sey oder nicht.“^{*)} Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es giebt, ja der Grund aller andern Gewißheit, das einzige absolut gültige Objectiv, daß es eine moralische Weltordnung giebt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen, und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, in wiefern es nicht etwa durch sein eignes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte, und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mißlingt, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Es kann eben so wenig von der andern Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken, und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, unmöglich und widersprechend ist: und es ist erlaubt, dies aufrichtig zu sagen, und das Schulgeschwätz niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns sich erhebe.“¹⁾

Zwei vortreffliche Dichter haben dieses Glaubensbekenntniß des verständigen und guten Menschen un-

^{*)} Dies bezieht sich unmittelbar auf die Aeußerungen des nachfolgenden Aufsazes von Forberg.

nachahmlich schön ausgedrückt. „Wer darf sagen,
läßt der eine eine seiner Person reden,

Wer darf sagen,

Ich glaub' an Gott?

Wer darf ihn nennen (Begriff und Wort für ihn
suchen)

Und bekennen,

Ich glaub' ihn?

Wer empfinden,

Und sich unterwinden

Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?

Der Allumfasser (nachdem man ihn erst durch mo-
ralischen Sinn, nicht etwa durch theoretische Spe-
culation ergriffen hat, und die Welt schon als
den Schauplatz moralischer Wesen betrachtet)

Der Allerhalter,

Fast und erhält er nicht

Dich, mich, sich selbst?

Wölbt sich der Himmel nicht da droben?

Liegt die Erde nicht hier unten fest?

Und steigen freundlich blickend

Ewige Sterne nicht hier auf?

Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,

Und dringt nicht alles

Nach Haupt und Herzen dir,

Und webt in ewigem Geheimniß

Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,

Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,

Nenn' es dann, wie du willst,

Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!

Ich habe keinen Namen

Dafür.

Dafür. Gefühl ist alles,
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut. —

Und der zweite singt:

ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wankt;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel freist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

II. Verzeichniß der angeschuldigten Stellen
aus der zweiten Abhandlung von Forberg.

Seite 22. *) Die Religion kann eben so gut 2c. Ent-
fernung beklagen.

• 26. Würde eine Lobrede 2c. sehr unnatürlich?

• 40. Religion ist allerdings 2c. menschlicher
Schwäche.

• 41. Ist ein Gott? 2c. abgewiesen wird.

ibid. Kann man jedem Menschen 2c. verlassen
sollen.

Seite 42. Ist die Religion 2c. ist Aberglaube.

ibid. Wie viel gibt es 2c. Tugend gab und
gibt, 2c.

Seite 43. Der Glaube an ein Reich Gottes 2c. er-
wiesen ist, 2c.

ibid. Kann man rechtschaffen seyn 2c. theoretis-
schen Glauben die Rede.

ibid. Kann ein Atheist Religion haben? 2c. beis-
ammen bestehen.

*) Die Seitenzahl ist nach dem Abdruck im Phil. Journal
1798. 1. Heft.

Seite 44. Ist die Religion ein Hülfsmittel der Tugend? 2c. Charakters vielfältiger.

ibid. Ist die Religion 2c. aber nie die Religion.

Seite 45. Wird jemals ein Reich 2c. sogar unwahrscheinlich.

ibid. Könnte nicht statt eines Reichs 2c. als das andere.

ibid. Wäre demnach die Religion 2c. als die andere.

ibid. Ist die Religion 2c. spielen wollen.

ibid. Ist der in dieser Theorie 2c. Eingang zu finden.

III. Churfürstlich Sächsisches Confiscationsrescript gegen das Philos. Journal.

(Vgl. die Biogr. Bd. I. S. 353.)

Von Gottes Gnaden Friedrich August 2c. — Wir haben wegen der im ersten und zweiten Aufsatze des 1sten Hefts des von den Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer, herausgegebenen Phil. Journals v. J. 1798 enthaltenen atheistischen Aeußerungen die Confiscation dieser Schrift angeordnet. Und da wir zu den Lehrern unserer Universitäten das gegründete Vertrauen hegen, daß sie jede Gelegenheit, welche ihnen ihr Amt und ihr Einfluß auf die Jugend und das Publikum überhaupt an die Hand giebt, dazu benutzen werden, die angegriffene Religion mit Nachdruck, Eifer und Würde in Schutz zu nehmen,*) und dafür zu sorgen, daß

*) So wurde damals erzählt, daß der bekannte Leipziger Philosoph, Ernst Platner, officialiter aufgefordert worden sey, in diesem Geiste gegen Fichte zu schreiben, und ihn zu widerlegen. Der wackere Gelehrte lehnte aber dies Ansinnen entschieden von sich ab.

vernünftiger Glaube an Gott und lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums überall verbreitet und befestiget werde: so lassen wir Euch dies unverholen seyn.

Dresden am 19. Nov. 1798.

Heinrich Ferdinand von Zedtwitz.

Karl Gottlieb Kühn.

(Auf gegenwärtiges Confiscationsedict, welches in allen deutschen Zeitungen abgedruckt wurde, und großes Aufsehen erregte, war Fichte's Appellation an das Publikum die Antwort, in welcher er sich vor diesem gegen den gemachten Vorwurf rechtfertigen wollte. Die Verantwortungsschrift bei seiner Regierung hatte den Zweck, seine Wirksamkeit als Lehrer zu vertheidigen, und war, in ganz anderer Absicht geschrieben, ursprünglich gar nicht zur Definitivheit bestimmt.)

IV. Protestation des Dr. Gabler zu Altdorf
aus dem Intell. Bl. der A. L. Z. 1799. N. 15. S. 101.

(Vgl. Biogr. Bd. I. S. 352.)

Ich eile, einer groben Verläumdung zu begegnen.— Seit etlichen Monaten ist, wie ich höre, eine, wo nicht eigentlich delatorische, doch leidenschaftliche und polemische Broschüre: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichte'schen und Forberg'schen Atheismus“ in Churfachsen mit Mühe in Umlauf gebracht worden, und soll sogar eine Klage gegen Fichte und Forberg bei den Sächsischen Höfen(!) veranlaßt haben. Da nun diese Flugschrift mit G... unterzeichnet ist, und von Nürnberg aus debitirt

wird, so hat man zugleich sorgfältig das Gerücht verbreitet: ich sey der Verfasser dieser anonymen Broschüre. — Ich eile um so mehr dieser Verläumdung zu widersprechen, da sie leicht in meinem Vorberichte zum gegenwärtigen Jahrgang des theologischen Journals neue Nahrung finden könnte. — Es kränkt mich in der That nicht wenig, daß man einem so elenden Gerüchte Glauben beimessen kann. Wenn es mir auch möglich wäre, eine solche Flugschrift, worin man mit gewöhnlicher Popularphilosophie die feinen kritischen Philosopheme eines Fichte widerlegen will, und nicht einmal den dogmatischen und den kritischen Idealismus und Atheismus unterscheidet, zu fabriciren: so hätte mich sicher schon meine dankbare Achtung gegen die Genaische Akademie, die mich sechs Jahre lang gepflegt und gebildet, abgehalten, so etwas zu schreiben, wodurch diese berühmte Universität in übeln Ruf kommen könnte. Und man hatte doch nur den, zwar geraden und offenen, Ton gegen die beleidigende Sprache jener Broschüre! In einer solchen Sprache kann ich gegen einen so scharfsinnigen Philosophen und originellen Denker, als ich in Herrn Prof. Fichte schätze und verehere, unmöglich schreiben, wenn ich mich gleich von der Wahrheit seiner, das objektive Daseyn Gottes betreffenden Urtheile nicht überzeugen kann, und auch seine und Herrn Forberg's Sprache im philosophischen Journal etwas milder und vorsichtiger wünschte. Ich freue mich vielmehr, daß auch diese wichtige Materie vom objektiven Daseyn Gottes durch die scharfsinnigen Speculationen Fichte's, Niethammer's und Forberg's mehr zur Sprache kommt; denn nur so kann die Wahrheit gewinnen,

nicht durch blinden Glauben. Und ich würde es sehr bedauern, wenn diese denkenden Männer durch äußere Umstände gehindert, ihr Urtheil frei und offen darzulegen; denn dies wäre wahrer Verlust für die Wahrheit, die nur durch Untersuchungsfreiheit gedeihen kann. Die Theologie würde dann erst recht verdächtig, wenn sie zu ihrer Erhaltung fürstlicher Hülfe bedürfte: sie muß sich durch einleuchtende Gründe selbst schützen können, oder sie ist nichts werth. — Bei solchen Gesinnungen darf ich wohl nicht erst feierlich versichern, daß ich der Verfasser der genannten Schrift nicht sey — und nicht seyn könne. Wer der wirkliche Verf. sey, weiß ich nicht, und ich würde auch die Broschüre selbst nicht kennen, wenn sie mir nicht vor einigen Monaten zugeschickt worden wäre. — Die Verbreiter einer solchen Verläumdung, daß ich der Verfasser sey, überlasse ich nun ihrer eigenen Scham und Schande.

Altdorf den 15. Januar 1799.

Dr. Gabler.

V. Churfürstlich Sächsisches Requisitions schreiben an den Weimarischen Hof in dieser Angelegenheit. (bisher ungedruckt.)

Ad. Seren. Domin. Reg. Vimar.

Unsere freundlichen Dienste etc.

Es ist Uns angezeigt worden, wie in dem von den Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer, herausgegebenen ersten Hefte des sogenannten Phil. Journals von diesem Jahre zu dessen ersten Aufsatz der Prof. Fichte, so wie zu dem andern, der Rektor

zu Salfeld, Forberg, sich namentlich zu bekennen, nicht gescheuet haben, solche Grundsätze geäußert worden, die mit der christlichen, ja selbst der natürlichen Religion unverträglich sind, und offenbar auf Verbreitung des Atheismus abzielen. Ew. Liebden werden Sich Selbst davon aus denen in der uns mit eingereichten Beilage enthaltenen Stellen jener beiden Aufsätze überzeugen. — Wir halten uns von dem gerechten Unwillen, den dieselben mit Uns über ein so frevelhaftes Beginnen von Lehrern der Jugend auf Universitäten und Schulen empfinden werden, versichert. Da die Erfahrung genugsam lehrt, was für traurige Folgen aus der Duldung jener unseligen Bemühungen, den ohnehin überhand nehmenden Hang zum Unglauben noch weiter zu verbreiten, und die Begriffe von Gott und Religion aus dem Herzen der Menschen zu vertilgen, für das allgemeine Beste und insonderheit auch für die Sicherheit der Staaten entstehen: so mag uns auch in Absicht auf Unsere Lande nicht gleichgültig seyn, wenn Lehrer in angränzenden Landen sich öffentlich und ungescheuet zu dergleichen gefährlichen Grundsätzen bekennen. Ew. Liebden müssen wir daher angelegentlichst ersuchen, die Verfasser und Herausgeber Eingangs bemerkter Aufsätze zur Verantwortung ziehen und nach Befinden ernstlich bestrafen zu lassen; auch überhaupt nachdrucksamste Verfügung zu treffen, damit dergleichen Unwesen auf oero Universität Jena, auch Gymnasien und Schulen, kräftiger Einhalt gethan werde, und Wir nicht in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt werden mögen, Unsern Landeskindern die Besuchung sothaner Lehranstalten zu untersagen, und ihnen die unverkennbaren Vortheile so mancher, besonders auf

der Universität Jena vorhandenen Unterrichts- und Übungsmittel, Unserm Wunsch entgegen zu entziehen.

Dresden den 18. December 1798.

Friedrich August, Churfürst ꝛ.

VI. Fichte's Sendschreiben an Professor Reinhold, den aktenmäßigen Bericht über die Anklage enthaltend; (bisher ungedruckt.) (Vergl. Biogr. Bd. I. S. 361—367.)

Jena den 22sten Mai 1799.

Mein theurer Freund!

Es ist in meiner Gegenwart von mehreren würdigen Männern die Meinung geäußert worden, ich sey, nachdem man sich nicht begnügt, überhaupt dem Publikum zu sagen, daß ich meine Entlassung gefordert und sie erhalten habe, sondern ihm noch überdies mehrere Aktenstücke vorgelegt, — ich sey, sage ich, nunmehr verbunden, demselben Publikum auch von meiner Seite Rechenschaft über diese Aktenstücke und über die Umstände, die meine Entlassung begleitet, abzulegen. Ich befinde mich so eben in Absicht dessen, was man Publikum nennen mag, in einer Stimmung, daß ich meinem eignen Urtheile über das, wozu man diesem verbunden oder nicht verbunden sey, nicht füglich trauen kann; aber ich weiß, was ich dem Wunsche meiner Freunde, ihrer Liebe, ihr Zutrauen, ihre Achtung gegen mich nicht geschmälert zu sehen, schuldig bin. Sie, innig geliebter Freund, sollen es seyn, welchem ich diese Rechenschaft gebe; und von Ihnen soll es abhängen, ob sie noch vor mehreren abgelegt wird.

Unsere Verantwortungsschriften, die Sie hierbei abgedruckt erhalten, hätten dem gewöhnlichen Geschäftsgange nach an den Prorektor der Universität eingeschickt werden sollen. Sie wurden unmittelbar an die Herzoge zu Weimar, Gotha, Coburg, Meiningen eingeschendet, mit folgender Bittschrift, welche die Gründe dieser Uebergehung des Akademischen Senats enthält:*)

Es war unter allen, die ich über diese Sachen urtheilen gehört, keiner, der nicht die sonderbare Verlegenheit unserer Höfe, in dem Gedränge zwischen der zu schonenden Meinung des großen Publikum, und zwischen öffentlichen sowohl als persönlichen Beziehungen zu dem requirirenden Hofe und zu andern Höfen empfunden hätte. Natürlich konnte auch mir diese Ansicht nicht entgehen.

Eben so wenig konnte mir unbekannt seyn, was die Höfe in solchen Fällen wünschen, und wie denn auch gewöhnlich dergleichen bedenkliche und verfängliche Angelegenheiten abgethan zu werden pflegen. — Man unterhandelt nämlich schriftlich oder mündlich mit irgend einem Mitgliede des Geheimraths, mit welchem man in nähern Beziehungen steht, oder zu dem man das größte Vertrauen hat. Man erkundigt sich, was man sagen und was man nicht sagen solle, welche Schritte man thun und welche man nicht thun solle, und erhält dafür die Zusage, daß die Sache so und so beendigt werden solle; welche Beendigung gewöhnlich darauf hinaus läuft, daß der Untergebene

*) Dieselbe ist, als in den Verhandlungen weniger wesentlich, hier weggelassen worden.

der guten Sache, (d. h. um die Regierung aus der Verlegenheit zu ziehen) dieses oder jenes Opfer zu bringen habe.

Ich hatte wohl ehemals dieser Politik mich gefügt. Als im Jahre 1795 durch die Unentschlossenheit der Höfe und durch das Mißtrauen des Senats meine vorgehabte Ausrottung der Akademischen Orden zu meinem Nachtheil ausfiel, und ich dadurch genöthigt wurde, Siena auf ein halbes Jahr zu verlassen, ergingen deswegen die ehrenrührigsten Gerüchte über mich in's Publikum. Ich verfaßte, um diese Gerüchte zu widerlegen, eine sorgfältige Geschichts-Erzählung jener Unterhandlungen und Begebenheiten, welche der Publicität zu übergeben ich ohne Zweifel das vollkommenste Recht, und durch die auf meine Ehre geschehenen Angriffe die dringendste Aufforderung hatte. Ich theilte jedoch diese Geschichtserzählung in der Handschrift einem Mitgliede des Geheimraths, dieser sie dem Herzoge mit, und ich erhielt den Bescheid: man wünsche, daß ich diese Sache möchte ruhen lassen. Ich wäre ein Mensch ohne Lebensart gewesen, wenn ich diesen Wunsch nicht als einen Befehl respektirt hätte. Ich that es, ich ließ die Sache ruhen, und erhielt dafür die kräftige Unterstützung des Hofes in einer Streitigkeit, welche mir gleich nachher die philosophische Facultät erregte, und in der sie dem Buchstaben des Gesetzes nach vollkommen Recht hatte.

Man wünschte und erwartete von mir auch in dieser Sache des angeschuldigten Atheismus einen solchen Versuch der Unterhandlung, dergleichen Erfindungen und Verabredungen. Die Beweise, die

ich dafür habe, sind folgende. Ich erhielt beim Anfange des Handels durch mehrere gemeinschaftliche Freunde Grüße, Condolenzen, wegen der mir erregten Unruhen, Versicherungen von Wohlwollen, Erinnerungen an das ehemalige freundschaftliche Verhältniß von einem gewissen Mitgliede des Geheimraths, den ich persönlich zu sprechen vermied. — Ferner, als meine Appellation erschienen war, wurde mir von sicherer Hand gemeldet:*) man wundere sich höhern Orts, daß ich nicht erst angefragt habe, ob ich eine solche Appellation erscheinen lassen solle; warum ich denn an das Publikum appellire; ich habe es ja lediglich mit ihnen, mit heil denkenden, wohlwollenden Regierungen zu thun; an sie habe ich mich zu wenden, u. dgl.

Man bemerke hierbei: meine Appellation war nicht gegen das Chursächsische Requisitionsschreiben, in Rücksicht dessen ich es allerdings nur mit meiner Regierung zu thun hatte, gerichtet; die erstere war ausgearbeitet, und zum Theil abgedruckt, ehe ich von der Existenz eines solchen Requisitionsschreibens auch nur wußte: sie ging nur gegen die in allen Zeitungen vor dem Publikum liegende Beschuldigung des Atheismus im Confiscations-Edikte. Und in welcher Rücksicht sollte ich denn anfragen, ob ich eine Appellation an das Publikum erscheinen lassen dürfe? Doch nicht um juristisch ein Recht zu erhalten, das ich als Gelehrter und als censurfreier Professor

*) In einem Briefe von Schiller, der Fichte'n meldete, was er in seiner Angelegenheit mit dem Herzoge gesprochen, und was man, ihm mitzutheilen, ihn selbst beauftragt habe. S. den Briefwechsel.

unstreitig schon hatte; sondern aus politischen Rücksichten, nach denen ich mich fügen müsse und wolle, wie man ohne weiteres voraussetzte. Die Bewunderung, warum ich nicht angefragt habe, war sonach eine Bewunderung, warum ich nicht unterhandelt habe.

Die Artikel des zu schließenden Vertrags würden folgende gewesen seyn: ich solle in dieser Sache so wenig Aufsehen erregen, als irgend möglich, meine Bertheidigung ganz leicht und ohne Ernst und Stärke führen, auf den Streitpunkt selbst so wenig als möglich mich einlassen, bemänteln, verdecken, einige Unvorsichtigkeit zugestehen, Besserung versprechen u. dgl. Dagegen werde man mich mit einem gelinden Berweise der zugestandenen Unvorsichtigkeit durchlassen, dieses an Chursachsen berichten, für mich intercediren, in meinem Namen Besserung versprechen, und bei irgend einer andern Gelegenheit mir wiederum zu Willen seyn. — Daß dieses die Bedingungen gewesen seyn würden, dafür habe ich folgende Beweise: man hat, nachdem meine Bertheidigung eingegangen, sich wiederholt beklagt, daß ich die Sache viel zu ernsthaft genommen, die Regierungen in die Enge getrieben, und ihnen keinen Ausweg übrig gelassen. Ferner, man erzählt selbst geflissentlich, daß man von Weimarischer Seite, vom Anfange des Streits an sorgfältig an den übrigen Höfen unterhandelt, und es endlich mit Mühe dahin gebracht, daß auf die Sache selbst nicht eingegangen, sondern uns nur ein leichter Verweis einiger Unvorsichtigkeit gegeben werden sollte: — daß sonach das Urtheil fertig gewesen, ehe die Verantwortung der Beklagten eingegangen, und die letztern nur zum Scheine gefordert worden,

welches sich auch aus der Beschaffenheit dieses Urtheils ergibt, indem dasselbe zu unserer Bertheidigung nicht eben paßt. — Die Gründe dieser Bedingungen sind leicht einzusehen. Zu einem reinen Urtheile in der Sache: entweder daß die Beschuldigung des Atheismus der Anstößigkeit und Gefährlichkeit der Fichte'schen Lehre grundlos und Chursachsen mit seinem Begehren abzuweisen sey: oder daß diese Beschuldigung gegründet, und Fichte als Irrlehrer seines Amtes zu entsetzen sey — zu einem solchen reinen Urtheile und Rechtsprüche, wie er in dieser Sache gefällt werden sollte, war die Politik wenigstens des Weimarischen, und wahrscheinlich noch eines zweiten Ernestinischen Hofes gewiß nicht zu bringen. Es mußte vermittelt, es mußte ein Seitenweg eingeschlagen werden, der die beiden interessirten Parteien, Chursachsen und das große Publikum, schonte; und diesem Seitenwege sollte ich mich fügen. Recht gegen den mächtigen Ankläger erhalten konnte ich bei ihnen nicht; vielleicht sollte ich auch so wenig als möglich verletzt werden, aber diese Schonung mußte als Gnade erscheinen.

So konnte wohl der Hof rechnen, aber nicht ich. Ich war dieser geheimen Gänge überhaupt schon seit langem müde, hatte seit geraumer Zeit auch in andern Angelegenheiten nicht nachgesucht noch angefragt; besonders aber wollte ich es in dieser Sache nicht thun. Ich glaubte, es der Wahrheit schuldig zu seyn, glaubte, es sey von unübersehbar wichtigen Folgen, daß die Höfe zu einem reinen Rechtsurtheile genöthigt würden, — daß ich wenigstens von meiner Seite nichts thäte, um ihnen die Abweichung davon möglich

zu machen. Fiele dieses reine Urtheil für mich aus, so habe die Wahrheit einen wichtigen, dem großen Haufen imponirenden Sieg erfochten. Fiele es gegen mich aus, so wüßten von nun an alle freien Denker, wie sie mit den gegenwärtigen Regierungen darau wären, und was sie von denselben zu erwarten hätten. Zu diesem Zwecke ist meine Verantwortungsschrift geschrieben; aus diesen Gründen vermied ich es wäh- rend des Laufes dieser Sache, irgend einen Geheim- rath zu sprechen oder ihm zu schreiben.

Wäre ich doch diesem über ein Vierteljahr hin- durch bis wenige Tage vor der endlichen Entschei- dung fest gehaltenen Entschlusse nur noch diese we- nigen Tage über treu geblieben! Was sie auch ge- than hätten, einen Schein des Rechts hätten sie nicht über mich gewinnen sollen. Hätte ich ihnen doch nicht diesen Schein durch ein unglückliches Heraus- gehen aus meinem Charakter in die Hände gegeben! Möge ich durch meine Reue, durch das freimüthige Geständniß meines Fehlers, durch die unangeneh- men Folgen desselben für mich ihn sattfam abbüßen können!

Ach, es ist so schwer, wenn man von lauter fluz- gen, politischen Menschen umgeben ist, streng recht- lich zu bleiben! Daß bei Herannahung einer großen Entscheidung die Phantasie sich verirre, daß sie durch die gewohnte Vorspiegelung des größern gemeinen Bestens, welcher oft wohl auch unsere eigene Be- quemlichkeit, und das Widerstreben aus dem gewohn- ten Gleise herauszugehen, uns selbst unbewußt, zum Grunde liegen mag, wenigstens unsern Gedanken verleite, ist vielleicht noch zu verzeihen, wenn wir

uns nur nicht bis zur Nachgiebigkeit gegen ihre Vorspiegelungen hinreißen lassen.

Es erschien mir als sehr möglich, daß man mir durch den Akademischen Senat einen harten, meine Ehre angreifenden Verweis zukommen lasse; ich konnte sicher berechnen, daß derselbe nicht innerhalb der Kenntniß der Regierungen und des Senats bleiben, sondern von den boshaftesten Anmerkungen begleitet auf mehreren Seiten an das größere Publikum gebracht werden würde. Es war mir klar, und ist es noch, daß nach einer solchen Behandlung die Ehre mir gebieten würde, meine Stelle niederzulegen. Die Phantasie spiegelte mir vor, es sey Pflicht der Klugheit, es erfordere die Sorge für das Beste der Wissenschaft, dieser Nothwendigkeit vorzubeugen, das Aeußerste zu vermeiden, und in dieser Absicht einen Mann, der in die zu fassende Entschliesung den bedeutendsten Einfluß haben mußte, auf die Nothwendigkeit in dem befürchteten Falle meine Stelle niederzulegen, aufmerksam zu machen. Kurz, es war mein vorübergehender Einfall, einem gewissen Mitgliede des Geheimen Consilii zu schreiben, daß ich nach einem öffentlichen, meiner Ehre nachtheiligen oder nachtheilig werden könnenden Verweise mich für genöthigt halten würde, meine Dimission zu begehren; privatim aber, und so, daß es zwischen der Regierung und mir bleibe, mir alles wolle sagen lassen, was ihnen mir zu sagen gefallen könnte.

Ob ich, mir selbst überlassen, diesem Einfalle würde nachgegeben haben, und nicht vielmehr mein erster Entschluß, durch nichts mich von der Bahn der offenen gerichtlichen Verhandlung abbringen, und die

Regierung ganz auf ihre eigene Gefahr handeln zu lassen, wieder eingetreten seyn würde, — darüber wage ich nicht, etwas Entscheidendes zu behaupten; nach meiner ganzen Kenntniß von mir selbst aber glaube ich das Letztere.

Aber ich blieb mir nicht selbst überlassen. Ich theilte meinen Einfall der einzigen Autorität, die es in dieser Gegend je für mich gegeben hat, der Autorität des mir bekannten Biedersinn, der größern Welt- erfahrenheit und Kälte mit. Man billigte diesen Einfall, man nahm eignen Antheil an ihm, so daß dieses Schreiben eine gemeinschaftliche Angelegenheit wurde; man fand Gefahr beim Verzuge; in einigen Stunden wurde der Entschluß gefaßt, der Brief entworfen, von der andern Seite durchgesehen und gebilligt, geschrieben und abgeschickt. Hier ist dieser Brief, in denjenigen Zusammenhang gestellt, in welchen er gehört.

„Ich habe, verehrungswürdiger Herr Geheimrath, in der bekannten Angelegenheit keinem Manne am Plaze extra acta mich mittheilen wollen. Jetzt sind unsre Verantwortungsschriften eingelaufen, und es ist daran, mein Schicksal, und vielleicht das Schicksal einer berühmten Universität zu entscheiden. Nach reiflicher Ueberlegung halte ich es denn doch für Pflicht, ein Wort dazwischen zu reden, ehe Beides entschieden wird.“

„Ich wende mich an Ew. Hochwohlgeboren, als an denjenigen, der mich hieher gerufen, und der eine lange Zeit die Güte gehabt, meine Angelegenheiten für einen Theil der Seinigen zu halten. Ich überlasse es gänzlich Ihrer eignen Weisheit, in wiefern

Sie von dem, was ich Ihnen sagen werde, weitem Gebrauch machen, oder lediglich Ihre eignen Rathschläge und Maasregeln dadurch bestimmen lassen wollen.“*)

„Kein Wort über den Streitpunkt selbst. Was ich in der Appellation, was ich in meiner Verantwortungsschrift darüber gesagt, ist nicht viel mehr als Nichts. Ich vermag es nicht auszusprechen, wie ungeheuer das Mißverständniß ist. Man hat nicht die leiseste Ahnung von der eigentlichen Tendenz meines Systems; noch haben Ankläger, und die aufgestellten Richter den Beruf, diese Ahnung zu haben; und davon hängt doch die Beurtheilung der einzelnen Theile desselben ab. Wären nur erst noch einige Jahre mehr in das Meer der Zeit verflossen! Dann wird man es einsehen, daß, wie ich in einer so eben unter meinen Händen befindlichen Schrift sage, der Vorwurf, den man mir macht, dem völlig gleich ist, den man einem Mahler machen würde, daß seine gemahlten Pferde nicht etwa nur — nicht gingen wie wirkliche Pferde, sondern nicht flogen wie ein Pegasus — und den Blinden, die sein Werk nur durch das Tappen kannten, ihm machten. Ich möchte die Beschämung nicht theilen, die nach wenigen Jahren alle empfinden werden, die in dieser Sache nicht so ganz recht gehandelt, wenn sie ihres Antheils daran sich erinnern werden.“

„Die Frage, warum man einen Professor der Philosophie, der weit entfernt ist, Atheismus zu lehren,

zur

*) Durch diese Worte allein schon wurde dem Briefe jeder aktenmäßige Charakter genommen. S. Biographie Bd. I. S. 363.

zur Verantwortung zieht, und den General=Superintendenten dieses Herzogthums, dessen öffentlich gedruckte Philosopheme in der That dem Atheismus so ähnlich sehen wie ein Ey dem andern, nicht zur Verantwortung zieht, diese Frage, die ich aus Discretion nicht gethan habe, wird nächstens ein Anderer thun, wenn ich es nicht verbitte: und ich werde es sicher nicht verbitten, wenn man noch einen Schritt vorwärts gegen mich thut. *)

Jetzt nehme ich mir nur die Freiheit eine Stelle in meiner Verantwortungsschrift zu commentiren: „Man wird mir,“ sage ich in derselben, „wohl auch keinen gerichtlichen Verweis geben; man wird gegen meine Ehre, die mir lieber ist, als mein Leben, nichts thätlich unternehmen.“

Das habe ich gesagt, weil ich zu dem Entschlusse leiten möchte, es nicht zu thun, nicht aber, als ob ich wüßte, oder so sicher darauf rechnen könnte, daß man es nicht thun würde. Persönliche Beziehungen auf mich, die sich ergeben haben sollen, neuerlich entstandene Beziehungen auf die ganze Universität, und was mehr ist, die Beziehungen auf Chursachsen, dürste wohl, um dem letztern eine Art von Genugthuung zu geben, auf den Entschluß leiten, mir durch den Akademischen Senat eine derbe Weisung zukommen zu lassen, und zu rechnen, daß ich, wenn auch nicht in gleichem Grade dafür interessiert, den Verfasser vom Grabmal des Leonidas

*) Ueber den eigentlichen Sinn der letzten Worte, und was sie veranlaßte, ist zu vergleichen B. I. S. 362. 363.

Anmerk. des Herausgebers.

kein Dementi bekommen zu lassen, dennoch diesen Verweis ruhig hinnehmen werde.

Ich muß erklären, B. H. G. R. daß darauf nicht zu rechnen ist; das darf ich nicht, das kann ich nicht. — Ich darf nicht. Mein Benehmen in dieser ganzen Sache von Anfang an bis hieher ist meiner innigsten Ueberzeugung nach nicht nur tadellos, sondern preiswürdig, und es ist verächtlich, das Preiswürdige — sey es an andern, oder an uns selbst — öffentlich schelten zu lassen, in wie weit es an uns liegt, den Tadel desselben abzuwehren. — Ich kann nicht. Ich bin gerade durch meine Feinde schon lange, und jetzt mehr als je in eine Lage getrieben, die die strengste Unbescholtenheit zur Bedingung meiner Existenz macht. Freund und Feind erwartet diese von mir, und muthet sie mir an. Ich kann, ohne alles zu verlieren, etwas Unanständiges eben so wenig öffentlich erdulden, als thun. Jener Verweis würde in kurzer Zeit in allen Zeitungen abgedruckt erscheinen, und mit lautem Hohngelächter und Schadenfreude von meinen Feinden aufgenommen werden. Jeder rechtliche Mensch würde fühlen, daß es mir die Ehre verböte, Regierungen, die mich eines solchen Verweises für werth geachtet hätten, länger unterworfen zu seyn; und die allgemeine Verachtung würde mich treffen, wenn ich es bliebe. Es würde mir nichts übrig seyn, als den Verweis durch Abgebung meiner Dimission zu beantworten, und sodann den Verweis, die Abgebung der Dimission, und diesen Brief, den ich mir gegenwärtig die Ehre gebe, Ew. rc. zu schreiben, der allgemeinsten Publicität zu übergeben.

Es ist Schuldigkeit, noch folgendes hinzuzusetzen. Mehrere gleichgesinnte Freunde, welche man für bedeutend für die Akademie anerkannt hat, und welche in der Verletzung meiner Lehr-Freiheit die ihrige als mit verletzt ansehen würden, sind auch über die Ansicht, die ich Ew. 2c. 2c. so eben vorgelegt, mit mir einig; sie haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angegebene Weise gezwungen würde, diese Akademie zu verlassen, zu begleiten, und meine fernern Unternehmungen zu theilen; sie haben mich berechtigt, Ihnen dieses bekannt zu machen. Es ist von einem neuen Institute die Rede; unser Plan ist fertig, und wir können dort denselben Wirkungskreis wieder zu finden hoffen, welcher allein uns hier anzuziehen vermochte; und die Achtung, welche man auf diesen Fall uns hier versagt haben würde.

Ich empfehle diese Sache Ihrer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe, mich selbst aber, und meine übrigen Angelegenheiten Ihrem gütigen Wohlwollen und bin mit der gewohnten Verehrung

Jena den 22. März 1799.

Ew. 2c. 2c.

Ich habe vorläufig noch zwei Anmerkungen zu diesem Schreiben zu machen. Die erste: ob ich das vollkommenste gegründete Recht haben mochte, die Stelle: „Mehrere gleichgesinnte Freunde 2c. — — berechtigt, Ihnen dies bekannt zu machen,“ — zu schreiben, überlasse ich der Beurtheilung derer, die meinen Charakter durch persönlichen Umgang kennen. Wenn vor dem größern Publikum mein Recht nur durch Anführung der Umstände dargethan werden kann, so will ich vor demselben lieber Unrecht behalten. —

Ich habe über diesen Punkt keinen Andern wohl aber mir selbst das unverbrüchlichste Stillschweigen aufgelegt und werde es beobachten. Die zweite: In die folgende Stelle: „Es ist von einem neuen Institute die Rede, ic.“ lese man nicht mehr hinein, als die Worte sagen. Unter dieser Voraussetzung enthält sie die strengste Wahrheit; weitere Kunde wird kein verständiger und billiger Mann von mir verlangen. Zur Ausführung des entworfenen Plans war freilich auf ein Worthalten und eine Entschlossenheit gerechnet, welche nicht eintraten.

Damit der durch mich nun nicht mit ausdrücklichen Worten, aber durch starke Bezeichnung des entgegengesetzten öffentlichen und gerichtlichen Verweises angegebene Ausweg des Privat-Verweises nicht übersehen würde, veranstaltete ich, daß er dem Manne, an den der Brief gerichtet war, noch denselben Tag, als er ihn erhalten, in einer mündlichen Unterredung angegeben, und alle zu besorgenden Folgen eines öffentlichen Auftritts ihm noch einmal mit Ausführlichkeit und Stärke vorgelegt worden. Alles dies geschah den 22sten März und die folgenden Tage.

* * *

Den 2ten April wurde mir folgendes Rescript und Postscript außerhalb der Akten bekannt:

Von Gottes Gnaden Carl August,
Herzog zu Sachsen ic. ic.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor! Würdige, Hoch- und Wohlgelahrte, liebe Andächtige und Getreue! Die nach Inhalt Euers Berichts vom 23sten dieses

Monats von den Herausgebern des Philos. Journals, den Professoren Fichte und Niethammer, bei Euch angezeigte Einsendung der — wegen beigemessener Atheisterei ihnen abgeforderten Verantwortung, ist an Uns wirklich erfolgt, und Wir haben aus dieser Verantwortungsschrift zu ersehen gehabt, wie obgedachte Professoren die gerügten Stellen des philosophischen Journals mit einer Erklärung der von ihnen angenommenen philosophischen Terminologie von jenem Vorwurf befreien wollen.*)

Ob nun wohl philosophische Speculationen kein Gegenstand einer rechtlichen Entscheidung seyn können: So müssen Wir demohingeachtet die von den Herausgebern des philos. Journals unternommene Verbreitung der, nach dem gemeinen Wortverstande (?) so seltsamen und anstößigen Sätze als sehr unvorsichtig erkennen, indem Wir doch berechtigt sind, von Akademischen Lehrern zu erwarten, daß sie die Reputation der Akademie eher durch

*) Daß diese Behauptung, welche auch in den Rescripten der andern Höfe fast wörtlich, hier und da nur noch tadelnder, wiederholt erscheint, durchaus und in jeder Beziehung ungegründet ist, kann ein Blick in Fichte's Verantwortungsschriften lehren. In beiden war er mit ausführlicher Gründlichkeit überall auf die Sache selbst eingegangen, und hatte aus dem Innern seines Systemes seine Gotteslehre von Neuem dargestellt. Eine wiederkehrende sogenannte „philosophische Terminologie“ hat er bekanntlich in seinen Darstellungen gar nicht beobachtet.

Zurückhaltung dergleichen zweideutiger Aeußerungen und Aufsätze über einen so wichtigen Gegenstand prospiciiren sollten.

Wir begehren daher andurch gnädigst, Ihr wollet den Professoren Fichte und Niethammer, nach eingegangenen conformen Rescripten der fürstl. Höfe, ihre Unbedachtsamkeit verweisen, und ihnen eine bessere Aufmerksamkeit auf die in das Publikum zu bringende Aufsätze anempfehlen.

Wir versehen uns auch künftig von allen akademischen Lehrern, daß sie sich solcher Lehrsätze, welche der allgemeinen Gottesverehrung widerstreiten, in ihren Vorträgen enthalten werden.

An dem geschiehet Unsere Meinung und Wir sind Euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Weimar den 29. März 1799.

An die Akademie Jena,
die den Herausgebern des Philos. Journals,
den Professoren Fichte und Niethammer
dieselbst belgemessene Atheisterei
betreffend.

Carl August,
H. z. S.

Postscriptum.

Auch

Würdige ic. geben Wir Euch aus der abschriftlichen Beilage*) zu ersehen, wie der Professor Fichte, Euers Orts, in einer Zuschrift, welche er an ein Mitglied Unseres Geheimen Consilii erlassen, declarirt

*) Diese Beilage ist mein oben stehender Brief vom 22sten März.

hat, einen in der Sache, wegen der ihm beigemesse-
nen Atheisterei ihm zugehenden Verweis durch Ab-
gebung seiner Dimission zu beantworten. *)

Da ihm nun in Unserm Hauptrescript dieser Ver-
weis hat zuerkannt werden müssen; So haben Wir die
Entschließung gefaßt, die anerklärte Abgebung seiner
Dimission, Unsers Theils, so fort anzunehmen.

Wir begehren daher andurch gnädigst, Ihr wollet
demselben, wenn über seine Dimissions-Abgebung
Conformia eingegangen sind, die Entlassung erthei-
len, auch ihm von dieser Unserer Entschließung vor-
läufige Eröffnung thun; wie Wir denn auch den-
jenigen, die ihm seinem Anführen nach, zu folgen
gedenken, die Entlassung vorzuenthalten, nicht ge-
meinot sind.

Datum ut in Resor. Weimar den 29. März 1799.

C. A. H. z. S.

Ich sollte glauben, jedem Unbefangenen müssen
in Absicht des Gebrauchs, den man von meinem oben
stehenden Briefe gemacht, und des Verfahrens, das
man darauf gegründet, folgende Bedenklichkeiten auf-
stoßen: 1) wie dieser Brief als aktenmäßig betrach-
tet, und darauf ein öffentlich gültiger Beschluß habe
gegründet werden können; 2) wie, wenn er auch
für aktenmäßig zugestanden würde, die in demselben
enthaltene Vorherverkündigung meiner Dimissions-

*) Warum schrieb der Concipient nicht: beantworten
zu wollen, welches die Wortfolge zu fordern scheint?

abgabe auf einen bestimmten Fall für die wirklich geschehene Niederlegung meines Amtes habe genommen, und der noch in der Mitte liegende freie Willensakt mir habe entzogen werden können; 3) wie endlich, wenn auch dies hätte geschehen dürfen, man habe urtheilen können, daß die in meinem Briefe gesetzte Bedingung durch das Herzogliche Rescript wirklich eingetreten.

Meine Freunde, die mich der Akademie zu erhalten wünschten, vermittelten, daß die Publikation des Weimarischen Rescripts an den Senat einige Tage verschoben wurde, damit etwa während der Zeit der Hof, ohne sich zu compromittiren, seinen Entschluß in der Stille zurücknehmen könnte, und beredeten mich, um eine solche Zurücknahme wo möglich zu veranlassen, den folgenden Brief an denselben Geheimrath zu schreiben. Ich gab diesem Rathe meiner Freunde um so eher nach, da durch den Inhalt des ersten Briefs die Sache eine gemeinschaftliche Angelegenheit geworden war, und ich die Entschließung der übrigen noch nicht kannte. Es wird in diesem Briefe der oben bemerkte dritte Punkt zur Sprache gebracht, und eine authentische Erklärung in Rücksicht desselben gegeben.

Hochwohlgebohrner ꝛc.

Ich habe extra acta erfahren, daß die Bedingungen, unter denen allein mein Schreiben vom 22sten März an Ew. ꝛc. officiell werden konnte, eingetreten seyn müssen, daß dieses Schreiben für eine wirklich geschehene Abgebung meiner Dimission auf einen bestimmten Fall genommen worden, und daß

geurtheilt worden, dieser Fall sey wirklich eingetreten.

Nur über die letztere Voraussetzung habe ich gegenwärtig die Ehre, eine bestimmtere Erklärung hinzuzufügen; theils, um von meiner Seite keine Dunkelheit oder Zweideutigkeit übrig zu lassen, die auf die zu nehmenden Maasregeln einfließen könnte, theils um meinen Freunden, mit welchen einverstanden ich jenen Brief schrieb, und welche glauben, daß es einer solchen weitem Erklärung desselben bedürfe, Genüge zu thun.

Ich beschrieb die Umstände, unter denen ich genöthigt seyn würde, meine Dimission abzugeben in einem Schreiben vom 23sten März in der Stelle: „Ich bin gerade durch meine Feinde — — würde mich treffen, wenn ich bliebe,“ sehr ausführlich, und setzte hinzu: meine Freunde würden in der Verletzung meiner Lehrfreiheit die ihrige als zugleich mit verletzt betrachten. Ich redete sonach von einer Verfügung, die als eine Verletzung der Lehrfreiheit hätte angesehen werden können, und von einem Verweise, der den Gebrauch derselben, in öffentlicher Untersuchung aller Gegenstände der Speculation ihrer Materie nach getroffen, und die gegen mich vorgebrachte Beschuldigung des Atheismus bestätigt und meine Religionslehre selbst angegriffen hätte. Nur in diesem Falle der gescholtenen Freiheit der Untersuchung, und der Hemmung derselben, konnte ich den Entschluß, meine Stelle niederzulegen, als unausbleiblich nothwendig ankündigen; nur auf diesen Fall habe ich ihn als unausbleiblich nothwendig angekündigt haben wollen, dem Zusammenhange und

dieser meiner authentischen Erklärung nach. Einem Point d'honneur der Eitelkeit, der um höherer Zwecke willen eine kleine Demüthigung nicht ertragen könnte, habe ich nicht, noch habe ich ihn affectiren wollen.

In diesen von mir verstandnen Fall setzt mich nun das ergangene Herzogliche Rescript nicht. Die Lehre selbst bleibt in demselben völlig an ihren Ort gestellt, es wird ausdrücklich anerkannt, daß philosophische Speculationen kein Gegenstand einer gerichtlichen Entscheidung seyn können, und bloß das an uns gestadelt, daß wir eine philosophische Terminologie gewählt, in der unsre Philosopheme dem gemeinen Sprachgebrauche nach als zweideutig und anstößig erscheinen müssen. Gestzt völlig an seinen Ort gestellt, in wiefern dieser Tadel überhaupt uns treffe, und ob nicht die Veranlassung desselben vermieden werden könne, ist es wenigstens nicht der, den ich in meinem Schreiben vom 22sten März meinte, und ich will weder vor mir selbst, noch vor dem Publikum das Ansehen haben, daß ich aus dieser Ursache meine Stelle freiwillig niedergelegt.

Ich bitte Ew. rc. dieses als eine authentische Erklärung meines Briefes vom 22sten März und als einen Theil desselben anzusehen; ihm dieselbe Officialität zu geben, welche jener erhalten, und insbesondere auch ihm dem Durchlauchtigsten Herzoge vorzulegen, indem mir in jedem zu erwartenden Falle viel daran liegt, Höchstdemselben in meinem wahren Lichte zu erscheinen.

Ich verharre rc.

Dieser Brief wurde jenem Geheimrathe wirklich eingehändigt, und er versprach, ihn dem Herzoge mitzutheilen. Es erfolgte nach einigen Tagen an den Prorektor der Bescheid: mein Brief sey vom Herzoge nicht angesehen worden, als etwas in seiner Entschließung ändernd. Das oben befindliche Weimarische Rescript und Postscript circularirte jetzt, und wurde, dem im Postscript enthaltenen Befehle gemäß, mir officiell mitgetheilt.

(Wir theilen von den Rescripten der übrigen Sächsischen Höfe in dieser Angelegenheit nur noch das Gotha'sche im Auszuge mit, dem die übrigen fast wörtlich entsprechen. In der Sache selbst nämlich mit dem Weimar'schen übereinstimmend, ist es in seiner Sprache doch das härteste, und steht in sichtbarem Contraste mit der behutsamen Sprache, die im Weimar'schen zu bemerken ist:

„Da Wir aus solcher (Verantwortungsschrift) ungern ersehen müssen, daß die gedachten Professoren die ihnen gemachte Anschuldigung auf keine andere Art, als durch einen neu gewählten wissenschaftlichen, dem großen Haufen der Leser unverständlichen*) Wort- und Sprachgebrauch von sich abzulehnen gewußt haben, mithin diese Bertheidigung dieselben nicht von dem Vorwurfe befreien kann, durch die Herausgabe jener

*) Ist ein wissenschaftlicher Sprachgebrauch an sich nicht nothwendig dem großen Haufen unverständlich? Und ist das philosophische Journal für den großen Haufen geschrieben? Frühere Anmerk. von Fichte.

Abhandlungen eine nicht geringe Unvorsichtigkeit, die am allerwenigsten von philosophischen Lehrern zu erwarten gewesen wäre, begangen haben; so können Wir Uns nicht entbrechen, ihnen durch Euch verweisen zu lassen, daß sie mit so weniger Behutsamkeit über einen so wichtigen Gegenstand, als die Lehre und Verehrung Gottes ist, Grundsätze und Aeußerungen in das Publikum zu verbreiten sich nicht entsehn haben, welche, wie der Erfolg zur Genüge gezeigt hat, der anstößigsten Auslegung und Bedeutung unterworfen sind.“ 2c.)

Um zur vollständigen Uebersicht der Verhandlungen nun auch die andere Seite der Sache vernehmen zu lassen, schalten wir ein, was Göthe in seinen letzten biographischen Mittheilungen darüber sagt. Er kann hier füglich angesehen werden, als wenn er die Partei der Regierung repräsentirte, und zugleich gewährt an sich schon seine geistreiche Ansicht des ganzen Verhältnisses großes Interesse: (Werke, Bd. 51. S. 31. 32. 153 ff.)

„Nach Reinhold's Abgang, der mit Recht als ein großer Verlust für die Akademie erschien, war mit Kühnheit, ja Berwegenheit, an seine Stelle Fichte berufen worden, der in seinen Schriften sich mit Großheit, aber vielleicht nicht ganz gehörig über die wichtigsten Sitten- und Staatsgegenstände erklärt hatte. Er war eine der tüchtigsten Persönlichkeiten, die man je gesehen, und an seinen Gesinnungen im höhern Betrachte nichts auszusetzen; aber wie hätte er mit der Welt, die er als seinen erschaffenen Besitz betrachtete, gleichen Schritt halten sollen?“

„Da man ihm die Stunden, die er zu öffentlichen Vorlesungen benutzen wollte, an Werktagen verkümmert hatte, so unternahm er Sonntags Vorlesungen, deren Einleitung Hindernisse fand. Kleine und größere daraus entspringende Widerwärtigkeiten waren kaum, nicht ohne Unbequemlichkeit der obern Behörden getuscht und geschlichtet, als uns dessen Aeußerungen über Gott und göttliche Dinge, über die man freilich besser ein tiefes Stillschweigen beobachtet,*) von Außen beschwerende Anregungen zuzogen.“

„Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien. Er ward in Anspruch genommen; seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung, wie gut man diesseits für ihn gesinnt sey, wie wohl man seine Gedanken, seine Worte auszulegen wisse, welches man freilich ihm nicht gerade mit dürren Worten zu erkennen

*) Wobei nur zu bedenken, daß solche bequeme Weise, über das Höchste und Tiefste der Menschheit sich in unverfänglicher Gewöhnlichkeit oder in zweideutiger Allgemeinheit zu halten, dem Philosophen nicht vergönnt ist, dem dies gerade der Mittelpunkt seiner Untersuchung bleibt. Jenes Wort bedeutet fast eben so viel, als dem Astronomen zwar verstaten wollen, seine Wissenschaft gründlich mitzutheilen, ohne jedoch dabei etwa auf die Kopernikanische Lehre einzugehen, die ja einst bei den Alt- und Rechtgläubigen auch Anstoß genug erregte!

geben konnte, und eben so wenig, wie man ihm auf das Gelindeste herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Widerreden, das Vermuthen und Behaupten, das Bestärken und Entschließen wogte in vielfachen unsichern Reden auf der Akademie in einander; man sprach von einem ministeriellen Vorhalt, von nichts Geringerem als einer Art Verweis, dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte.*) Hierüber ganz außer Fassung, hielt er sich für berechtigt, ein heftiges Schreiben beim Ministerium einzureichen, worin er jene Maasregel als gewiß voraussetzend, mit Unge- stüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne Weiteres von der Akademie abziehen, und in solchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer, mit ihm einstimmig, den Ort zu verlassen gedächten.“

„Hierdurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralytisch: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittelung übrig, und das Gelindeste war, ihm ohne Weiteres seine Entlassung zu ertheilen. Nun erst, nachdem die Sache sich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte seinen übereilten Schritt bereuen, wie wir ihn be- dauerten.**)

*) Und der ihm, wie der Erfolg aus den Akten ergeben hat, allerdings zugehört war.

**) Vergleiche man damit das eigene Endurtheil Fichte's über jene Angelegenheit: Bd. I. S. 385.

Siebente Beilage.

Ueber Studentenvereine und Ehrengerichte.

I. Nachfolgendes Aktenstück aus der ersten Zeit der Berliner Universität, und an Fichte als den damaligen Rektor derselben gerichtet, enthält Etwas über die Ehrengerichte unter den Studirenden, die Fichte damals auf der Universität einzuführen versuchte, wie dies unsere Erzählung erwähnt. (Bd. I. S. 544. 545.) Da nun zugleich der treffliche Sinn, der seine Verfasser leitete, nicht immer unter den Studirenden laut wird, und da von der andern Seite seine Bekanntmachung Niemand bloßstellt, so schien es erlaubt, als Beitrag zur Kenntniß der damaligen Verhältnisse, es hier mitzutheilen:

Magnifice Rector!

„Das Phantom der Studentenehre, das auf den Universitäten unzählige Händel anrichtet, und den so mancher gute Jüngling Wunden, verstümmelte Glieder, oft auch sein Lebensglück zum Opfer brachte, hat auf unserer Universität seinen Thron aufgeschlagen, und herrscht schon mit einer Gewalt, daß wohl nur die kleinste Zahl von uns noch nicht von seinem eisernen Scepter geblutet hat. Wir fühlen so tief, wie schmähdlich das Vorurtheil gekränkter Studentenehre auf uns und unsere Brüder wirkt, wir fühlen, in welches Unglück wir uns durch die blutigen Händel stürzen. Der Staat droht uns für das Verbrechen des Duells mit so äußerst strengen Strafen, wir setzen unsere Gesundheit, mitunter wohl auch

unser Leben auf die Spitze, wir versäumen die köstliche Zeit, die wir zur Bildung unsers Kopfs und Herzens anwenden sollten, mit der Heilung der im Duell empfangenen Wunden, wir zerstören die Ruhe und oft das ganze Lebensglück unserer Aeltern, die in ihren Söhnen ihre Freude, ihr Glück, ihre Stütze erwarten. Wir fühlen den Schmerz des Vaters, die Thränen der Mutter über die Nachricht, daß ihr Sohn durch ein Duell unglücklich geworden ist: wir fühlen, welche Pflichten wir als Söhne, als künftige Staatsdiener, als dereinstige Beförderer der Wissenschaften zu erfüllen haben: wir verachten das elende Vorurtheil, das von uns eine blutige Rache auf empfangene vermeintliche Beleidigungen von einem öfters noch verächtlichern Beleidiger fordert: wir verabscheuen die cannibalische Rohheit einer grausamen Selbststrache, die gerade uns, die Zöglinge der Wissenschaften und der feinen Sitten, desto tiefer herabsetzt; und doch sind wir durchaus nicht im Stande dieser Hyder auszuweichen. Einige von uns, die wir Ew. Magnificenz diese Bittschrift einreichen, haben sich schon geschlagen, und Jeder von uns kann alle Tage dazu kommen. Wir müssen uns schlagen, wenn wir uns nicht der tiefsten Verachtung aussetzen wollen. Voll von dem Gefühl, welches dies schreckliche Uebel in guter Jünglinge Herzen erregen muß, nahen wir uns Ew. Magnificenz, wie gute Söhne einem guten Vater mit der Bitte, diesem Uebel zu steuern. Das Mittel dazu kann aber nicht in Ahndungen und strengen Gegenwirkungen bestehen. Alle Verordnungen, Drohungen und Strafen helfen da nichts; das Uebel schleicht dann nur desto versteckter einher, und je strenger das Verbot, desto größer der Reiz, es zu über-

übertreten. Das einzige Mittel, von welchem wir, die wir doch den Geist unserer Mitbrüder kennen, mit Grunde eine Wirkung erwarten, ist die Etabli- rung eines Ehrengerichts von Studenten über Studenten, wenn wir uns selbst über den Punkt der Ehre richten. Wenn diejenigen, die das meiste Ansehen bei den Andern genießen, über empfangene Beleidigungen entscheiden, und die Genugthuung be- stimmen, die der Beleidiger dem Beleidigten zu lei- sten hat, so wird die Veranlassung zum Duell weg- fallen, und gerade das, was jetzt den Studenten zum Duell anreizt, die vermeintliche Schande in den Au- gen der Andern, vorzüglich der Angesehenen, wird dann eine coercitive Kraft auf die Unterwerfung unter den Ausspruch der Ehrenrichter äußern müssen, weil es dann keine Schande mehr in den Augen der Andern geben kann, die Angesehenen es vielmehr zu einem Ehrenpunkte machen werden, daß sich Jeder einem für ihn ehrenvollen Ausspruche unterwerfe. Es hat schon lange geheissen, daß ein solches Ehren- gericht errichtet werden solle; es hat sich bis jetzt verzögert: wir bitten jetzt dringend die Errichtung zu beschleunigen. Der weisen Beurtheilung Ew. Magnificenz und unseres hochverehrten Akademischen Senates müssen wir die besten Maasregeln, wie das Ehrengericht zusammengesetzt seyn, und wie es in Wirkung gesetzt werden soll, anheimstellen. Wir sind zu schwach, darüber Vorschläge zu thun, wir fühlen nur, daß die Errichtung eines solchen Ehrentribunals welches aus unsern Mitbrüdern zusammengesetzt über den bei uns so delikaten Punkt der Ehre nach Grund- sätzen, die nach unsern Meinungen ohne das Mittler- amt des Degens nöthig zu machen, Genugthuung

geben könne, über uns richten wird, das einzige Mittel zur Ausrottung der Quelle werden kann. Wir bitten Ew. Magnificenz dringend, die Sache zu befördern, wir bitten durch einen Anschlag vorläufig schon bekannt zu machen, daß sie im Werk sey, Ew. Magnificenz Autorität und unsere Verehrung Ihrer Person und Ihrer Verdienste wird schon der Bekanntmachung gute Wirkung verschaffen; und wenn das Ehrengericht aus unserer Mitte etablirt seyn wird, so geloben wir feierlichst für uns und die uns gleichgesinnten Brüder, daß wir Alles zur Erhaltung des Ansehens desselben beitragen werden, was in unserer Kraft steht.“

„Nicht Feigheit hat uns diese Bittschrift diktiert! Wir haben es zum Theil schon bewiesen, und Jeder von uns ist bereit, jeden Augenblick zu beweisen, daß er seine wenn auch nur dem Vorurtheile nach angegriffene Ehre mit dem Degen vertheidigen und rächen könne. Aber das in unsern Herzen brennende Gefühl der Ehrfurcht gegen die heiligen Gebote der Vernunft und Sittlichkeit treibt uns an, diesen unsern heißen Wunsch für die Ausrottung des, unsäglichen Unheil stiftenden, Uebels in Ew. Magnificenz Hände zu legen, und wir hoffen, daß er den Weg in ihr Herz finden werde, so wie er aus dem unsrigen geflossen ist.“

Datum Berolini die VIII. m. Octobris MDCCCXI.

Cives nonnulli Universitatis
litterariae Berolinensis.

II. Fichte's Bedenken über einen ihm vorgelegten Plan zu Studentenvereinen, geschrieben im Jahr 1811.

(S. Bd. I. S. 546.)

„Den künftigen Gelehrten, die ja den Gipfel und die höchste Blüthe der Menschheit bilden, hat es von jeher obgelegen, den Menschen in sich zur höchsten Vollkommenheit herauf zu erziehen. Recht dringend legt es ihnen die Gegenwart auf, wodurch den Andrang der Unbildung und Verbildung die ganze Fortdauer der Bildung bedroht wird. Diese Zeit legt drum dem deutschen Jünglinge auf, jetzt mit deutlichem Bewußtseyn, nach einer Regel und mit Berechnung des Widerstandes zu thun, was ihm sonst ohne sein deutliches Bewußtseyn zu Theil ward, — sich deutsch zu bilden. Deutsch heißt schon der Wortbedeutung nach völkisch, als ein ursprüngliches und selbstständiges, nicht als zu einem Andern gehöriges, und Nachbild eines Andern. Der eigene und selbstständige Grundmensch ist ein Deutscher; der als Nachbild eines andern lebendigen Seyns in der Mitwelt oder Vorwelt Gebildete ist ein Fremder, Glied eines Ganzen, in welchem er nicht ist, oder welches vielleicht überhaupt nicht mehr ist.

Grundsätze der Bildung eines solchen selbstständigen und deutschen Mannes sind: 1) daß beides, Körper und Gemüth, auf die gleiche Weise ausgebildet werden; 2) daß diese beiden, für sich genommen, auch allseitig ausgebildet werden. Der Körper allerdings auch zur Führung der Waffen unsers Jahrhunderts, aber auch zum Laufen, Ringen, Schwimmen, und Allem, worin dessen Kraft sich äußert.

Der Geist oder die Intelligenz von Grund aus, zum allseitigen freien Gebrauche seiner selbst. Wohl wird Jeder einen besondern und einzelnen Zweig der Wissenschaft sich aussuchen müssen, um darin einst dem Staate zu dienen; wer aber diesen nur einseitig faßt, der ist weder ein Deutscher noch Studirter, sondern ein gelehrter Handwerker. Das Besondere muß aus dem Allgemeinen heraus, das man vorzüglich durch Philosophie und Geschichte sich erwirbt, erblickt werden. Der Wille zu Festigkeit, Wahrheit, Treue. Die eigentliche Sphäre dieser Willensübung ist eben der Beruf.

Es würde gut seyn, wenn diese Grundsätze ausdrücklich mit Beziehung auf Erhaltung des deutschen Volkes ausgesprochen würden, und die Studirenden aller deutschen Universitäten zur Ausübung derselben sich vereinigten, und zur Verbreitung, Aufrechthaltung und gegenseitigen Nachhülfe darin eine gesellschaftliche Verbindung gründeten. Nur wäre dabei darüber zu wachen, daß das Mittel nicht größer angelegt würde, als der Zweck es erfordert, damit es nicht selbst Zweck werde, und der wahre Zweck hinwegfiele.

Wesentlich wäre es, daß dieser deutsche Bund auf allen Universitäten das Grundgesetz halte, daß bewaffneter Widerstand, und überhaupt Widersetzlichkeit im Falle der Annäherung oder des Einrückens fremder Truppen in eine deutsche Universitätsstadt durchaus nicht geduldet würden; nicht um der persönlichen Gefahr willen (es steht ja jedem Einzelnen frei, sich in die Reihen der bewaffneten Landesverthei-

diger einzuordnen); sondern weil der weit bedeutendere geistige Befreiungs- und Vernichtungskrieg die Erhaltung der Gesellschaft und der in ihr gebildeten Glieder erfordert.

Auf diese Weise allein könnte ein Bund deutscher Studirender in die Zeit passen, und ein neues höchst wohlthätiges Glied in dieselbe einfügen.

In Absicht der äußern Sitte müßten die Verbündeten sich zwar nicht einer Abglättung, aber auch nicht etwa der Rohheit befeißigen, sondern diese Sitte ruhig und ohne weiter daran zu denken, aus ihrer tüchtigen Besinnung hervorgehen lassen.

In dem mir vorgelegten Plane sieht diese Idee hier und da durch, aber mit sehr ungleichartigen Bestandtheilen vermengt.

1) Abgerechnet, daß das Wort Bursche durch den Gebrauch herabgesunken, und die Nebenbestimmung der Gemeinheit und Rohheit bekommen hat, ist auch das historisch darüber Beigebrachte unrichtig. Es ist nicht einmal deutsch, sondern stammt ab aus dem mittelalterlichen Bursa, ein Haus, worin Studenten frei gespeist wurden, und bedeutet eigentlich einen Conviktoristen. Noch vor 18 Jahren habe ich in Tübingen das Ueberbleibsel dieses Sprachgebrauchs gefunden. — Ich würde für die Verbundenen vorschlagen den Namen Deutsch-Jünger, nach Analogie der deutschen Herren.

2) Was über deutsches Jugendleben, frische und freudige Lebenskraft u. dgl. gesagt wird, welche bei

Beschränkung in den andern Ständen auf die Universität sich gerettet habe, und Burschenleben geworden sey, ist historisch so wie philosophisch unrichtig, und gründet sich auf die gewöhnliche, viel Unheil anrichtende Verwechslung zwischen mittelalterlich und deutsch. Seit dem Mittelalter tritt die Gesellschaft nach und nach heraus aus der Anarchie und geht über in den Staat. Diese Veränderung mußte freilich auch auf das Jugendleben sich erstrecken. Sollte es wahr seyn, daß gerade das alleredelste Jugendleben, das der Studirenden, noch immer der Anarchie Preis gegeben wäre, so wäre dies sehr traurig.

3) Was über Rittergeist und point d'honneur hier und da durchsieht, ist wahre Undeutschheit und Ausländerei, welche auszurotten gerade einer der Hauptzwecke der Verbindung seyn müßte. Der Geist der Ritterschaft besteht darin, daß sie ihre Edel- und Großthaten sich selbst macht, meist nach historischen Vorbildern, und die Gelegenheit auffucht, solche zu verüben; weil sie keinen Beruf und keine Pflicht anerkennt, welche ihr immerfort vollauf zu thun geben würden. Der deutsche Geist aber besteht in der Anerkennung eines solchen Berufes. Der point d'honneur, der immer aufmerkt, was Andere zu ihm denken oder sagen, zeigt, daß er bloß zum Scheine und um des Scheins willen lebt. Der deutsche Sinn geht aus auf Seyn, und ist unbekümmert um den Schein. Was Andere dazu sagen, verachtet er in der Regel viel zu sehr, als daß er darauf merken sollte. Nur wenn man in seinem Thun ihm entgegen tritt, hält er sich für angegriffen.

4) Das Gelübde der Deutsch-Fürger müßte wohl anders gefaßt werden, als der S. 48. es enthält. Muth kann man nicht versprechen; man setzt ihn bei Jedem, der die Ehre hat in den Bund aufgenommen zu werden, voraus. Auch sieht der Nachsatz aus wie eine Bedrohung der Ehre, des Gutes u. s. w. von Seiten des Bundes, dergleichen nicht Statt finden müßte.

Achte Beilage.

(S. Bd. I. S. 568 Note.)

Jessen den 16ten September 1813.

Mein theurer Vater Fichte!

Ich sende Ihnen in der Einlage einen Bericht eines Vorfalls, der meinem Herzen besonders in Rücksicht Ihrer Person werth ist, indeß hat es damit eine ganz besondere Bewandtniß. Mein General, Augenzeuge davon während der Schlacht bei Dennewitz, ließ mich kommen, sich das Buch, das mir das Leben gerettet hatte, zeigen, und verlangte eine Relation, wie sie hier beiliegt, von mir, und nachdem dies geschehen, verlangte er von mir an den Staatsrath Sack schreiben zu dürfen, um ihm seinen Wunsch, daß das Ereigniß durch die Zeitungen publicirt werde, zu erklären: er suchte mich auch durch viele Gründe zu schlagen, daß dies der Zartheit meines kindlichen Verhältnisses gegen Sie nicht zuwider sey. In der That bin ich unklar, ob es meine Pflicht ist, ihm beharrlich zu widerstehen, oder seinem Befehle zu folgen. Auf der einen Seite scheint es mir unrecht und sogar

verrucht, daß ich in die Welt treten lasse, was mich nur verborgen in meiner Brust beseligen kann; auf der andern Seite scheint es mir aber doch auch nicht unerlaubt, und es steht der Befehl meines Generals, eines trefflichen Helden und Menschen, gegen mich. So bin ich also in einer ähnlichen Lage, als ich mich befand kurz vor meinem Abgange von Berlin, wo Sie, mein theurer Lehrer, mir das Beste riethen. Auch jetzt gehe ich voll herzlichen Vertrauens auf Sie zurück: ich will ja gerne dasjenige thun, was Sie auch jetzt mir rathen, und was das Beste ist, u. s. w.

R e l a t i o n.

Es begegnen dem Menschen in seinem Leben Vorfälle, die ihm für sein ganzes künftiges Leben wichtig und denkwürdig bleiben müssen, weil sie ihn für alles Hohe und Gute und für seine innere Selbstbildung neu beleben sollen. Von solcher Art war das Ereigniß, welches mich in der Schlacht bei D n n e w i t z traf, und das ich nicht ohne freudige Erhebung wieder erzählen kann. Ich trug in meinem Tschako das treffliche Werk: die Religionslehre von Fichte, welches mein unzertrennlichster Begleiter den Feldzug hindurch gewesen ist. So stürzte ich mich, als unser Bataillon bei dem Dorfe G ö l s d o r f zuerst mit dem Feinde engagirt wurde, und einer unserer Offiziere Freiwillige zur Erstürmung des von dem Feinde besetzten Dorfes aufforderte, in der Reihe mehrerer Andern hinein in die mörderische Kugelsaat, und empfing hier, wo binnen einer Minute viele der braven Unsrigen fielen, von der vom Feinde besetzten Anhöhe her eine Kugel durch den Tschako unmittelbar

bar über den Scheitel, wo mein Buch, seinem Zwecke nach eine moralische Schutzwehr, zugleich mich als körperliche Negide schützte, indem es die sonst ohne Zweifel tödtliche Kugel auffing, die zwischen die Blätter eindringend, ihre Kraft nur durch einen betäubenden Stoß äußern konnte. Vorzüglich bedeutend wird dieses Ereigniß dadurch für mich, daß die Kugel auf einer bezüglichen Stelle (S. 249) gerade bei den Worten haften blieb: „denn alles, was da kommt, ist der Wille Gottes mit ihm, und drum das Allerbeste, was da kommen konnte.“

J. W. S.

freiwilliger Jäger im Detachement des
Pommerschen Grenadier-Regiments.

Neunte Beilage.

(S. V. I. S. 570.)

Da unter den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen jeder tüchtige Mann der Gefahr ausgesetzt ist, bei Vertheidigung des Vaterlandes sein Leben zu verlieren, und seine Familie hilflos zu hinterlassen; so verpflichten sich die Unterzeichneten auf ihr Gewissen und ihre Ehre, falls Einer oder Mehrere im Kriege umkommen sollten, für deren hinterbliebene Weiber und Kinder theils durch eigene Beiträge, theils durch alle mögliche Verwendung beim Staate, oder wo irgend Beihülfe zu erwarten seyn könnte, dergestalt zu sorgen, daß die Subsistenz derselben gesichert sey, es mag nun der Familienvater im Kampfe selbst oder als Opfer des Krieges verstorben seyn. Auf die

Weise den ehrenvollen Dienst für das Vaterland ein-
ander wechselseitig zu erleichtern, versprechen die
Unterzeichneten feierlich durch ihre Unterschrift.

Berlin den 12. Mai 1813.

Buttmann.	Hoffmann.	Schleiermacher.
D. Marheineke.	Biener.	Lichtenstein.
Ideler.	Solger.	Weiß.
de Wette.	Hermbstädt.	Erman.
Boeckh.	Tralles.	Horkel.
Rühs.	Schmalz.	Bekker.
Klaproth.	Gräfe.	Turte.
Fichte.	Savigny.	Zeune.
Sichhorn.	Neander.	Spilleke.
	Götschen.	